

Schwäbische Heimat

Magazin für Geschichte,
Landeskultur, Naturschutz
und Denkmalpflege

Preis 15 €
E4271F
ISSN 0342-7595

2025|4
Winter

2025|4



Wir wissen viel und wissen nichts ...

Das Faszinosum Eiszeitkunst auf der Alb

Weinende Masken und Rauchende Narren

Aspekte zur Rottweiler Fastnacht

Engagement für Waldweide, Streuobst und Hohlweg

Die Kulturlandschaftspreise des Jahres 2025

Zwischen Sicherung und neuer Nutzung

Der ehemalige Gasthof »Löwen« in Kißlegg

AUFGEMACHT!

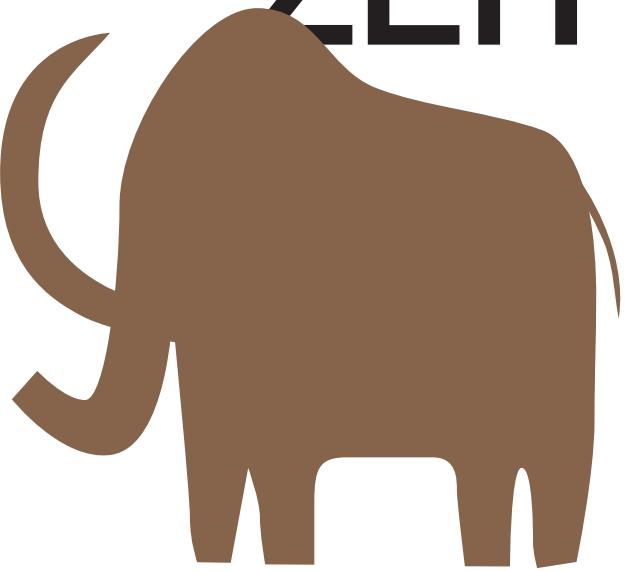


Geschichte(n)
hinter
verschlossenen
TÜRchen

SONDERAUSSTELLUNG
7.11.2025 bis 12.4.2026

Hauptstraße 57 ▪ 74321 Bietigheim-Bissingen ▪ EINTRITT FREI
<https://stadtmuseum.bietigheim-bissingen.de> ▪ Follow us

EIS-ZEIT



Leben
vor 17000
Jahren

25.10.2025–
15.3.2026

Museum
zu Allerheiligen
Schaffhausen



Ohne Markt,
ohne Gedränge,
dafür mit viel Licht
und Atmosphäre!

KÖNIGLICHER WINTERZAUBER
21. November 2025 – 6. Januar 2026

Onlinetickets + Info: www.burg-hohenzollern.com | T: 07471.2428

Schwäbische Heimat

76. Jahrgang
2025|4
Winter

SHB SCHWÄBISCHER HEIMATBUND

Herausgegeben vom Schwäbischen Heimatbund
Redakteurin: Irene Ferchl
Redaktionsbeirat: Wolfgang Alber, Nikolaus Back,
Karin Bürkert, Astrid Fendt, Reinhold Fülle,
Dietrich Heißenbüttel, Thomas Knubben,
Helmut Mojem, Irene Plein, Ulrich Schmid,
Wilfried Setzler, Raimund Waibel, Tjark Wegner



druck
Punkt
tübingen

Baden-Württemberg
MINISTERIUM FÜR WISSENSCHAFT, FORSCHUNG UND KUNST



Titelbild:
Die »Venus vom Hohle Fels«, 2008 in der Höhle bei Schelklingen gefunden, gilt als die älteste Menschendarstellung.
Vor rund 40.000 Jahren, in der Epoche des Aurignacien, wurde sie aus Mammutfelsenbein geschnitten. Ausgestellt ist die nur sechs Zentimeter große Frauenstatuette im URMU in Blaubeuren.

Über ihre Funktion und Bedeutung für die damaligen Menschen auf der Alb können wir nur rätseln – war sie ein Symbol für Fruchtbarkeit, Anschauungsmaterial für Geburtshilfe oder eiszeitliches Pin-Up-Girl?

Kunst und Literatur

- 3 **Gegen die Trägheit der Herzen**
Interview mit der Musikerin und Autorin Susanne Hinkelbein zu ihrem neuen Lese- und Logbuch
- 8 **Wir wissen viel und wissen nichts ...**
Drei Jahrzehnte Forschung zur Eiszeitkunst auf der Alb
Irene Ferchl
- 14 **Allerheiligen 1925 in Blaubeuren**
Hermann Hesses erster Besuch und seine Folgen
Rüdiger Krüger
- 22 **Museen im Blick**
Das Serigrafie-Museum in Filderstadt-Plattenhardt
Dietrich Heißenbüttel
- 28 **Ausstellungen**
- Naturschutz und Nachhaltigkeit**
- 33 **Die Kulturlandschaftspreise des Jahres 2025**
Bürgerengagement zwischen Waldweide, Hohlweg und Streuobst
Volker Kracht
- 44 **Große Schäden durch Neobiota**
Wie mit invasiven Tier- und Pflanzenarten umgehen?
Von Klaus Zintz

Landesgeschichte

- 50 **Narren und Rauchen**
Die Fasnacht aus alltagsgeschichtlicher Sicht
Thomas Knubben
- 58 **Weinende Maskenfiguren in der Fastnacht**
Ein volkskundlich-zeitgeschichtlicher Streifzug
Tobias Becker
- 64 **Fremde Nachbarn – Rom und die Germanen**
Zur Großen Sonderausstellung im Limesmuseum Aalen
Martin Kemkes
- 71 **UFFRUR! ... on the road**
500 Jahre Bauernkrieg als mobiles Mitmach-Spektakel
Miriam Hertfelder

Denkmalschutz

- 74 **Zwischen Sicherung und neuer Nutzung**
Zur Sanierung des ehemaligen Gasthofs »Löwen« in Kißlegg
Julian Aicher
- 80 **Buchbesprechungen**
- 90 **Leserforum**
- 91 **SH Aktuell**
- 104 **SHB Intern**
- 113 **Bildnachweise und Impressum**

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser,

dieses Foto musste einfach aufs Cover! Ob sie einem Schönheitsideal oder der persönlichen Vorstellung von einer Venus entspricht – die Statuette, die wir in fast doppelter Größe des Originals zeigen, ist jedenfalls von einer solch beeindruckenden Präsenz, dass sich wohl kaum jemand ihrer Faszination entziehen kann, auch ohne das Alter und die Fundumstände zu kennen. Unvorstellbare 40.000 Jahre liegen zwischen ihrer Entstehung und der Entdeckung von Fragmenten im Boden des Hohle Fels, der Höhle bei Schelklingen auf der Schwäbischen Alb. Die kleine Figur wurde aus Mammutfelsenbein geschnitten, aber von wem und mit welcher Absicht? Da sie statt eines Kopfes eine Öse besitzt, könnte sie als Amulett getragen worden sein – als Schmuckanhänger ist sie zu erwerben. Momentan gilt die Venus vom Hohlen Fels als älteste Menschendarstellung vor den beiden in Österreich gefundenen Artefakten, der Venus von Willendorf aus Kalkstein, die 1908 in der Wachau entdeckt wurde, und der Venus vom Galgenberg aus grünem Serpentin, 1988 im nur 25 Kilometer entfernten niederösterreichischen Stratzing ausgegraben; ausgestellt sind beide in Wien.

Im Urgeschichtlichen Museum Blaubeuren eröffnen Repliken dieser und anderer Frauendarstellungen aus der Altsteinzeit einen weiten Horizont figürlicher Kleinkunst zwischen den Pyrenäen und Sibirien.

Was »unsere« Venus vor den anderen auszeichnet, ist eine ungeheure Lebenskraft, das demonstrative weibliche Selbstbewusstsein einer Urmutter, und man meint, diesen voluminösen Körper mit den überdimensionierten Geschlechtsmerkmalen schon gesehen zu haben ...

Vielelleicht überlebensgroß und grellfarbig? Seit Mitte der 1960er-Jahre und durchaus Ideen der Frauenbewegung vorwegnehmend, schuf die französische Künstlerin Niki de Saint Phalle ihre »Nanas«, die als Kunst im öffentlichen Raum zuerst heftige Proteste auslösten, bis sie zu gern gesehenen, vielfach reproduzierten Objekten der Alltagskultur wurden.

Niki de Saint Phalle hatte noch keine Vorstellung von der Venus vom Hohlen Fels. Willi Baumeister allerdings kannte bereits altsteinzeitliche Artefakte und ließ sich in den 1930er-Jahren von prähistorischen Felsmalereien inspirieren; einige seiner Kunstwerke aus jener Zeit sind im URMU zu sehen. In dieser *Schwäbischen Heimat* begegnet Baumeister uns im Bericht über das Serigrafie-Museum: auf einem Foto beim Drucken und mit einem Siebdruck zum *Gilgamesch-Epos*.

Hinter der blauen Mauer – oder einer blauen Woge?

Doch zurück nach Blaubeuren, wohin es Hermann Hesse vor genau einhundert Jahren zog. Er ahnte wohl nichts von den Höhlen und der Eiszeitkunst im Achtal, vermutete aber Wundersames am Blautopf und interessierte sich für Mörikes »schöne Lau«, die Wasserfrau aus dem *Hutzelmännlein*, insbesondere für ihr »steinerne Bad im Nonnenhofkeller«.

Die Grenze zwischen literaturtopografischer und märchenhafter Wahrheit ist an diesem Ort fließend – kein Wunder im Schatten des Klözle-Blei-Felsens und ange-sichts der unauslotbar erscheinenden Tiefe der Blautopfquelle. Dass deren Unterwelt mit dem verzweigten Höhlensystem mittlerweile durch zahlreiche Tauchgänge elf Kilometer weit erkundet ist und man sich auch im URMU einen Film dazu ansehen kann, also sehr viel Wissen darüber existiert, macht die Naturerscheinungen nicht weniger aufregend und geheimnisvoll.

Hinter der blauen Mauer – oder der »blauen Woge«, wie Susanne Hinkelbein als langjährige Alb-Bewohnerin im Interview das von Eduard Mörike geprägte Bild variiert-verbergen sich noch viele Rätsel und noch mehr Geschichten.

Ob uns nicht irgendwann die Themen für die *Schwäbische Heimat* ausgehen würden, wurde ich neulich gefragt. Im Gegenteil, war meine Antwort, sie vermehren sich ständig! Gern greifen wir eine Ausstellung wie die soeben eröffnete im Limesmuseum Aalen auf, die die Beziehung zwischen Römern und Germanen unter einem neuen Blickwinkel zeigt, dem von Nachbarschaft und Fremdheit samt den jeweiligen Selbst- und Feindbildern. Sehenswert sind besonders einige erst 2017 in der Westukraine entdeckte Objekte, auch als Zeugnisse der Mobilität unserer Ahnen. Und selbstverständlich ist die Sanierung eines ehemaligen Gasthofs in Kißlegg von aktuellem Interesse, besonders wenn neben dem Denkmalschutz eine neue Nutzung des »Löwen« für die Stadtgesellschaft geplant wird. Vorbildhaft sind auch die Projekte des diesjährigen Kulturlandschaftspreises, vielleicht lässt sich etwas nachahmen?

Zugegebenermaßen weniger naheliegend, doch überraschend sind die beiden Beiträge, die sich mit den Rottweiler Narren beschäftigen. Wer hätte diese politischen Dimensionen erwartet: antijüdische und rassistische Aktionen etwa? Oder die ideologische Vereinnahmung »Weinender Masken« in der NS-Zeit?

Lassen Sie sich zur Lektüre, zur Beschäftigung mit allen diesen Themen, zum Besuch von Ausstellungen und Museen anregen!

Ihre Irene Ferchl

Gegen die Trägheit der Herzen

Interview mit der Musikerin und Autorin Susanne Hinkelbein zu ihrem neuen Lese- und Logbuch

Susanne Hinkelbein, geboren in Stuttgart und aufgewachsen in Esslingen, lebt seit 1993 in Hohenstein-Eglingen auf der Schwäbischen Alb. Sie studierte schon während der Schulzeit Musik, dann Germanistik, Philosophie und Psychologie, war von 1980 bis 1984 musikalische Leiterin am Landestheater Tübingen und von 1984 bis 1989 am Schauspiel Köln. Heute arbeitet sie als freie Komponistin und Autorin und hat ein ebenso facetten- wie umfangreiches Werk geschaffen: Von ihr stammen sieben Opern und Singspiele, wie die *Stadtoper Esslingen* oder die Tübinger *Zeitungssoper*, 80 Bühnen- und mehrere Filmmusiken, 220 Lieder, darunter ein Hölderlin- und ein Lateinamerika-Zyklus, Melodramen, Klavierstücke, Chor- und Orgelwerke. Sie hat zwölf Theaterstücke wie *Berta und Marta*, *Arche Konrad*, *Eintagsfliegen* oder *Die Windmüller* geschrieben. Susanne Hinkelbein wurde mit dem Landespreis für Volkstheaterstücke und dem Ludwig-Uhland-Preis ausgezeichnet.

Ihr soeben im Gmeiner-Verlag erschienenes Buch *Was weiß der Tropfen im Meer von sich selbst?* ist ein »Lese- und Logbuch« und ein Steinbruch des Wissens: Summe ihres Schaffens, Befragung ihrer selbst und des Publikums. Das Werk versammelt Geschichten und Dialoge, alltagsnahe Beobachtungen und philosophische Sondierungen – »kunstvolle Hochseilakte« nennt es Thomas Knubben im Nachwort. Die Kapitel enthalten Szenen aus Hinkelbeins Stücken, jeweils am Anfang stehen Gespräche zwischen den naiv-weltklugen Kindern und Wahrheitssucherinnen Anna und Lisa. Überschriften wie »Orientierung«, »Zeit«, »Höhenflüge«, »Scheitern«, »Sprache«, »Krieg«, »Welt und Kopf« oder »Böses« mit dem abgründigen Stück *Trägheit des Herzens* signalisieren Sinn und Sinnlichkeit, sind Anhaltspunkte der Navigation.

Sie beschreiben in der *Arche Konrad* die Sintflut auf der Schwäbischen Alb. Warum spielt das Stück in einer Gegend, die man – abgesehen von den Zeiten des Jura-meers – eher mit Wassermangel in Verbindung bringt?

In dem Stück behaupte ich eine Welt-Sintflut, das heißt: die ganze Welt ist ein Wasserball. Aber ein Mann von der Alb hat sich eine Arche gebaut, um zu überleben. Also geht es mir gar nicht primär um die Alb als Ort der Sintflut, sondern um äblerische Charaktere auf einer Arche im unendlichen Weltmeer.

Mir kamen bei Ihrem Buchtitel mit dem Tropfen Manès Sperber und seine Romantrilogie in den Sinn: Wie eine Träne im Ozean. Geht es bei Ihnen auch um Seinsverlorenheit und Bedeutungslosigkeit von Menschen im unendlichen Universum?

Der Titel ist ein Zitat aus dem Logbuch zum Theaterstück *Arche Konrad*. Dieses »Logbuch« war ein Projekt über mehrere Jahre, eine Art Gedankenlaboratorium, eine Vorstudie zum Stück. Darin gibt es eine wochenlange Phase, wo kein Horizont mehr zu sehen ist, keine Sonne, keine Sterne. Und Konrads Uhr ist auch stehengeblieben. Das heißt: Orientierung ist nicht mehr möglich. Und da fragte ich mich: Woran kann man sich dann noch orientieren? Wenn nicht nur alle äußeren Fixpunkte, sondern vielleicht auch die ganze Kultur verloren ist, das Wertesys-



Susanne Hinkelbein bei einem Konzert mit Monochord



Das Theaterstück »Arche Konrad« wurde 2012 vom Theater Lindenhof Melchingen uraufgeführt, das Foto entstand bei einer Freilichtaufführung auf dem Himmelberg.

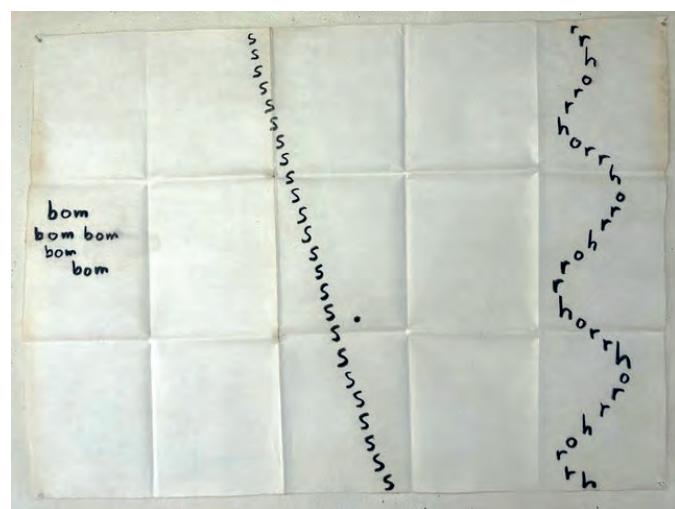
tem, irgendwann auch die Sprache? Gibt es dennoch so etwas wie ein geistiges Knochengerüst? Und wenn man allein und lange Zeit auf eine unendliche Wasserfläche schaut, nur noch Wind und Wellen wahrnimmt und sonst nichts mehr, dann kommen vielleicht solche Gedanken: »Was weiß der Tropfen im Meer von sich selbst?« Dieses Logbuchzitat haben wir deshalb als Titel des Buches genommen, weil darin das ganz Kleine, der Tropfen als Mikrokosmos, und das ganz Große, das Meer als Makrokosmos, vorkommen. Und der Kopf, das Bewusstsein.

Sie zitieren Heraklit, dass die schönste und vollkommenste Welt ein »wüst hingeschütteter Misthaufen« sei. Kann man Ihr Buch als Versuch lesen, den Misthaufen zum mindesten geistig zu durchdringen?

Das Heraklitsche Zitat ist sehr vieldeutig, allein aufgrund seiner Vieldeutigkeit ein sehr gutes Motto. Ob das Buch ein »Versuch, den Misthaufen zum mindesten geistig zu durchdringen«, ist – naja, bei allen Texten geht es irgendwo um Suche nach Halt, meinetwegen können Sie das auch »geistige Durchdringung« nennen.

Heraklit spricht in anderen Zitaten auch vom Fluss, von der ständigen Veränderung, Entwicklung. Der erste Dialektiker! Angesichts dieses Flusses – eigentlich eher ein Wasserfall als ein ruhiger Fluss – kommt mir manchmal die Idee, dass durch diesen Wirbel mein Denken quasi gelähmt werden könnte vor Schreck. Und so geht es bei meinen Texten letztlich darum, das Denken zu aktivieren, um

ein bisschen Ordnung zu schaffen, im wirbelnden Bewusstsein Struktur und Halt zu finden, einige der unzähligen Wahrheiten, die an uns vorbeistürzen, zu betrachten. Ein winziges Stückchen Augenblickswelt zu greifen – im-



Die »Ohrenkarte« von der Schwäbischen Alb zeigt, was man (Punkt = Hörer) an einem Sonntagvormittag im Frühjahr oder Sommer gegen 11 Uhr auf dem Schachen hören kann: direkt links von sich eine Hochspannungsleitung (»ssssss«), weiter links aus der Ferne »Taufböller« aus Ödenwaldstetten (Die Ödenwaldstetter schießen nämlich bei Taufen – allerdings bloß bei männlichen Nachkommen), links Motorräder aus dem Lautertal (rrhohrrrohrrorhrrorhrrrrr)!

mer im Wissen darum, dass sie bald aufs Neue verwirbelt wird. Für mich selbst ist die Kultur dabei eine große Orientierungshilfe, sind Musik, Theater, Kunst besonders wertvoll. Da bewegt sich etwas im Kopf, ein bisschen wie eine Kompassnadel. Ich bewege gerne etwas in meinem Kopf und auch im Kopf von anderen Leuten.

In Ihrem Buch sagt ein Schäfer, die Alb sei bis heute ein Meer. Dazu passen poetische Bilder: Mörike schwärzte von einem »Meer der Landschaft«, Hölderlin entdeckte »wogende Gebirg«. Hatten Sie solche Vor-Bilder vor Augen?

Ja, auch, denn ich schreibe für die Alb, ich schreibe auf der Alb, und ich liebe die Alb über alles. Seit über 30 Jahren lebe ich hier, die Alb ist zu meiner Welt geworden. Und sie war nicht nur lange Meer, sie hat auch heute noch etwas davon – die Weite des Himmels, die sanften Hügel. Mörikes Bild von der »blauen Mauer« finde ich etwas daneben. Das ist keine Mauer, das ist eine blaue Woge.

Thomas Knubben schreibt im Nachwort, die Alb sei für Sie »passende Eremitage« und »künstlerisches Experimentierlabor«. Sie haben in Städten wie Stuttgart, Köln, Hamburg oder Zürich gelebt und gearbeitet. Warum sind Sie aufs Land gezogen?

Ich kann in keiner größeren deutschen Stadt mehr leben. Dort ist es mir zu aggressiv, zu laut, zu hässlich, zu gedankentötend. Die einzige Stadt, die ich mir vorstellen könnte, die ich mir aber nicht leisten kann, wäre Zürich. Natürlich ist das hier oben eine Art Eremitage, aber eines fehlt mir: Kultur. Ich muss mich leider ins Auto setzen, wenn ich in ein halbwegs vernünftiges Theater will, in eine halbwegs vernünftige Oper sowieso, ins Konzert, selbst ins Kino. Ich könnte mir nicht vorstellen, woanders zu leben, aber ich brauche die Stadt, um Kultur zu tanken. Ganz wichtig ist mir dort auch das Gespräch mit Leuten, die aus einer ähnlichen Szene stammen wie ich.

Aber es gibt doch Ansätze, die Kultur im ländlichen Raum zu stärken. Sie haben mit Ihrer Partnerin, der Künstlerin Ulrike Böhme, das Kultur- und Kunstfestival »Inter!m« gegründet. Sehen Sie gelungene Beispiele, wie Kulturangebote für Vielfalt sorgen, gegen Dorfverödung und Landflucht helfen könnten?

Ehrlich gesagt: nein. Das Theater Lindenhof ist zwar eine Institution hier oben, aber der größte Teil seines Publikums kommt aus Tübingen, Reutlingen, Stuttgart. Er gab schon viele Versuche, kulturelle Veranstaltungsreihen auf der Alb zu etablieren, Privatinitiativen wie auch Bemühungen verschiedener Gemeinden, aber das ist meistens wieder eingeschlafen.

Vor mehr als 25 Jahren habe ich den damaligen Bürgermeister dazu animiert, eine alljährlich stattfindende Kulturveranstaltungsreihe auf der Burgruine Hohenstein zu etablieren. »Kultur auf der Ruine« nannte sich das. Ich träumte von einer *Antigone* in der Ruine oder ähnlichem. Einige Jahre habe ich das Programm selbst gestaltet mit Konzerten, musikalischen Lesungen, Filmen mit Livemu-



Zwei Mal fanden auf der Schwäbischen Alb die von Susanne Hinkelbein und Ulrike Böhme initiierten »Interim« Kunstprojekte statt: 2013 im Alten Lager Münsingen und 2017 auf dem Heidengraben bei Grabenstetten. Der Name »Interim« stand für das Konzept: Das Festival ging dazwischen – sowohl was den wechselnden Standort als auch das Zusammenwirken verschiedener Kunstsparten (Theater, Musik, Bildende Kunst) sowie von Profis und Laien betraf. Susanne Hinkelbein und Ulrike Böhme bei einer Pause nach der Eröffnung im Juni 2013 und beim großen Schlussapplaus 2017



»Als ich auf einem Traktor über das Melchinger Rathaus flog« ...
Susanne Hinkelbeins Erzählung geht auf ihr eigenes Erleben bei der Inszenierung von *Bauernsterben* zurück.

sik. Dann übernahm die Gemeinde die Programmgestaltung – mittlerweile treten im Wesentlichen nur noch Bands oder Comedians auf – Klassik findet nicht statt. Weil's niemanden interessiert.

Dagegen kommen zur Messe »Schön & Gut« im Alten Lager Münsingen Besucher von weit her, da gibt es lange Autoschlängen. Ich frage mich, warum um Himmelwilken, denn einkaufen kannst du doch überall. Aber Kultur, die speziell für einen Ort geschrieben ist, wie die beiden ersten »Interim«-Projekte im Alten Lager des ehemaligen Truppenübungsplatzes (2013) und auf dem Heidengraben, der Grabenstetter Halbinsel (2017) – das hat sich nicht gehalten. Wenn es ums Einkaufen und Konsumieren geht, wenn es Tschingderassabum-Musik gibt, dann funktioniert das. Aber Kultur im klassischen Sinn – Fehlanzeige.

Sie wohnen in Eglingen mitten im Ort in einem restaurierten Ausgingehaus mit zwei angebauten Atelierräumen und einem großen Bauerngarten. Wie kommt eine Individualistin wie Sie im Dorf zurecht?

Die ersten Monate waren schwierig. Niemand wusste, wer ich bin, da zieht eine Frau alleine hier hoch – das war schon ein bisschen merkwürdig. Aber als ich dann zum 60. Geburtstag des Bürgermeisters Klavier gespielt habe, den ganzen Abend Evergreens, und immer wieder den Chor begleitet habe, ab da war ich integriert. Ich erlebe hier eine unglaubliche Vorurteilsfreiheit, Herzlichkeit und Hilfsbereitschaft. Es ist ein Klischee, dass die Leute auf dem Dorf kleingeistig und kleinkariert seien. Ich möchte nirgendwo anders leben: Ich habe die beste Luft, die freundlichste Umgebung, die besten Nahrungsmittel, die größte Ruhe. Ich bin aber froh, dass nicht alle Leute

wissen, wie toll es ist auf dem Land, sonst würde es hier zu voll werden.

Das Wort geht einem ja nicht so leicht über die Lippen, aber ist die Alb für Sie Heimat?

Das ist sie mittlerweile tatsächlich geworden. Ich bin in Stuttgart geboren, und ich fand die Stadt immer furchtbar. Ich bin in Esslingen zur Schule gegangen, aber ich konnte auch diese Stadt nicht ausstehen. Vielleicht brauche ich einfach Landschaft, um etwas als Heimat empfinden zu können. Mein Vater kam aus Liechtenstein, und meine Familie war dort, wann immer es ging – das war von der Landschaft her schon eher Heimat. Aber Städte rufen bei mir keine Heimatgefühle hervor.

Die Alb ist mir die eigentliche Heimat geworden, nicht nur wegen der Landschaft, sondern auch wegen der Menschen, vor allem wegen der erlebten und erfahrenen Geschichten. Diese Geschichten haben sich für mich quasi auf die Landschaft gelegt. Wenn ich da radle oder spazieren gehe, erfahre ich eine große emotionale Dichte meiner Umgebung.

Sie haben eine musikalische Installation mit dem Titel »10.654: Signalkette Grafeneck-Zwiefalten« zu den »Euthanasie«-Morden geschrieben. Ist die Alb auch mit ihren dunklen Seiten ein Modell im Kleinen, ein Spiegel deutscher Geschichte? Und welche Geschichten birgt sie als Erfahrungsraum?

Für mich ist in einer Landschaft Geschichte immer deutlicher sichtbarer als in einer Stadt. Ich komme hier oben viel leichter ins Gespräch mit den Leuten als in der Stadt. Da haben mir die Alten viel erzählt, etwa was geredet wurde, als die »Grauen Busse« vorbeikamen, wie die Pferde in

Marbach unruhig wurden, wenn der Geruch aus dem Grafenecker Krematorium herunterzog. Von Buttenhausen und dem jüdischen Leben dort vor 1933 habe ich viel in Gesprächen erfahren, selbst vom Dreißigjährigen Krieg hier oben habe ich einiges gehört. Und all diese Geschichten haben sich für mich in diese Landschaft eingeschrieben. Ich brauche auf der Alb keine Stolpersteine, um ihre Geschichte präsent zu haben.

Sie inszenieren und musizieren viel am Melchinger Lindenhof. Dort spielt ihre kleine Erzählung *Als ich auf einem Traktor über das Melchinger Rathaus flog. Was war da los?*

Das ist eine in allen Details wahre Geschichte: 1991 musste für das Bühnenbild von *Bauernsterben* ein echter Traktor auf eine vier oder fünf Meter hohe Plattform am Lindenhof gehoben werden. Mit einem Kran. Und da hat der Kranführer, der den Traktor schon an der Kette hatte, gefragt, ob sich nicht jemand von uns draufsetzen will auf den Traktor, während der auf die Plattform gehievt wird. Naja, niemand wollte, und das fand ich eigentlich schade. Also hab' ich mich auf den Traktor gesetzt. So ein Schalensitz, ohne Sicherung, ohne irgendein Gehäuse. Was ich nicht wusste: Die Fahrt des Traktors durch die Luft ging nicht direkt auf die Plattform, sondern über das Dach des benachbarten Rathauses. Wegen irgendwelcher Stromleitungen, die überquert werden mussten. Verdamm hoch. Und ich bin hochgradig schwindelig. Ich wurde da oben vor Angst fast ohnmächtig. War natürlich Wahnsinn, das zu machen. Aber eine tolle Erfahrung!

Ihre Stücke sind überwiegend in schwäbischer Mundart geschrieben. Was lässt sich im Dialekt sagen, was die Standardsprache nicht zum Klingen bringt? Und wie verhält sich der Dialekt zur Dialektik als Form der Wahrheitsfindung?

Der Dialekt deutet immer auf ein individuelles hin, auf die Eigenheit einer theatralischen Figur. Erlauben Sie mir, ganz kurz einen kritischen Blick auf bestimmte Inszenierungen am Theater Lindenhof zu werfen: Wenn die schwäbischen Schauspieler am Lindenhof hochdeutsch sprechen auf der Bühne, oder etwas, was sie für hochdeutsch halten, dann verlieren ihre Figuren für mich sofort ihre Wahrhaftigkeit. Das wirkt gekünstelt, gestelzt, nicht authentisch. So einer Figur glaube ich überhaupt nichts, kein Wort, keine Emotion, gar nichts. Es stimmt einfach nichts mehr. Wer als Schwabe Hochsprache oder Bühnendeutsch spricht, schleift sich seine Ecken und Kanten ab. Man schafft aber keine Figuren ohne Ecken und Kanten.

Die Standardsprache verleitet immer ein wenig zum Mainstream, zum Mittelwert. Der Dialekt dagegen betont die Eigenheit, die Kleinheit der Welt, um die es geht. Es werden Gedanken geäußert, die ich hochdeutsch nicht sagen könnte, weil soviel Zwischentöne in einem schwäbisch geäußerten Satz sind. Und so viel Eigenheit.

Und es kommt noch etwas anderes hinzu, und insofern hat Dialekt auch etwas mit Dialektik, mit Rede und Gegenrede zu tun: Der Dialog spielt nicht nur auf dem Theater, sondern bei mir überhaupt eine große Rolle. Und der Dialog ist eigentlich die beste Methode, nicht nur der Erkenntnis, sondern auch des gemeinsamen Weiterkommens in der Welt, weil wir allein aufgeschmissen wären. In dem Moment, wo ich mein wirklich eigenes Denken, wie es sich im Dialekt zeigt, einem anderen mitteile, in den Dialog trete, und der gibt mir sein Echo, seine Resonanz darauf, kann ich meinen Gedanken weiterentwickeln.

Ich bin der Meinung, dass der Dialog das Einzige ist, was unsere Welt noch retten könnte. In dem Moment, wo wir den Dialog verlassen und zur Gewalt greifen, begeben wir uns in eine unaufhaltsame Spirale und sind verloren.

Aber im Dialog ist auch die Lüge möglich. Wie offen und ehrlich kann dann ein Gedankenaustausch sein?

Natürlich ist Lüge möglich. Aber – ehrlich – ich glaube, dass es sich auf hochdeutsch leichter lügt als im Dialekt. Das Wesentliche am Dialog aber ist die allerhöchste Kunst, die es überhaupt gibt, nämlich: Zuhören. Ich habe den Eindruck, dass wir alle immer weniger zuhören können. Und nur, wenn wir zuhören – im Dialog – können wir die Welt verändern.

Velleicht bin ich da zu idealistisch, aber träumen darf man ja: dass wir noch rechtzeitig lernen, so gut zuzuhören, dass das Gegenüber nicht mehr lügen muss. Ja, sehr idealistisch.

Die Welt ist Wort, aber sie ist auch Klang. Wie ergänzen und unterscheiden sich Sprache und Musik in Ihrer Arbeit?

Ich bin Musikerin und Komponistin, das ist mein Eigentliches, die Texte sind eher ein Nebenprodukt. Und ich gehe sehr ähnlich an ein Theaterstück wie an eine Komposition, denn es gibt sehr viele Gemeinsamkeiten. So lassen sich die Figuren eines Theaterstücks für mich wie musikalische Themen oder Musikinstrumente sehen – ein Dialog, eine Zweierszene, funktioniert im Grunde wie ein Duett, denn die zwei Sprechenden in der Szene verhalten sich eigentlich immer wie zwei musikalische Stimmen. Mit dem Dialogschreiben habe ich nur deshalb angefangen, weil ich dachte: Das ist wie Komponieren – das kann ich. Musik braucht Form, Motivik, ein Ende, eine sich entwickelnde Energie – ein Text, eine Theaterszene genauso, wenn sie nicht nur so vor sich hin plappern soll. Texte wie Kompositionen brauchen eine Art Vektor, einen Kraftpfeil, der auf einen bestimmten Punkt hinsteuert, den man Pointe nennen kann. Bis auf das Material – hier Ton, da Wort – lauter Gemeinsamkeiten. Das hat mich dann auch zum Schreiben gebracht, weil ich finde, da ist Musik drin.

Die Fragen stellte Wolfgang Alber.

Die Venus vom
Hohle Fels im
ursprünglichen
Fundzustand



Wir wissen viel und wissen nichts ...

Drei Jahrzehnte Forschung zur Eiszeitkunst auf der Alb

Irene Ferchl

»Viel zu oft wird die Kunst der Eiszeit als ein Ereignis von marginaler Bedeutung empfunden.« Mit diesem Satz, der heute, zwanzig Jahre später, unvorstellbar wäre, beginnt das Vorwort zu einem 2005 erschienenen, nach wie vor lezenswerten Werk. Es betrachtet die Eiszeitkunst in Europa zusammen mit der Bildwelt Willi Baumeisters unter dem Titel *Zwei Weltalter* und unter verschiedenen, archäologischen wie kunsthistorischen Aspekten.¹ Herausgegeben haben den Text-Bildband Prof. Nicholas J. Conard und Wolfgang Schürle, seinerzeit Landrat des Alb-Donau-Kreises.²

Vermutlich wird der Begriff der Eiszeitkunst hier zwar nicht zum ersten Mal, aber wie selbstverständlich und häufig verwendet; inzwischen ist er in aller Munde und als »Ice Age Art« international gebräuchlich.

Damals konnte Stefanie Kölbl, heute geschäftsführende Direktorin des Urgeschichtlichen Museums Blaubeuren (URMU) in dem Band immerhin schon zwanzig Objekte figürlicher Eiszeitkunst einschließlich einer Flöte vorstellen, darunter den »großen Löwenmenschen« aus dem

Hohlenstein-Stadel im Lonetal, der damals die größte bekannte und eindrücklichste Figur war und den wohl heute jeder vor Augen, wenn nicht bereits im Ulmer Museum einmal leibhaftig gesehen hat. Seine Geschichte ist vielfach erzählt, von der Bergung zahlreicher Bruchstücke aus Mammutfelsenbein 1939 durch Robert Wetzel im hinteren Höhlenraum, der Zusammensetzung von weit über 200 Elfenbeinsplittern durch den Tübinger Archäologen Joachim Hahn ab 1969 und dessen Entdeckung, dass es sich bei der Figur um ein Mischwesen aus Mensch und Großkatze mit unbestimmtem Geschlecht handelte.

Entthront wurde der seither so genannte Löwenmensch am 13. Mai 2009, als auf Schloss Hohentübingen die zwar kleinere, aber wesentlich ältere, mit rund 40.000 Jahren bisher älteste bekannte Menschendarstellung präsentiert wurde, eine üppige Frauenfigur, die heute unter dem Namen »Venus vom Hohle Fels« weltberühmt ist. In der Höhle bei Schelklingen hatte im Herbst zuvor eine Forschergruppe um Conard neun Einzelteile gefunden und zu der rund sechs Zentimeter großen Statuette zusammengefügt.

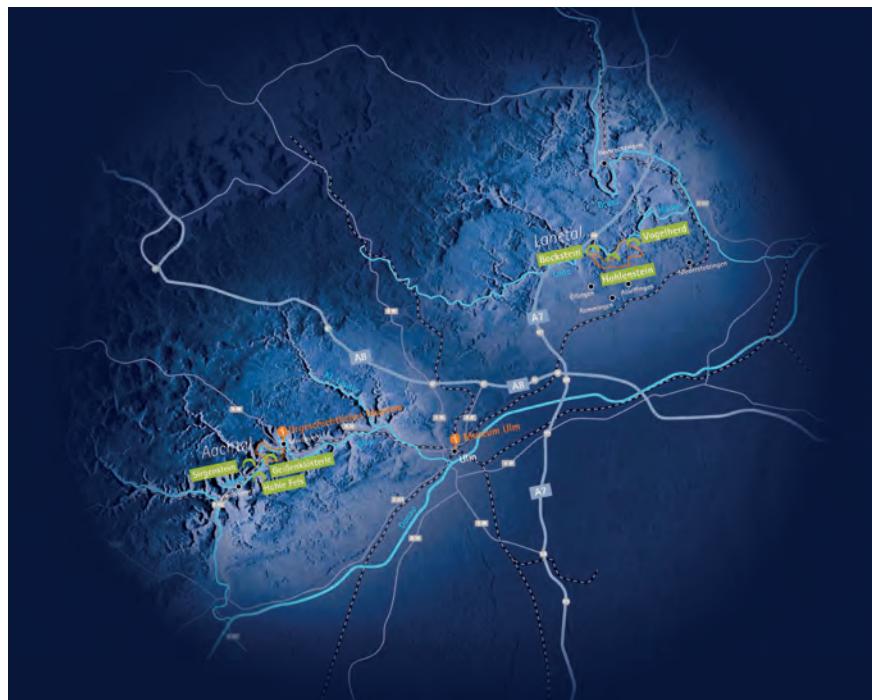
Seit 1995 bekleidet Nicholas J. Conard den Lehrstuhl für Frühe Vorgeschichte und Quartäre Ökologie an der Universität Tübingen, zugleich ist er (in alter Tradition) wissenschaftlicher Direktor des Urgeschichtlichen Museums Blaubeuren. Bereits 1999 hatte er im Hohle Fels einen rund 30.000 Jahre alten Pferdekopf entdeckt (der sich später als Teil eines Bären herausstellte), 2001 und 2002 zwei weitere Elfenbeinfiguren – einen kleinen Löwenmenschen und den Wasservogel – aus dem Aurignacien, der jüngeren Altsteinzeit vor ca. 40.000 bis 30.000 vor unserer Zeitrechnung.

Die Große Landesausstellung und die Standortdiskussion

Diese und eine ganze Reihe weiterer Artefakte, darunter das 2006 bei einer Nachgrabung entdeckte Mammut aus der Vogelherdhöhle bei Niederstotzingen (das die *Frankfurter Rundschau* damals auf die Titelseite setzte und ein »perfektes Wunder« nannte) bildeten neben Tierknochen und menschlichen Kiefern die beeindruckendsten Exponate in der großen Landesausstellung »Eiszeit – Kunst und Kultur« vom September 2009 bis Januar 2010 im Stuttgarter Kunstgebäude. Sicher begann für viele Lese- rinnen und Leser die Faszination für Eiszeitkunst mit dieser Ausstellung.

In den Jahren danach wurde die fachwissenschaftliche und öffentliche Diskussion stark davon beherrscht, wo die sensationellen Funde zukünftig gezeigt werden sollten. Auch in mehreren Beiträgen der *Schwäbischen Heimat* diskutierten Wissenschaftler und Museumsleute zwischen 2011 und 2013 über deren künftige Beheimatung. Der Ulmer

Historiker und Journalist Wolf-Henning Petershagen konstatierte 2011: »Es hat 40.000 Jahre gedauert, bis die ältesten Kunstwerke der Menschheit in den Höhlenböden der Schwäbischen Alb entdeckt wurden. Wie lange wird es dauern, bis das Land sie aus ihrem musealen Schattendasein befreit und sie endlich ins rechte Licht rückt?«³ Seine Frage, ob der »Wanderzirkus« wohl fortgesetzt würde, beantwortete im Jahr darauf der Archäologe und vormalige Präsident des Landesamts für Denkmalpflege, Dieter Planck, mit seinem »Plädoyer für ein zentrales Altsteinzeitmuseum in Baden-Württemberg«: Es sei »eine museale Präsentation von überregionalem Charakter dringend erforderlich«, meinte er und zwar notwendigerweise in der Nähe zu einem Fundort, also in topografischem Kontext (auch im Hinblick auf die avisierte Eintragung in die Weltherbe-Liste), ohne jedoch einen konkreten Platz zu benennen.⁴ Ein halbes Jahr später, im Herbst 2012, erklärte die damalige Direktorin des Württembergischen Landesmuseums, Cornelia Ewigleben, flankiert von Axel Burkhardt und Erwin Keefer, mit einem an Arroganz grenzenden Standort-Protektionismus, dass der einzige denkbare Platz das Landesmuseum sei, die Metropole statt der Peripherie. Ihr Beitrag endet: »Es gibt keinen anderen Ort, an dem diese weltweit einzigartigen Kunstwerke angemessener präsentiert werden können als in der Landeshauptstadt, im größten kulturgechichtlichen Museum des Landes. Für Baden-Württemberg ist die kulturelle Anziehungskraft seiner Landeshauptstadt eine bedeutende Zukunftsinvestition, um im Wettbewerb der Metropolregionen bestehen zu können.«⁵



Übersichtskarte zum UNESCO-Weltkulturerbe »Höhlen und Eiszeitkunst der Schwäbischen Alb« mit den Standorten der sechs Höhlen und den Museen in Blaubeuren und Ulm



Prof. Dr. Nicholas J. Conard leitet das Institut für Ur- und Frühgeschichte und Archäologie des Mittelalters, Abteilung für Ältere Urgeschichte und Quartärökologie an der Universität Tübingen.



Der Fund des Jahres 2025 ist ein Werkzeug, das zu einem Meißel umgearbeitet wurde und eines der größten, bisher aufgetauchten Elfenbeingeräte.



Der Fund des Jahres wurde am 31. Juli 2025 von Nicholas J. Conard im Innenhof des URMU präsentiert und mit dem Team sowie Gästen gefeiert.

Anlässlich der Eiszeitkunst-Ausstellung im British Museum mit einem Dutzend Leihgaben aus Baden-Württemberg – von der die Londoner *Times* schwärzte »The exhibition everyone should see« –, fasste Arnold Rieger, Redakteur der *Stuttgarter Nachrichten*, 2013 den aktuellen Stand der Auseinandersetzung zusammen.⁶ Darin heißt es, dass laut Kunstrichterin Theresia Bauer das letzte Wort noch nicht gesprochen sei, lediglich Vereinbarungen für die kommenden Jahre getroffen waren. Diese sahen vor, zehn Kunstwerke, darunter die Venus, in Blaubeuren zu zeigen, das mittlerweile »in den Rang eines zentralen Schwerpunktstmuseums für Urgeschichte als Zweigmuseum des Archäologischen Landesmuseums [Konstanz] erhoben« worden war.⁷ Des freilich besucherstärksten, wie Conard erwähnt, der Blaubeuren schon einmal zur »Hauptstadt der Eiszeitkunst« erklärt hatte.

Der damalige Staatssekretär Ingo Rust⁸ plädierte für eine dezentrale Präsentation wegen der starken Identifikation der Regionen mit den Funden und wünschte sich ein Gesamtkonzept unter Beteiligung der Stadt Ulm, die den Löwenmenschen besitzt. Dieser Dreiklang aus Ulm, Blaubeuren und Niederstotzingen mit einem gemeinsamen Marketingkonzept, das hätte gut klingen und wohl auch klappen können.

Inzwischen informiert und vermarktet zwar die Arbeitsgemeinschaft Weltkultursprung national und international das Welterbe »Höhlen und Eiszeitkunst der Schwäbischen Alb«, doch der am 1. Mai 2013 eröffnete, zur Vogelherd-Höhle gehörende Archäopark bei Niederstotzingen-Stetten im Lonetal musste mangels Geld zum Jahresende 2022 schließen: Die kleine Gemeinde konnte nach Ablauf von Spendenvereinbarungen das Kostenrisiko von rund 300.000 Euro im Jahr nicht mehr schultern, und einen Zuschuss von jeweils einer Million Euro für die Folgejahre hatte der Landtag abgelehnt. Nicholas J. Conard nannte es damals eine »katastrophale Entwicklung« – jedenfalls ist es ein Armutszeugnis, dass dort keine Lösung gefunden werden konnte.⁹

Zwei Täler – sechs Höhlen – ein Welterbe

Gleichzeitig schmückt man sich in Stuttgart nur zu gern mit dem UNESCO-Welterbe – dem freilich nun gewissermaßen das *eine* Bein im Lonetal fehlt. Gerade dort im Archäopark konnten die Funde nächst der Fundlandschaft gezeigt werden, wie Nicholas J. Conard im Gespräch erinnert, dem es immer wichtig war, die Kunstwerke dort zu zeigen, wo sie herkommen.¹⁰

Schon frühzeitig hatte Conard zusammen mit Landrat Wolfgang Schürle eine erste Vorstellung zum Weltkulturerbe entwickelt, überzeugt von der außergewöhnlichen und universalen Bedeutung der Objekte als einmalige Zeugnisse der Menschheitsgeschichte und Zeichen für die besondere Schöpferkraft der ersten modernen Menschen. Da es sich bei den Artefakten des Aurignacien am Rand der Schwäbischen Alb – im Unterschied etwa zu den Höhlenmalereien von Lascaux in der Dordogne oder Chauvet

in der Ardèche – um mobile Kunstobjekte handelt, was den Auswahlkriterien des »Outstanding Universal Value« von Kulturerbe-Stätten nicht entspricht, standen bei der Bewerbung die Fundstellen im Fokus.

Seit Anfang 2012 wurde dann beim Landesamt für Denkmalpflege der Antrag nach den Richtlinien der UNESCO erarbeitet und Ende des Jahres der »Tentativlistenvorschlag« bei der Kultusministerkonferenz eingereicht, denn jedes Bundesland darf drei Vorschläge unterbreiten. Im Sommer 2014 standen die »Höhlen der ältesten Eiszeitkunst« auf Platz 1 der deutschen Tentativliste. Es folgten diverse Treffen und Informationsveranstaltungen bis zur Einreichung des endgültigen Antrags 2016. Schließlich ging es ganz schnell: In nur 13 Minuten entschied das Welterbe-Komitee der UNESCO am 9. Juli 2017 in Krakau über die Aufnahme in die Liste der Welterbestätten. Es kamen keinerlei Fragen, sondern aus allen Nationen positive Statements und Gratulationen.¹¹

Dieses sechste UNESCO-Welterbe in Baden-Württemberg umfasst zwei Täler mit sechs Höhlen, die zu bestimmten Zeiten öffentlich zugänglich sind. Die dortigen Fundstücke als einzigartige Zeugnisse dieser Kultur der ersten modernen Menschen, sind im URMU Blaubeuren, im Ulmer Museum und im Museum der Universität Tübingen (MUT) zu sehen. Nach wie vor zeigt auch das Württembergische Landesmuseum im Stuttgart einige der Elfenbeinfiguren und präsentierte im vorletzten Winter zusätzlich die Wanderausstellung »Urformen. Eiszeitkunst zum Anfassen«.¹²

Der Fund des Jahres

Schon 2016 hat das URMU in Blaubeuren begonnen, jeweils im Sommer einen »Fund des Jahres« zu präsentieren, zuletzt waren dies ein Fragment, das den Pferdekopf ergänzt, eine Tierfigur, die als Otter identifiziert wird, und in diesem Sommer der Meißel.

An diesen drei Beispielen wird schon deutlich, dass die Beschäftigung mit Eiszeitkunst *work in progress* ist, weil neue Funde ältere zwar nicht in Frage stellen, doch in ein neues Licht rücken können: 2023 fanden ForscherInnen der Universität Tübingen heraus, dass der neue Fund ein Teilstück einer schon vor zwanzig Jahren gefundenen, vor 35.000 Jahren geschnitzten größeren Elfenbeinfigur ist. Bisher hielt man dieses Objekt für die Abbildung eines Pferdekopfes, doch dann passte die neu fundene klei-



Die als »Otter« identifizierte Tierfigur aus dem Hohle Fels ist ca. 40.000 Jahre alt. 2024 wurde sie als Fund des Jahres vorgestellt.



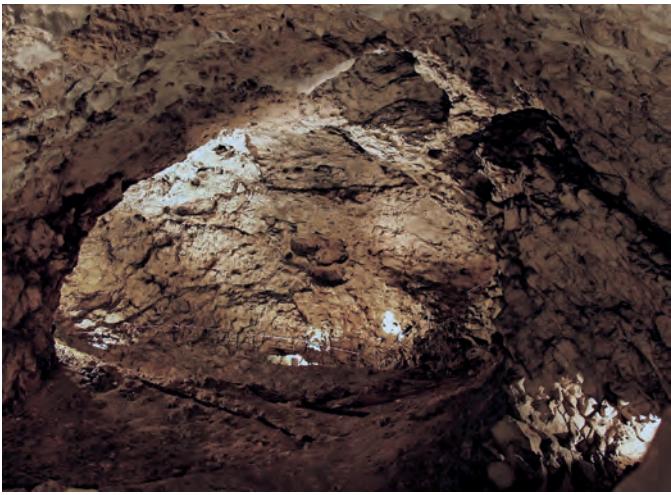
2008 wurde im Hohle Fels eine fast vollständig erhaltene Flöte aus Gänsegeierknochen in einem benachbarten Fundquadrat zur Venus-Statuette geborgen.



Die derzeit älteste bekannte Darstellung des männlichen Geschlechts ist der Phallus vom Hohle Fels. Das Objekt wurde vor ca. 30.000 Jahren aus einem feinkörnigen Gestein gearbeitet und wohl auch als Werkzeug verwendet.



Doppellochperlen wurden in großer Zahl ausgegraben und sind typisch für Süddeutschland in der Epoche des Aurignacien.



Der Hohle Fels bei Schelklingen: Innenansicht der Höhle

nere Schnitzerei nahtlos in die größere. Das Ganze zeigt sich als Abbild eines unbestimmten Tieres (Bär oder Löwe) mit Buckel in Schulterhöhe – obwohl die komplette Figur mit knapp vier Zentimetern Länge und zweieinhalb Zentimetern Höhe winzig ist.

Mit sechs Zentimetern etwas größer ist der 2024 vorgestellte Otter, ebenfalls aus Mammutfelsenbein geschnitten und im Hohle Fels gefunden.

In diesem Jahr war es erneut ein Werkzeug, allerdings das bisher größte aus der Epoche des Aurignacien, und seither sprechen die Tübinger ArchäologInnen vom »Zeitalter des Mammutfelsenbeins«, analog den Bezeichnungen der Steinzeit, Bronze- oder Eisenzeit. Der aktuelle Fund ist ein Gegenstand mit unbekannter Funktion, das – so Conard – in einen Meißel umgearbeitet wurde, mit fast 25 Zentimetern Länge und einem Gewicht von 168 Gramm das größte bisher aufgetauchte, rundum formbearbeitete Elfenbeingerät.

Bei der Vorstellung im URMU erläuterte Sibylle Wolf aus dem Team um Nicholas J. Conard vom Senckenberg Centre for Human Evolution and Palaeoenvironment (SHEP)

an der Universität Tübingen, dass die Menschen auf der Alb vor dem Schnitzen von Kunst- oder Schmuckobjekten kleinere Elfenbeinstücke aus dem Stoßzahn eines Mammuts lösen und häufig spalten mussten; dazu verwandten sie eben solche keilförmigen Werkzeuge aus dem harten und zugleich flexiblen Werkstoff. Die leider nur noch bis 9. November im URMU gezeigte Kabinettsausstellung führt deutlich die beeindruckende geistige und handwerkliche Leistung der Menschen vor 39.000 Jahren vor Augen; gleichzeitig dokumentiert sie anschaulich die Art und Weise, wie heutzutage Objekte gefunden werden.

Was da ist, werden wir finden

Im Gespräch beschreibt Conard die Anlage der Höhle und erläutert, dass aber nicht in der riesigen Halle, sondern im Eingangsbereich seit 29 Jahren geegraben und gefunden wird. Wenige Fundplätze seien so lange unter *einer* Leitung bearbeitet worden und noch immer nicht ausgeschöpft. Auch aus dem Vogelherd im Lonetal, wo die Grabungen 2023 beendet wurden, lagern noch Zehntausende Säcke und Eimer Sediment zum Schlammern, Sieben und Auswerten – und immer wieder gibt es neue Methoden der und Technologien für die Analyse.

Er habe es nie eilig gehabt, meint er ergänzend, und auf die Frage nach seiner spektakulärsten Entdeckung, dass er eigentlich immer mehr an die wissenschaftliche Bedeutung als an die Objekte selbst denkt. Aber etwas Besonderes war es doch, als er 2001 beim Sortieren plötzlich den kleinen Löwenmenschen in der Hand hielt, in einem einzigen Stück, das er tatsächlich nur identifizieren konnte, weil er den Löwenmenschen vom Hohlenstein-Stadel kannte. »Und in dem Augenblick war es mir klar: Wenn wir hier einen Löwenmenschen haben, aus einer anderen Höhle, sogar in einem anderen Tal, ist höchstwahrscheinlich auch der im Geißenklösterle gefundene sogenannte Adorant ein Löwenmensch.« Natürlich überraschten ihn aber auch die Elfenbeinflöte, ebenfalls aus dem Geißenklösterle, der Wasservogel aus dem Hohle Fels und das Mammut aus dem Vogelherd. Enttäuschend



Fundsituation des Elfenbeinwerkzeuges im Hohle Fels, Quadrat 111 und 112, Befund 16



Ausgrabung im Eingangsbereich des Hohle Fels



Der Wasservogel vom Hohle Fels wurde vor rund 40.000 Jahren aus Mammutfelsenbein geschnitten und ist die älteste bekannte Darstellung eines Vogels.

war es nie, sagt Conard, aber in manchen Jahren wurden die Erwartungen übertroffen: Die Darstellung eines Fischotters zum Beispiel hat man bisher weltweit erst ein einziges Mal gefunden.

Es ist die Schönheit der kleinen Objekte mit ihren harmonischen Formen und einer fast modernen Ästhetik, die wohl alle Betrachter fasziniert, doch dazu kommt das große Rätsel ihrer Bedeutung – für welche Verwendung wurden sie geschaffen? Steckt ein Glaubenssystem dahinter? Die Mischwesen, so Conard, eröffneten jedenfalls einen Einblick in die spirituelle Welt der frühen Vorfahren. Und er nennt drei Punkte zur menschheitsgeschichtlichen Bedeutung der Löwenmenschen: Es seien Wesen abgebildet, die so nicht existieren. Dahinter stehe offenbar ein Glaubenskonzept und die Gedankenwelt eröffne einen metaphysischen Raum.

Die Präsentation der Elfenbeinfiguren im URMU samt der dort hinführenden Ausstellungsbereiche zu Lebensraum, Herkunft und Alltag der Menschen ist bei allen sachlichen, wissenschaftlichen Hintergrundinformationen doch eine, die den Kunstwerken eine Aura verleiht, sie inszeniert. Besonders gilt das natürlich für die Venus vom Hohle Fels, die man für sich allein in einem Raum erlebt, und für den Wasservogel, der als Seelenvogel durch die Luft und ins Wasser schießt – und als Symbol des Jenseits oder mindestens eines Mittlers zwischen den Welten interpretiert werden kann.

Die durch die Architektur des ehemaligen Spitalgebäudes vorgegebenen relativ kleinen Räume des Museums haben den Vorteil, dass man sich jeweils auf ein Thema konzent-

riert. Vielleicht vermag dies das Nachdenken ebenso fördern wie das Staunen: über das, was Menschen vor so langer Zeit geschaffen haben und das über Epochen erhalten geblieben ist, was sich allmählich auffinden und teilweise sogar erklären lässt. Alle Rätsel werden wir bei allem wissenschaftlichen Fortschritt jedoch vermutlich nie lösen können.

Über die Autorin

Irene Ferchl ist Kulturjournalistin, war von 1993 bis 2019 Herausgeberin und Chefredakteurin des *Literaturblatts für Baden-Württemberg* und betreut seit 2020 die Redaktion der *Schwäbischen Heimat*.

Literatur

Wo der Mensch wurde. URMU – Begleitbuch zur Ausstellung im urgeschichtlichen Museum Blaubeuren
Hrsg. von Stefanie Kölbl, Nicholas J. Conard und Georg Hiller. Blaubeuren 2019

Zwei Weltalter. Eiszeitkunst und die Bildwelt Willi Baumeisters
(Galerie 40tausend Jahre Kunst / Urgeschichtliches Museum Blaubeuren)
Hrsg. von Wolfgang Schürle und Nicholas J. Conard. Ostfildern-Ruit 2005

Information

Urgeschichtliches Museum / URMU

Bis 1. März 2026 ist neben der ständigen die Große Sonderausstellung zu sehen: »SCHAU! Mammut und Höhlenlöwe vom Vogelherd«
Öffnungszeiten im Winter: Di–Fr 10–12, Sa, So, Fei 11–16, in den Ferien
Di–So 11–16

Für Kinder und Familien gibt es ein umfangreiches Mitmach-Programm
www.urmu.de

Die Gesellschaft für Urgeschichte und das URMU bieten gemeinsam eine Online-Vortragsreihe zu Grundlagen der Archäologie und Urgeschichte an, Information und Anmeldung unter <https://fgu-blaubeuren.de/aktuelles/>

Der Löwenmensch ist vom 13.12.2025 bis zum 4.10.2026 in der Kunsthalle Weishaupt ausgestellt, anschließend in der neuen Dauerausstellung im Ulmer Museum.

Das Museum Alte Kulturen auf Schloss Hohentübingen ist Teil des MUT und der Universität Tübingen
<https://www.unimuseum.uni-tuebingen.de/de/schloss-hohentuebingen/museum-alte-kulturen>

Anmerkungen

1 Zwei Weltalter lautet auch der Titel eines Ölgemäldes von Willi Baumeister von 1947.

2 LeserInnen kennen seinen Namen auch als Initiator und Mitherausgeber der *Biblioteca Suevica*, der *Documenta Suevica*, des *Schwabenspiegel*. *Literatur vom Neckar bis zum Bodensee*, daneben war er ein großer Förderer von Kunst und Kultur und maßgeblich an der Gründung der Stiftung Urgeschichtliches Museum in Blaubeuren beteiligt.

3 SH 2011|2, Seite, Seite 133ff.

4 SH 2012|2, Seite 140ff.

5 SH 2012|4, Seite 483ff.

6 SH 2013|2, Seite 187ff.

7 Ebd. Seite 190

8 Ingo Rust (SPD) war als Staatssekretär im Wirtschafts- und Finanzministerium für Denkmalschutz zuständig.

9 SH 2023|1, Seite 87 f.

10 Diese Bemerkungen und weitere Zitate von Nicholas J. Conard stammen aus unserem Gespräch am 24. Juni 2025.

11 Zu sehen in dem offiziellen Film unter www.iceageart.de/film

12 SH 2024|1, Seite 45ff.



Allerheiligen 1925 in Blaubeuren

Hermann Hesses erster Besuch und seine Folgen

Rüdiger Krüger

Blaubeuren mit Kloster und Blautopf wird unter literarischem Blickwinkel mit den Absolventen des Seminars, wie Wilhelm Hauff oder den Seminaristen der sogenannten Geniepromotion, allen voran David Friedrich Strauß, Friedrich Theodor Vischer und Wilhelm Zimmermann, in Verbindung gebracht.¹ Daneben wird an die heimtückische Gefangennahme Christian Friedrich Daniel Schubarts und vor allem an die wunderbare *Historie von der schönen Lau* aus Eduard Mörikes *Stuttgarter Hutzelmännlein* gedacht, der heute das Hauptinteresse der meisten Besucher des Blautopfs gilt. Selten wird der frühe Minnesänger Heinrich von Rugge aus dem 12. Jahrhundert genannt, mit der heutigen Schlossruine Ruck oberhalb des Blaubeurer Achtals. Aber Hermann Hesse und Blaubeuren? Dass er seine »Nürnberger Reise« dort begonnen habe, ist dem Hesse-Liebhaber eventuell erinnerlich...

Die Wandlungen der Weimarer Zeit zwischen 1919 und 1931 sind die Jahre der Krise in der Lebensmitte, aber auch der Reife und Festigung des schon arrivierten Erzählers und Lyrikers Hermann Hesse in der Casa Camuzzi im Tessiner Montagnola. Die Lösung von den baltisch-württembergischen Wurzeln des Elternhauses wird hier endgültig vollzogen. 1926 als auswärtiges Mitglied in die Preußischen Akademie der Künste, Sektion Dichtkunst, berufen, tritt er 1930 konsequent mit nachdrücklichen Worten wieder aus: »Ich habe das Gefühl, beim nächsten Krieg wird diese Akademie viel zur Schar jener 90 oder 100 Prominenten beitragen, welche das Volk wieder wie 1914 im Staatsauftrag über alle lebenswichtigen Fragen belügen werden.«

Hesses Midlife Crisis

Als Hermann Hesse 1919 die zwanzig Jahre jüngere Schweizer Sängerin Ruth Wenger kennenlernt, ist er sofort fasziniert von der eleganten, ein wenig melancholischen Erscheinung. Er verliebt sich und schreibt ihr im Januar sein bekanntes, mehrfach vertontes, von Ben Becker gesprochen tausendfach genossenes »Liebeslied«, das in der ersten Zeile schon das ganze Dilemma der letzthin unglücklichen, weil unmöglichen Beziehung wie im Brennglas fokussiert: »Ich bin der Hirsch und du das Reh«. Kein lyrisches, sondern das biografisch-männliche Ich des selbstbewussten Autors tritt als stolzer Hirsch auf den Plan, der dem scheuen Reh den Hof macht. Der naturverbundene, aus dem Nordschwarzwald stammende Hesse scheint in sein im ersten Moment durchaus anmutiges Bild verliebt; ihm ist nicht klar, dass ein Hirsch nach einer Hirschkuh verlangt und das Reh mit Sicherheit einen Rehbock erwartet. Wie Hirsch und Reh nie zueinander finden, so finden sich die beiden ungleichen Liebenden nie wirklich. Trotz Scheidung von seiner ersten Frau Maria Bernoulli und der notwendigen Einbürgerung in die Schweiz, damit die von Ruths Vater, dem Industriellen

Theo Wenger, gewünschte Heirat 1924 stattfinden kann, stehen die wenigen Jahre bis zu der von Ruth geforderten Scheidung 1927 unter keinem glücklichen Stern. Weder räumlich – man wohnt in getrennten Häusern, zum Teil in unterschiedlichen Schweizer Orten –, noch körperlich finden die beiden zusammen.

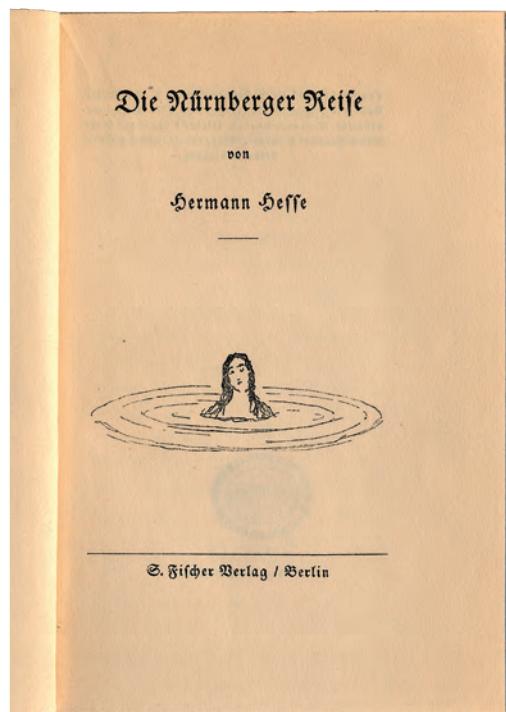
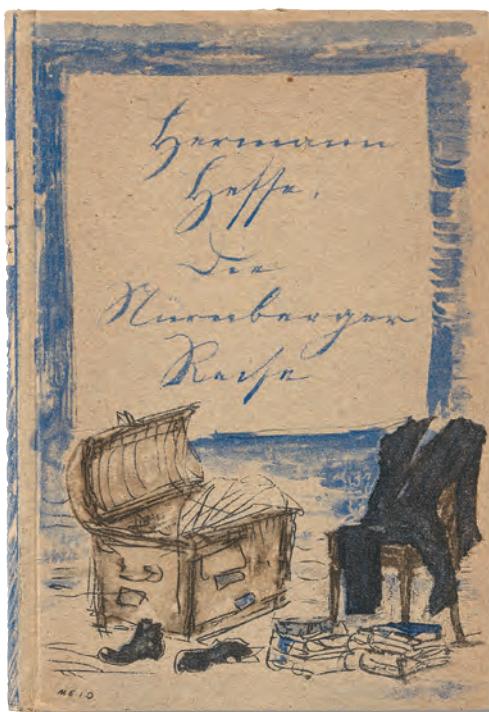
In diese persönliche Gemengelage hinein kommt 1925 von Freunden und Verlag die Einladung zu einer Lesereise nach Deutschland. Die erste Lesung wird in Ulm stattfinden, eine zweite in Augsburg, der Abschluss dann in Nürnberg, letzterer titelgebend für den Reisebericht. Die *Nürnberger Reise* beruht auf der unmittelbar nach der Rückkehr in der Ende November und den ersten beiden Dezemberwochen erfolgten Niederschrift der Erlebnisse. Der sehr schön gestalteten Erstausgabe bei S. Fischer hat der seinerzeit begehrte süddeutsche Maler und Buchillustrator Hans Meid Buchdeckel und -rücken, Titelseite und Schuber beigesteuert. Blaubeuren erkennen wir am Schuber oben links, die Klosterkirche mit der Schauseite über den Blautopf gesehen, klein neben anderen historischen Ansichten der Reise. Auf der Titelseite prangt einzig die schöne Lau, wie sie aus dem Wasser auftaucht. Meid – mit



Die Sängerin und Malerin Ruth Wenger (1897–1994) und Hesse lernten sich 1919 kennen, heirateten 1924 und ließen sich 1927 wieder scheiden. Das Foto zeigt sie Ende der 20er-Jahre mit einem ihrer vielen Haustiere.



Hermann Hesse als Flaneur in Nürnberg im Winter 1925



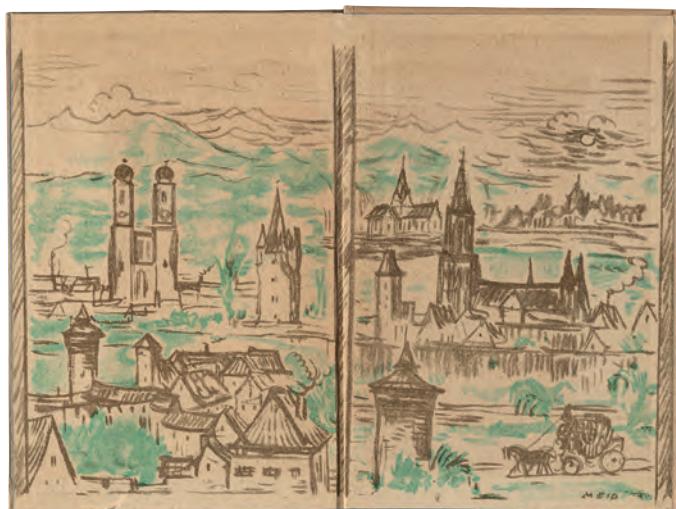
Titel, Innentitel und Schuber
der 1927 bei S. Fischer,
Berlin, erschienenen
Erstausgabe von Hesses
Nürnberger Reise, gestaltet
von Hans Meid

dem Verlag und wohl auch dem Autor – gibt mit der Lauen den Lesern die Blick- und damit Leserichtung vor. Hans Meid hat auch den künstlerisch herausragenden Schutzumschlag des drei Jahre später veröffentlichte *Narziß und Goldmund* gestaltet. Dieser ist nach der *Nürnberger Reise* und dem psychoanalytischen *Steppenwolf* sowie wenigen Gedichten das dritte Hesse-Werk, das die inneren Kämpfe und Lösungsansätze in den Krisenjahren literarisch ahnen lässt.

Die Nürnberger Reise

Die Lesereise beginnt Hermann Hesse Ende Oktober 1925 eher zögerlich. Alles muss gut vorbereitet sein, die Bahnfahrten und Übernachtungen geplant, das Reisegepäck sinnvoll zusammengestellt. An allen Schritten und Überlegungen lässt er uns in der Aufzeichnung ausführlich teilhaben. Hesse hat keine Lust, vor Publikum aufzutreten, aber seine Eitelkeit überwiegt – das wird er während der ganzen Reise über hin- und herüberlegen –, und er hat schon gar kein Vergnügen an längeren Zugfahrten in Städte mit all dem Zivilisationslärm und -gestank. Er wird an allen Stationen Freunde treffen, in alten Erinnerungen schwelgen und zwischen seinen Auftritten mit dem Schnellzug nach München ausreißen, zu Thomas Mann und Joachim Ringelnatz, mit einem Besuch in den Kammerspielen beim bayerischen Wortakrobaten Karl Valentin.

Seitenweise reflektiert Hesse subtil humoristisch die Nachteile der Reise und die Vorteile seines Spätsommervergnügens, dem Malen in der Tessiner Landschaft während der Weinlese. Bevor er endlich an Bodensee und Rheinfall vorbei in Singen deutschen Boden erreicht, ver-



gehen Tage mit Museumsbesuch in Zürich, bei einer Schwefelkur in Baden mit Erledigung allfälliger Korrespondenz – hier ist er wieder auf Einladung des Hoteliers Markwalder im Verena-Hof. In Tuttlingen nächtigt er in einem einfachen Gasthof, unternimmt einen Nachtspaziergang mit Gedanken über Hölderlin und Mörike – wie er während der gesamten Reise die bedrohte deutsche Kultur vom späten Mittelalter bis ins 19. Jahrhundert reflektiert. Dann geht es an Allerheiligen mit dem Frühzug durchs Donautal weiter nach Blaubeuren.

Allerheiligen in Blaubeuren

Zehn der 125 Seiten, fast genau in der Mitte der *Nürnberger Reise*, sind dem zweitägigen Aufenthalt im Klosterseminar gewidmet. Eher als Nebenbemerkung weist Sieg-

fried Unseld im Nachwort (von 1952) der heutigen Insel Taschenbuch-Ausgabe darauf hin, dass Hermann Hesse in seinem Reisebrief vom 14. November bekannte, »wichtige und schöne Geheimnisse« am Blautopf mit Mörikes schöner Lau zu vermuten, weshalb er sich unbedingt »zu den Klängen [s]leiner Kindheit zurückführen« lassen wolle. Außerdem war ihm wichtig, in Ulm einen inneren Konflikt in der »Münstersammlung seines Gehirns« zu lösen, da er einmal behauptet habe, das Ulmer Münster sei im Gegensatz zum Straßburger unbedeutend. Da wird ihm natürlich die Blaubeurer Klosterkirche mit den engen Parallelen zu der am Ulmer Münster beteiligten Bauschule und den Künstlern von Chorgestühl, Hochaltar und sonstiger Ausstattung sehr zupass gekommen sein. Dass ihm am letzten Abend in Ulm Mörike und die schöne Lau sowie der Blaubeurer Altar nochmals in Erinnerung rücken – auf das Ulmer Münster kommt er nur indirekt zu sprechen –, unterstreicht die nachhaltigen Eindrücke aus dem Klosterseminar.

Mit dem Eintreffen auf dem Blaubeurer Bahnhof und dem Spaziergang durch das malerische Städtchen mit seinem Freund scheint Hesse die Welt langsam wieder mit den neugierig-wachen Augen des Heranwachsenden aus Calw wahrzunehmen: »Er wird bis zum Grabe mein Schulkamerad und ungefähr 15 Jahre alt für mich sein, und ich wohl auch für ihn.« Der Herr Professor Häcker – Sohn des



Kloster und Klosterhof Blaubeuren in der Zeit von Hesses Besuch auf Fotos von 1926 und 1927





Der Gewölbekeller in Blaubeuren, fotografiert von Pieter Jos van Limbergen für die Ausgabe von Hesses *Nürnberger Reise*, die 1994 im Suhrkamp Verlag, 2013 als Insel-Taschenbuch erschienen ist.

Öffnung in der Ecke. Unter dem abgehobenen Zementdeckel »schimmerte nun im schwachen Lichtstrahl das schwarze Wasser herauf, bis wir schweigend das Loch wieder zudeckten, wie man eine geschändete Leiche zu deckt«. Bis heute wird Mörikes Geschichte mit dem Nonnenhof, dem Keller und dem Blautopf-Zugang wie ein Geheimnis bewahrt. Doch ist es reine Märchenphantasie: Einen Nonnenhof und alles, was Mörike über ihn erzählt, gab es nie in Blaubeuren. Der Kustos führte Hesse vermutlich in den Gewölbekeller im Bandhaus des Klosters aus dem 15. Jahrhundert, in dem oben die Weinfässer hergestellt und unten im Keller gelagert wurden. Darunter befindet sich der mittelalterliche Kanal, der das Kloster bis zu dem (heute als Museum dienenden) Bandhaus der Mönche mit Blautopfwasser versorgte.

Hesse taucht in seine eigene Kindheit und Jugend in Calw, Hirsau und Maulbronn, in die märchenhafte Unterwelt der schönen Lau, in die christliche Ikonografie des Hochaltars der Klosterkirche ein. Er hängt dabei Erinnerungen nach und wird bei den wundervollen Schreinfiguren mit Maria, die bei ihm natürlich immer das Bild seiner Mutter Marie aufscheinen lässt, flankiert vom jungen Evangelisten Johannes und dem älteren Täufer Johannes – dessen Kopf und Haltung Hesses Vater Johannes ähnelt –, in die mittelalterliche Frömmigkeit entführt und die eigene pietistisch-enge Kindheitswelt zurückgeworfen. »Alles besuchten und besahen wir mit Liebe, den berühmten Altar, das Chorgestühl, die entzückenden Gewölbe, den Kapitelsaal, die Grabmäler. Und in der Nacht, als ich für eine magere Viertelstunde eindämmerte, träumte ich nicht von der Lau, die in ihr Bad geschwommen kommt und mit dem Kopf an die Zementdecke stößt, sondern etwas unendlich viel Lieblicheres, was ich niemandem anvertrauen mag.«

Narziß und Goldmund

Es ist unverständlich, dass die Literaturwissenschaft auf die fast kathartische Wirkung des Blaubeuren-Besuchs in der wichtigen Phase des Lebens von Hermann Hesse so gut wie nicht eingehet, obwohl doch immer wieder die Bedeutung der Psychologie, von Träumen, von psychologischen Zusammenhängen zwischen seinem Werk und Leben hervorgehoben wird. Ohne die Psychotherapeuten zu bemühen, die Hesse konsultierte, wird der folgende Fingerzeig erhellt sein: Einmal der Abschlusstraum über das »viel Lieblicher[], was ich niemandem anvertrauen mag«, und dann während der Arbeit an seinem *Goldmund* – wie er den neuen Roman ab 1928 meist nennt – im „Brief an eine Freundin“ vom 15. Mai 1928 das Bekenntnis, »daß ich manchmal bei Nacht aus einem vergessenen Traum aufwache und genau zu wissen glaub, daß es die neue Dichtung war, von der ich träumte«.

Die Entstehung des *Narziß und Goldmund* ist von Volker Michels detailreich nachgezeichnet und dokumentiert. Das noch vor dem Ersten Weltkrieg verfasste Romanfragment *Berthold* spielt im mittelalterlichen Klosterumfeld;

ehemaligen Calwer Lateinschulrektors – wir erfahren nur seinen vertrauten Vornamen Wilhelm –, führt ihn ins Klosterseminar, wo die Hausfrau ihn mit einem kleinen Mittagessen erwartet. »Ein schwäbischer Kartoffelsalat und ein schöner leichter Besigheimer Wein, und nun erst war ich in Schwaben, war in der Heimat, sprach selber wieder schwäbisch, war nicht mehr ein durchreisender Herr, sondern ein Bruder, war nicht mehr ein blöder Einsiedler, sondern wurde hin und her gefragt und mit Berichten bedient, über Mitschüler, einstige Lehrer, ihre Söhne, ihre Töchter.« Hesse ist angekommen in der Erlebnis- und Gedankenwelt der Jugend in Calw, in der Lateinschule, im Maulbronner Seminar, an das ihn der Alltag in Blaubeuren erinnert. Und er kann das Treiben der Seminaristen, die ganze klösterliche Stimmung genießen, trotz der sicher traumatischen Erinnerungen an seine existenzielle Katastrophe in Maulbronn.

Neben dem Seminarbetrieb und dem Klosterbezirk mit benachbartem Blautopf – »tief im Grunde saß die schöne Lau und lächelte bläulich herauf, [...] Überall war die Lau verborgen, überall duftete es nach Jugend und Kindheit, Träumen und Lebkuchen« –, interessiert Hesse vor allem der Keller im Nonnenhof mit der Öffnung, die eine Verbindung zum Blautopf und damit den Zugang für die schöne Lau aus dem unterirdischen Wassernixenbereich in die reale Welt gestattet. Sein Freund Wilhelm kann nicht weiterhelfen, aber der Hausmeister des Klosters, zugleich Kustos der Gebäude, kennt das Geheimnis und verschafft ihm Zugang zum schwer zugänglichen Gewölbekeller mit einem frisch zementierten Boden nebst runder

man erkennt das Kloster Hirsau, zu Hesses Jugendzeit eine den Jungen verbotene, aber bei ihnen beliebte weitläufige Ruine nahe Calw. Es nimmt einige Motive, beispielsweise die klösterliche Erziehung, das Spannungsverhältnis zwischen vita contemplativa, mit scholastischen Studien und Askese, und der vita activa, mit Weltläufigkeit, Sinnenlust und verbotener Liebesbeziehung bis hin zur Tötung eines Nebenbuhlers (namens Johannes!) vorweg. Nachdem dann ein erster Entwurf den *Narziß und Goldmund* noch in ein Kloster am Mittelmeer legt, ist die ab 1927 entstehende endgültige Version in Deutschland im beginnenden 15. Jahrhundert angesiedelt. Unbestritten ist das von Hesse leidvoll erlebte und durchlittene Maulbronn eine Folie für Mariabronn, den Ort des dem apollinischen Prinzip folgenden Narziß. Und genauso unbestritten sind Würzburg und Tilman Riemenschneider die Vorlage für die bildhauerische Ausbildung, die erotischen und kriminellen Verstrickungen des das Dionysische repräsentierenden Goldmund. Die handschriftliche Eintragung von Hesse unter einer Abbildung unterstreicht die Verbindungen: »Das ist die Brunnenhalle im Kreuzgang von Maulbronn. Dort ist der junge Hesse gewachsen und der junge Goldmund.«

Vieles spricht dafür, dass das viel Lieblichere im Blaubeurer Traum, das er 1925 noch niemandem anvertrauen mochte, nun im *Narziß und Goldmund*, unmittelbar nach dem Scheidungsgesuch von Ruth im März 1927, ausgearbeitet wird. Er ist in Blaubeuren wieder in die Klosterschule eingetaucht, mit klösterlicher Aura, mit der Bau-

kunst des Mittelalters und auch mit der sakralen Schnitzkunst kurz vor 1500 in der Maria-Johannis-Gruppe des Hochaltars. Kurz nach der Abgabe der fertigen Druckvorlage beim Verlag in Berlin schreibt er von der Lesereise darüber an seinen Sohn Bruno: »Auch in Ulm sah ich manches Schöne wieder, und dann Blaubeuren mit dem herrlichen Altar. Diese Sachen stehen mir jetzt besonders nahe, denn Goldmund, der Held meiner neuen Dichtung, ist ein Holzbildhauer aus der Zeit um 1400.« Und dass Goldmund sich künstlerisch sowohl mit einer Johannes- als auch einer Marien-Skulptur beweist, zeigt die Verbindung zwischen Hesses Eltern Johannes und Marie, dem Blaubeurer Altar mit der Maria-Johannis-Gruppe und Goldmunds sakraler Schnitz-Kunst.

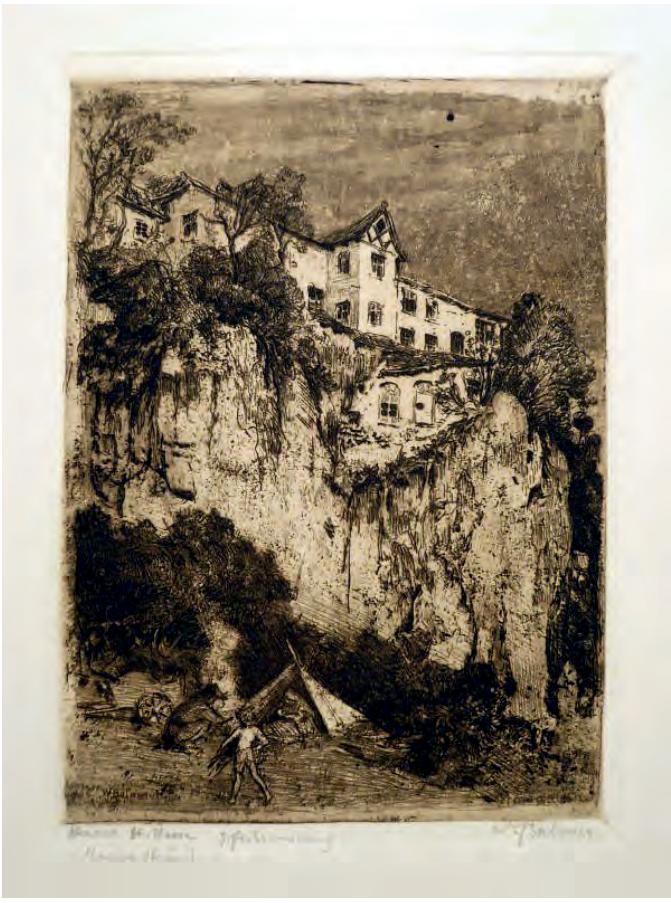
Hesse kann in der Rückbesinnung an schöne Erlebnisse seiner Jugend das Maulbronner Trauma überwinden. Zu diesem Prozess hat der Blaubeurer Besuch vermutlich entscheidend beigetragen, später kann er auf mehreren Lesereisen neben Blaubeuren auch Maulbronn – stets im Doppelpack – wieder unbelastet besuchen.

Exkurs zur Kastanie im Kloster Mariabronn

Die Paarigkeit der Früchte im stachligen Schutzmantel machen Kastanien zu einem starken Bild für einen empfindsamen Literaten. Kastanien spielen im Werk Hesses eine kleine, aber wichtige Rolle. In einigen Abhandlungen und Betrachtungen, in seinem erzählerischen Werk und in Gedichten – der »rot blühende Kastanienbaum« im »Traum« einer Jugenderinnerung – kommen sie vor; es



Im Mittelschrein des Hochalters in der Klosterkirche Blaubeuren (Ulmer Schule um 1500) steht die Figur der Maria und rechts von ihr Johannes der Täufer.



Mariastein. Radierung von Wilhelm Balmér (1865–1922) mit handschriftlicher Widmung »Herrn H. Hesse z. fr. Erinnerung / (Mariastein)«.

scheint unwichtig, ob eine Edel- oder Rosskastanie gemeint ist.

An der Klosterpforte von Mariabronn steht ein »zartgesinnter und leicht fröstelnder Guest aus einer anderen Zone«, »ein vereinzelter Sohn des Südens«. Die Reflexion über diese Kastanie nimmt fast die vollständige erste Seite des *Narziß und Goldmund* ein. Edelkastanien sind außer im Tessin, im Rheintal um Freiburg und nördlich bis in die Pfalz an den Osthängen des Schwarzwaldes relativ häufig, im Schwäbischen sind sie äußerst selten. Die verbreiteten Rosskastanien sind im Klosterbereich von Maulbronn nicht zu finden, hier dominiert die Linde; Kastanien stehen nur etwas abseits am bürgerlichen Friedhof. Das Benediktinerkloster Mariastein, südlich von Basel, das Hesse kannte, besaß wohl eine markante Kastanie, und Mariastein ist dem Mariabronn im *Narziß und Goldmund* und dem späteren Mariafels durchaus verwandt.²

In Blaubeuren wird Hesse 1925 durch die herbstliche, von Kastanien gesäumte Karlstraße vom Bahnhof zum Kloster gelaufen sein, heute erinnern nur noch wenige Bäume an die einstige Allee, und an der Klosterkirche steht gegenüber dem Eingang zum Hochaltar eine einzelne als Naturdenkmal eingetragene Kastanie, die Hermann Hesse bei seinem Besuch aufgefallen sein muss.

In das literarische Bild der Kastanie »[v]or dem von Doppelsäulen getragenen Rundbogen des Klostereingangs von Mariabronn« werden wohl diverse Erinnerungen rund um Kastanien in den von ihm aufgesuchten Klöstern – vor allem auch Blaubeuren –, mit dem Geschmack der Tessiner Maroni und dem schweren Duft der roten Kastanienblüten im heimatlichen Calw, eingegangen sein.



Von Hans Meid gestalteter Schutzumschlag der Erstausgabe von Hermann Hesses *Narziß und Goldmund*, erschienen bei S. Fischer in Berlin 1930.

Hesses Befreiung

Die *Nürnberger Reise* und *Narziß und Goldmund* sind die beiden miteinander verbundenen Werke, die einerseits Hesses Ehe mit Ruth abrunden und überwinden helfen und ihn öffnen für die neue Liebe zu Ninon Dolbin, und die andererseits – außer den späten Sammelbänden *Gerbersau*, seine Heimatstadt Calw erzählerisch aufbereitend – die letzten von ihm publizierten Werke mit engem Bezug nach Deutschland, vor allem dem schwäbisch-fränkischen Raum, darstellen; beide mit enger Verbindung zum Blaubeurer Kloster-Seminar. Hermann Hesse hat das 1925 liebgewonnene Blaubeuren in der Folge noch mehrfach besucht, u.a. auf einer Lesereise in Begleitung von Ninon im März 1928, auf der auch Maulbronn, Calw und Würzburg angesteuert werden, und er sich – nach der zweiten Scheidung und vor der dritten Eheschließung – in Berlin sterilisieren lässt.

Über den Autor

Dr. Rüdiger Krüger arbeitete viele Jahre als wiss. Mitarbeiter und Lehrbeauftragter an den Universitäten Stuttgart, Karlsruhe, Frankfurt und an der PH Ludwigsburg, war Geschäftsführer von Musikfestivals und Volks hochschulleiter in BW und NRW. Derzeit ist er Lehrbeauftragter für Lyrik und Lied an der HfM Demold. Er publiziert Literaturwissenschaftliches und Literaturdidaktisches sowie unter dem nom de plume Siegfried Carl Poesie. In diesem Herbst erscheint seine fiktionale Bearbeitung »Johannes – und das Lachen der Lau« in *Weimarer Kehrwoche*. Hamburg 2025. Der Essay fasst einen zum 100. Jahrestag von Hesses Blaubeurer-Besuch gehaltenen Vortrag im dortigen Evang. Seminar zusammen.³

Information

Literaturführungen von Stephan Buck, Leiter des Heimatmuseums im ehemaligen Badhaus der Mönche/Tourist Information Blaubeuren
Kirchplatz 10
89143 Blaubeuren
07344 9669-90
tourist@blaubeuren.de
www.blaubeuren.de

Literatur

Hermann Hesse: *Die Nürnberger Reise*. Berlin 1927 (EA), Frankfurt/M 2013.
Hermann Hesse: *Der Steppenwolf*. Text und Kommentar. Frankfurt/M 1999/2003.
Hermann Hesse: *Narziß und Goldmund*. Berlin 1930 (EA), 2024.
Hermann Hesse: *Sämtliche Gedichte in einem Band*, hg. v. Volker Michels. Berlin 1992.
Hermann Hesse: *Sämtliche Werke in 20 Bänden und einem Registerband*, hg. v. Volker Michels. Frankfurt/M 2001–2007
Hermann Hesse: *Traumgeschenk. Betrachtungen, Tagebücher, Erzählungen und Gedichte über das Träumen*, hg. v. Volker Michels. Frankfurt/M 1996, 2016.
Jürgen Below: *Hermann Hesse-Handbuch*. Quellentexte zu Leben, Werk und Wirkung. Berlin 2023, v.a. 2.5 Montagnola Casa Camuzzi 1919–1931, S. 80–153.
Volker Michels (Hg.): *Hermann Hesse Narziß und Goldmund*. Eine Dokumentation zur Entstehungs- und Wirkungsgeschichte. Berlin 2015.
Volker Michels (Hg.): *Hesse. Sein Leben in Bildern und Texten*. Frankfurt/M 1979/1987.
Bernhard Zeller: *Hermann Hesse*. Reinbek bei Hamburg 1963/2005.

Anmerkungen

- 1 Siehe die Besprechung auf Seite 80
- 2 Wilhelm Balmer widmete ihm eine Radierung »Herrn H. Hesse z. fr. Erinnerung/(Mariastein)«. Abgedruckt mit freundlicher Genehmigung von Gerhard Zähringer Antiquariat & Galerie Online <https://www.zaehringer-zuerich.com/>
- 3 Der Verfasser dankt Stephan Buck, dem Gästeführer und Kustos im Museum im historischen Badehaus der Mönche, herzlich für die Anregung zum Thema.



Den Südwesten im Blick!

Der Staatsanzeiger – Wochenzeitung
für Politik, Verwaltung und Wirtschaft



Jetzt abonnieren unter:
www.staatsanzeiger.de/abo



Museen im Blick

Das Serigrafie-Museum in Filderstadt-Plattenhardt

Dietrich Heißebüttel

In der früheren Siebdruckwerkstatt von Luitpold und Michael Domberger in Plattenhardt hat die Stadt Filderstadt 2022 das weltweit einzigartige Serigrafie-Museum eröffnet. Es ist eng mit der Geschichte des künstlerischen Siebdrucks verbunden.

Alles begann auf der Stuttgarter Gänseheide. In der Villa des emigrierten jüdischen Anwalts Edgar Oppenheimer, im Krieg von der SS okkupiert und durch Bombentreffer beschädigt, richtete der damals 36-jährige Grafiker Luitpold Domberger 1949 eine Werkstatt ein, um, wie er selbst schreibt, »meine Versuche in der damals in Deutschland noch recht wenig bekannten Siebdrucktechnik fortzuführen. Bereits ein Jahr vorher war ich durch eine Ausstellung in der Amerikanischen Bibliothek in Stuttgart angeregt worden, eigene Versuche in Siebdruck zu machen. Werkzeug und Gerät war zu dieser Zeit noch nicht im Handel in Deutschland zu haben, so dass man sich ziemlich alles selbst anfertigen musste, was zum

Druck nötig war.« Über ihm hatte Willi Baumeister sein Atelier. »Was riecht denn hier so gut?« soll Baumeister gesagt haben, als er zum ersten Mal Dombergers Werkstatt betrat. Es stank nach Lösungsmitteln, stellt Dombergers Sohn Michael richtig.

Die Bezeichnung »Serigrafie« stammt aus den USA, wo der Siebdruck schon in den 1930er-Jahren aufkam. Serigrafie heißt Seidendruck, da das Sieb, durch das die Farbe mit der Rakel auf die bedruckte Fläche gedrückt wird, anfangs aus Seide bestand – im Amerikanischen ist daher auch von »Silk Screen Printing« die Rede. Domberger begann dagegen mit Nylon-Damenstrümpfen. Die Stellen, an denen keine Farbe auf das Papier gelangen soll, werden mit einer Schablone abgedeckt, die auch durch kurzzeitige starke Belichtung einer Deckschicht hergestellt werden kann, bei der die belichteten Stellen aushärten, während die unbelichteten anschließend ausgewaschen werden. Wenn Siebdrucke, wie häufig, mehrfarbig sind,

muss jede Farbe einzeln gedruckt werden. In der Regel handelt es sich dann immer um homogene Flächen. »Was ihn vor allem ansprach«, so Domberger über Baumeister, »war die Möglichkeit, mit diesem verhältnismäßig einfachen Verfahren Wirkungen zu erzielen, die er auch in seinen Gemälden anstrebte: Matter, pastoser Farbauftrag und homogene, strukturlose Farbflächen, wie er sagte, ›absolute Farbflächen‹.«

»Die Zusammenarbeit Baumeisters mit der Werkstatt Domberger und deren Mitarbeitern war eine Art Symbiose, ein glücklicher Umstand«, stellt Domberger rückblickend fest. Seine Werkstatt, »Poldi Domberger. Gebräuchsgraphik. Spezialwerkstätte für Serigrafie«, stellte Plakate, Einladungskarten, Briefpapier und ähnliches her: ein Gebiet, auf dem sich auch Baumeister betätigte, der nun aber auch eigenständige künstlerische Siebdrucke herstellte. Insgesamt 64 sind es bis zu seinem Tod im Jahr 1955 geworden. Es war der Beginn des künstlerischen Siebdrucks in Europa und läutete zugleich den Siegeszug einer Drucktechnik ein, die in den 1960er-Jahren einen Höhepunkt erreichte. Weitere Künstlerinnen und Künstler, vor allem aus dem Stuttgarter Umfeld wie Max Ackermann, Ida Kerkovius oder Georg Karl Pfahler folgten auf Baumeisters Spuren.

Umzug von Stuttgart nach Filderstadt

Domberger hat später auch eigene künstlerische Siebdrucke angefertigt. Doch primär verstand er sich als Hand-

werker. Er machte den Siebdruck zu einem Ausbildungsberuf, in dem er zuerst seinen Sohn Michael unterrichtete, der 1959 in den Betrieb eintrat, bevor er dann auch die Meisterprüfung ablegte und noch ein Studium anhängte. Aus der Villa Oppenheimer war die Werkstatt schon zu Lebzeiten Baumeisters ausgezogen, wechselte nun von Stuttgart-Möhringen nach Bonlanden und später, 1982 nach Plattenhardt, das wie Bonlanden seit der Gemeinde-reform 1975 zu Filderstadt gehört. Sein Atelier an der Gänseheide hatte 1953 Hans Schubert übernommen, der Fotograf der Werke Baumeisters, bevor Max Bense dort 1957 seine Studiengalerie eröffnete. 1972 wurde die Villa abgerissen.

Dombergers Ehrgeiz bestand darin, die Möglichkeiten der Technik zu erkunden und zu perfektionieren. In diesem Sinn sind wohl auch seine eigenen künstlerischen Versuche zu bewerten: geometrische Arbeiten mit feinen Farbabstufungen zwischen Josef Albers und Victor Vasarely. Eine seiner ersten Arbeiten veröffentlichte er 1967 in einem Kalender, der in der im Vorjahr gegründeten Edition Domberger erschien. Im selben Jahr gab er zu der Ausstellung »Formen der Farbe« des Württembergischen Kunstvereins eine Siebdruckmappe heraus und bestückte den Ausstellungskatalog mit sieben Original-Siebdrucken. Am Kalender wie an der Mappe war Josef Albers beteiligt, der am Bauhaus, dann an dem für die moderne Kunst in den USA wegweisenden Black Mountain College in North Carolina, in Yale sowie ein Jahr an der Hochschu-



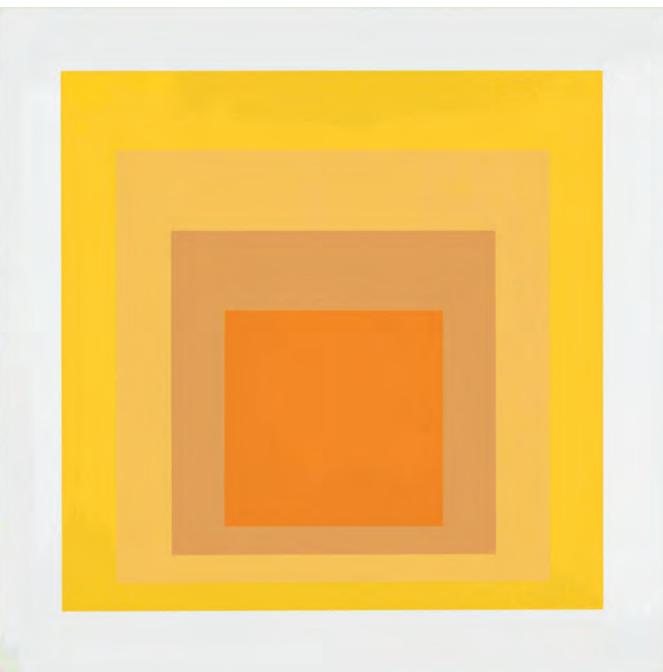
Beim Drucken:
Luitpold Domberger,
Willi Baumeister und
Hans Haas auf einem Foto
aus den 1950er-Jahren

le für Gestaltung in Ulm gelehrt hatte. Durch die Kölner Galerie »Der Spiegel« war er zwei Jahre zuvor auf Domberger aufmerksam geworden und mit ihm in Kontakt getreten.

Über Albers, den Kalender und die Siebdruckmappe, die bereits das berühmte rot-blau-grüne Werk LOVE von Robert Indiana enthielt, wurden nun in schneller Folge auch viele weitere amerikanische Künstler auf Domberger aufmerksam. Die Zusammenarbeit gestaltete sich von Fall zu Fall verschieden, und genau das reizte den Siebdrucker: Jeder Künstler und jede Künstlerin hatten andere Vorstellungen, andere Ansprüche. Albers schickte farbige Vorlagen, die er durchriß, um den Zoll zu sparen. Indiana ließ sich die Drucke schicken, wobei es einmal zu einer Überraschung kam, als in New York die Farben ganz anders herauskamen als in Bonlanden. Viele Künstler arbeiteten allerdings direkt mit den Dombergers in deren Werkstatt zusammen.

Eine Sammlung zur Geschichte des Siebdrucks

So entstand im Lauf der Zeit eine Sammlung von rund 2200 Serografien, aber auch von Skizzen und Vorlagen, Briefen und anderen Dingen, die geeignet sind, die Zusammenarbeit der Künstler mit den Druckern und damit die Geschichte des Siebdrucks vor Augen zu führen. Als Luitpold Domberger 2005 im Alter von 92 Jahren starb, war sein Sohn Michael immerhin schon 65 Jahre alt. Es stellte sich die Frage, was aus der Sammlung längerfristig



Josef Albers, Hommage to the Square.
Probendruck 1970

werden sollte. 2009 hat das Land sie angekauft und der Stadt Filderstadt als Dauerleihgabe überlassen. Vier Jahre später gab es erstmals eine Ausstellung aus den Beständen in der Stuttgarter Staatsgalerie. Der Titel *Op+Pop* verweist auf einen Schwerpunkt der Sammlung und auf die Periode, in der die Dombergers in Europa und Amerika größtes Renommee erlangten. Neben dem englischen Pop-Art-Pionier Richard Hamilton haben Robert Rauschenberg und Roy Lichtenstein mit den Druckern zusammengearbeitet. Nur Andy Warhol wollte nicht: Ihm waren die Dombergers zu perfekt.

Im Bereich der sinnestäuschenden, geometrischen Op Art (von Optical Art) ist an erster Stelle Victor Vasarely zu erwähnen, dessen feine Formen und präzise Farbabstufungen höchste Druckqualität verlangten. Den Gipfelpunkt der handwerklich-künstlerischen Raffinesse stellen jedoch die Arbeiten des Fotorealisten Richard Estes dar, dessen zwei mal ein Meter großes Werk *D-Train* in 212 Farben gedruckt ist. Das Bild zeigt einen berühmten, inzwischen historischen Anblick: Rechts fällt der Blick ins Innere des von elektrischem Licht beleuchteten U-Bahn-Wagens, der sich anschickt, die Manhattan Bridge zu überqueren. Aus dem Fenster links werden der East River, die Brooklyn Bridge und die Skyline von Manhattan mit den zwei Türmen des World Trade Center erkennbar. Nicht nur die Twin Towers sind heute verschwunden. Der D-Train fährt auch nicht mehr über die 1909 eröffnete Brücke, an die erst nachträglich die U-Bahn-Gleise an beiden Außenseiten angehängt worden waren. Estes verbrachte Wochen in der Domberger-Werkstatt, um das Meisterwerk zu drucken. Das Sieb ist erhalten und dauerhaft im Museum ausgestellt.



Willi Baumeister, Gilgamesch in zwei Stunden.
Siebdruck / Zustandsdruck 1955



Robert Indiana, Rose: A Garden of Love.
Siebdruck 1982

Drei Ausstellungen sind pro Jahr zu sehen

Zwei Jahre nach der Staatsgalerie gab die Galerie Stihl in Waiblingen erstmals einen umfassenden Einblick in die Sammlung, wie er seither nicht mehr ohne weiteres zu erhalten ist. Denn das 2022 eröffnete Serigrafie-Museum in der ehemaligen Werkstatt der Siebdrucker zeigt ausschließlich Wechselausstellungen, drei pro Jahr, gestaltet von externen Kuratorinnen und Kuratoren. Die Grund-

konzeption und die ersten drei Ausstellungen lieferte Johannes Stahl, ein freier Kurator aus der Bonner Gegend, dann folgte Anja Rumig, die früher in Stuttgart eine eigene Galerie betrieb, während die letzte und die aktuelle Ausstellung von Simon Santschi, dem Leiter der Europäischen Kunstakademie Trier kuratiert sind. Ausstellungstitel wie *Faszination Licht und Raum, Worte und Zahlen* oder *Die Quadratur des Siebdrucks* lassen erahnen, dass bisher zumeist versucht wurde, nach formalen oder thematischen Gesichtspunkten Arbeiten aus dem umfangreichen Bestand zusammenzustellen, wobei jeweils einer oder mehrere junge Künstlerinnen und Künstler eingeladen werden, mit neu angefertigten Arbeiten auf das Thema und die Bestände zu reagieren.

Dies scheint eine notwendige Ergänzung, denn die Sammlung Domberger als solche ist abgeschlossen. Ihr Schwerpunkt liegt auf der Nachkriegsmoderne, die nun einmal stark von der Abstraktion bestimmt war, während sich die aktuelle Gegenwartskunst in der Regel viel stärker auf verschiedene Kontexte bezieht: sei es die jeweilige räumliche Umgebung, seien es politische oder gesellschaftliche Zusammenhänge. So reagiert die Berliner *Rebel Unit* – dahinter verbirgt sich das britische Künstlerpaar Neil Butler und Shanney Mulcahy – in ihrer Arbeit für die Quadrate-Ausstellung einerseits in einer eher spielerischen Weise auf die modernen, konstruktivistischen Werke der Sammlung. Andererseits setzen Butler und Mulcahy die Arbeit der Dombergers fort, indem sie für andere Künstlerinnen und Künstler Siebrücke anfertigen. In der Nachkriegszeit sollte mit der abstrakten Kunst angeblich eine neue, höhere Entwicklungsstufe erreicht sein. Die *Rebel Unit* macht daraus Muster für Seidentücher und Stoff-Meterware.



Richard Estes, D-Train
mit Sieb und Siebdruck, 1988

In den bisherigen Ausstellungen dominiert eher die abstrakte Kunst, obwohl es in der Sammlung, wie Pop Art und Fotorealismus zeigen, auch gegenständliche Schwerpunkte gibt. Anja Rumig hat einmal *Frauenbildnisse* vorgestellt, als Titelmotiv diente eine Arbeit von Elvira Bach, der einzigen Künstlerin unter den »Neuen Wilden« Anfang der 1980er-Jahre. In ihrer letzten Ausstellung im Frühjahr themisierte sie die Zusammenarbeit zwischen

Künstlern und Druckern und die Druck-Vorstufen, ausgehend von den Unterlagen, die Luitpold und Michael Domberger dazu aufbewahrt haben. Aktuell lautet das Thema Sprache, also Schrift – und gerade da ist immer wieder überraschend, wie viele sehr bekannte Namen aufgrund der Zusammenarbeit mit den Dombergers in die Sammlung gelangt sind: Joseph Beuys, Hanne Darboven, Ilja Kabakov, Les Levine, Nam June Paik, Robert Rauschenberg,



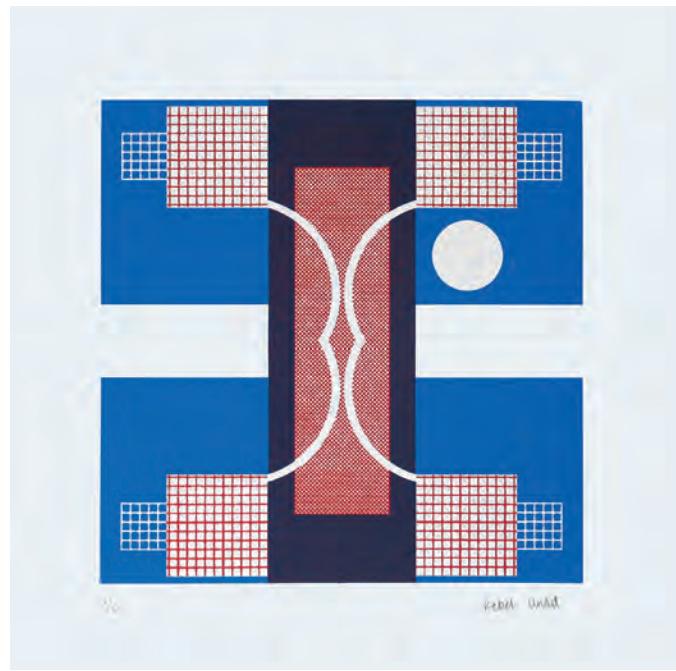
Ida Kerkovius, Grün mit Pferdchen.
Siebdruck / Fehldruck 1963



Cy Twombly, Aus dem Portfolio »On the Bowary«.
Siebdruck 1969–71



Stefan Marx, What You Should Have Read.
Siebdruck 2022



Rebel Unit (Neil Butler & Shanney Mulcahy),
Composition. Siebdruck 2025

Antoni Tàpies, Jean Tinguely, Cy Twombly – um nur ein paar herauszupicken, denen der Kurator ebenso viele weniger bekannte Künstlerinnen und Künstler gegenüberstellt. Ob allein aus den eigenen Beständen Einzelausstellungen möglich wären, erscheint nicht ganz sicher.

So sehr die vielen berühmten Namen beeindrucken, steht das Serigrafie-Museum doch auch einer Reihe von Herausforderungen gegenüber: Der Standort Plattenhardt mag optimal gewesen sein, um einfliegende amerikanische Künstler schnell vom Flughafen abzuholen. Vom Stuttgarter Stadtzentrum ist man jedoch ebenso schnell in Mannheim, Ulm oder Karlsruhe. Es ist eine internationale Sammlung, doch anders als etwa im Reutlinger Spendhaus oder in der Städtischen Galerie Bietigheim-Bissingen, wo die Schwerpunkte auf Holz- und Linolschnitt liegen, gibt es keinen Ortsbezug, der dem lokalen Publikum die Identifikation leichter machen könnte.

Um die moderne, abstrakte Kunst zugänglich zu machen, bietet das Museum Führungen an, mit Einblicken in die Siebdrucktechnik bis hin zum Druck einer eigenen Postkarte, allerdings nach vorhandenen Vorlagen.

Oben im Haus veranstaltet Michael Domberger, mittlerweile 85 Jahre alt, weiterhin eigene Ausstellungen und bietet Mappenwerke, Editionen, Karten, Plakate und anderes zum Verkauf an. Seine Künstlerliste umfasst über 200 Namen: nicht nur Amerikaner und Westeuropäer, auch Russen. Gleich nach der Wende war Domberger nach Moskau gereist. Das Ergebnis ist eine 1990 erschienene Mappe mit 21 namhaften Künstlerinnen und Künstlern, von denen sieben auch in der aktuellen Ausstellung des Serigrafie-Museums vertreten sind.

Über den Autor

Dr. Dietrich Heissenbüttel ist Kunsthistoriker und Journalist. Er arbeitet für eine Reihe von Zeitungen und Zeitschriften zu Bereichen wie Architektur, Kunst, zeitgenössische Musik, Ökonomie und anderes. In der *Schwäbischen Heimat* veröffentlicht er regelmäßig, zuletzt über das Pahl-Museum und Alfred Hagenlocher.

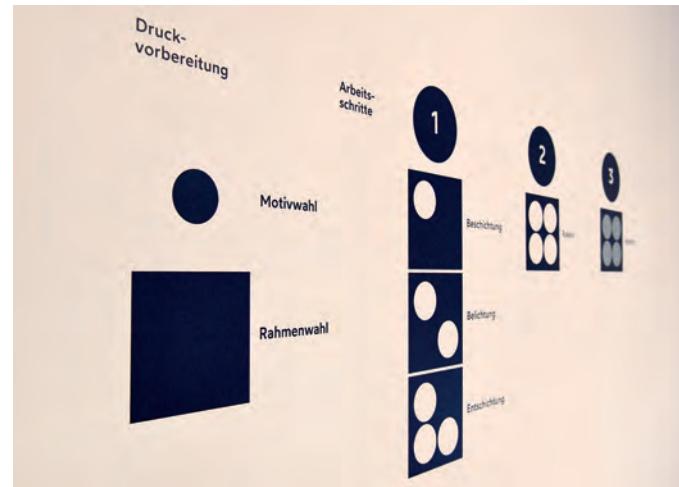
Information

Sprache Stücke | Language Pieces
Schreiben, Schrift und Worte in der Kunst.
Ausstellung bis 21. 12. 2025

Naturgeschichten / Natural Histories
Ida Kerkovius und ihre Freundinnen
8. März bis 24. Mai 2026

Das Serigrafie-Museum in Filderstadt-Plattenhardt, Uhlbergstraße 36-40, ist von Do bis Sa von 10 bis 19 Uhr geöffnet, am Sonntag bis 17 Uhr. Der Eintritt ist frei.

<https://serigrafie-museum.de/>
Die Edition Domberger befindet sich im selben Haus.
Öffnungszeiten sind Di bis Do 9 bis 12 und 14 bis 17 Uhr, Fr und Sa nach telefonischer Vereinbarung unter 0711/77 10 77.
<https://www.domberger.de>



Die Arbeitsschritte beim Siebdruck

StadtPalais Museum für Stuttgart
Sonderausstellung im StadtPalais

Das Neue Stuttgart

2. Oktober 2025
bis 1. März 2026

STUTTGART | Freundeskreis StadtPalais Museum für Stuttgart | SSB Für Dich!

Ausstellungen

Aus der Zusammenstellung der Landesstelle für Museen (<https://www.landessetle.de/museen-in-baden-wuerttemberg>) wählt die Redaktion der *Schwäbischen Heimat* die Ausstellungen jeweils für die Laufzeit der aktuellen Ausgabe aus.

Aalen

Limesmuseum Aalen

Fremde Nachbarn – Rom und die Germanen

Bis 12. April 2026

Di bis So u. Fei 10–18

Albstadt

Kunstmuseum der Stadt Albstadt

Brigitte Wagner – Eiswind und Lichthauch – Landschaften in Zeichnung und Druckgrafik

Bis 4. Jan. 2026

Otto Dix – Alpha Omega.

Der komplette Bestand

Bis 18. Jan. 2026

Auf zu den Sternen, junger Kunstraum

Bis 20. Sep. 2026

Di-Sa 14–17, So u. Fei 11–17, 31. Dez. geschlossen

Backnang

Galerie der Stadt

Volker Blumkowski

Bis 9. Nov. 2025

Christian Henkel

22. Nov. 2025 – 15. Febr. 2026

Di bis Fr 16–19, Sa 11–18, So u Fei 14–18

Städtisches Graphik-Kabinett

Heinz Edelmann

Bis 8. März 2026

Di bis Fr 16–19, Sa 11–18, So u Fei 14–18

Bad Boll

Evangelische Akademie Bad Boll

Yoon Yeo. Spuren zwischen Zeit und Raum

Bis 9. April 2026

Mo bis Sa 9–18, So 9–13

Bad Saulgau

Städtische Galerie Fähre

Remembering Nature: Waltraud Späth, Pauline Adler, Herman de Vries u.a.

Bis 23. Nov. 2025

Di–So u. Fei 14–17

Bad Waldsee

Erwin Hymer Museum

Viva Casanova –

Reisen im Rausch des Rokoko

Bis 1. März 2026

Di bis So und Fei, 10–18

Baden-Baden

Museum Frieder Burda

Impressionismus in Deutschland.

Max Liebermann und seine Zeit

Bis 8. Febr. 2026

Di bis So u. Fei 10–18

Staatliche Kunsthalle Baden-Baden

Garden of Ornaments. Viron Erol Vert

Bis 8. März 2026

Di bis So 10–18; Fei 10–18 außer 24. u. 31. Dez.

Biberach an der Riß

Museum Biberach

Time is on my Side – Kunst der 70er-Jahre in Oberschwaben

22. Nov. 2025 – 19. April 2026

Di bis Fr 10–13 u. 14–17, Do bis 20, Sa u. So 11–18

Bietigheim-Bissingen

Städtische Galerie

Doris Graf – XPlacesToBe Part II

Bis 12. April 2026

Dem Himmel so nah – Wolken in der Kunst

22. Nov. 2025 – 1. März 2026

Di, Mi u. Fr 14–18, Do 14–20, Sa, So u. Fei 11–18

Stadtmuseum Hornmoldhaus

ZUSAMMENWACHSEN

Bietigheim*Bissingen vor 50 Jahren

Bis 12. Dez. 2025

Aufgemacht! Geschichte(n) hinter verschlossenen Türchen

Bis 12. April 2026

Di, Mi, Fr 13.45–17.45 Uhr, Do 13.45–19.45 Uhr, Sa, So u. Fei 10.45–17.45 Uhr

Böblingen

Deutsches Bauernkriegsmuseum

500 Jahre Bauernkrieg –

Ein Ereignis und seine Gesichter

Bis 11. Jan. 2026

Di bis Fr 15–18, Sa 13–18, So u. Fei 11–17

Deutsches Fleischermuseum

fungi future

Bis 2. April 2026

Gabi Blum: The Rise and The Fall (of the Great)

Bis 10. Mai 2026

Di bis Fr 15–18 Uhr, Sa 13–18 Uhr, So u. Fei 11–17 Uhr

Städtische Galerie Böblingen –

Kunstmuseum der Stadt Böblingen

Bildhauerpositionen im Dialog: Denkmäler von Lutz Ackermann & Peter Lenk

Bis 2. April 2026

Di – Fr 15–18 Uhr, Sa 13–18 Uhr, So u. Fei 11–17 Uhr

Bretten

Stadtmuseum im Schweizer Hof und

Deutsches Schutzenzengelmuseum

Stadt – Land – Burg:

Das Mittelalter für Kinder!

Bis 6. April 2026

Mi 15–19; Sa, So u. Fei 11–17

Burgrieden

Villa Rot

Wendepunkte. Generation Mauerbau

Bis 8. Feb. 2026

Do–Sa 14–17, So u. Fei 11–17

Crailsheim

Stadtmuseum Crailsheim

Tino Zimmermann – Developments

Bis 16. Nov. 2025

Mi 9–19, Sa 14–18, So u. Fei 11–18 u. nach Vereinb.

Eberbach

Museum der Stadt Eberbach

Francisco Goya – Dali »Los Caprichos«.

Eine Gegenüberstellung

Bis 1. März 2026

Di u. Fr 15–17, Sa u. So 14–17 u. nach Vereinb.

Filderstadt

Serigrafie-Museum

Sprache Stücke | Language Pieces

Schreiben, Schrift und Worte in der Kunst

Bis 21. Dez. 2025

Do bis Sa 10–19, So 10–17

Freiburg im Breisgau

Archäologisches Museum

Colombischlössle

Urformen – Eiszeitkunst Europas

Bis 8. März 2026

Di bis So 10–17; 24./25. u. 31. Dez.

geschlossen

Augustinermuseum

Licht und Landschaft

Bis 30. Nov. 2025

Di bis So 10–17; 24./25. u. 31. Dez. geschlossen, 1. Jan. 12–17 geöffnet

Museum Natur und Mensch

Insekten – schillernd schön und tierisch wichtig

Bis 11. Jan. 2026

Di bis So 10–17; 24./25. u. 31. Dez. geschlossen

PEAC Museum

Schirin Kretschmann

Bis 8. Febr. 2026

Di bis Fr 11–17, So u. Fei 11–17 u. nach Vereinb.

Friedrichshafen	Hechingen	Karlsruhe
Zeppelin Museum Friedrichshafen Bild und Macht. Zeppelin-Fotografie im Fokus Bis 12. April 2026 Di bis So 10–17	Hohenzollerisches Landesmuseum Die DUCKOMENTA – Auf Besuch im HohENTzollerischEN Bis 30. Nov. 2025 Do 14–18, Fr 14–17, Sa, So u. Fei 13–17 Uhr	Badische Landesbibliothek Karlsruhe Narrenfreiheit! Eine kleine Geschichte des Regelbruchs Bis 21. Feb. 2026 Mo bis Fr 9–19, Sa 10–18
Gaggenau	Heidelberg	Badischer Kunstverein
Unimog-Museum Schwere Baureihe, starke Leistung – Unimog & MB-trac in Forst und Gelände Bis 16. Mai 2026 Di bis So 10–17	Heidelberger Kunstverein Rachel Khedoori Bis 11. Jan. 2026 Di bis Fr 12–19, Sa, So u. Fei 11–19	Plants Intelligence Bis 21. Nov. 2025 Ştefan Bertalan: Ich habe 130 Tage mit einer Sonnenblume gelebt Bis 23. Nov. 2025 Di bis Fr 11–19, Sa, So u. Fei 11–17
Gengenbach	Kurpfälzisches Museum der Stadt Heidelberg Meisterwerke aus Odesa. Europäische Malerei des 16. bis 19. Jahrhunderts Bis 22. März 2026 Di bis So 10–18	Staatliches Museum für Naturkunde Karlsruhe Versammelt Bis 12. April 2026 Di bis Fr 9.30–17 u. Sa, So u. Fei 10–18
Gerlingen	Völkerkundemuseum der Josefine und Eduard von Portheim-Stiftung Sacred Dirt Sacred Dirt Mother Teresa and Volunteering in Kolkata Bis 22. Mär. 2026 Mi bis Sa 14–18, So und Fei. 11–18 u. nach Vereinb. für Gruppen	Städtische Galerie Karlsruhe Özlem Günyol & Mustafa Kunt. Ratatataa Bis 22. Febr. 2026 Marleine Chedraoui – Hanna-Nagel-Preis 2025 29. Nov. 2025 – 22. Febr. 2026 Mi bis Fr 10–18, Sa, So u. Fei 11–18
Göppingen	Heidenheim an der Brenz	EnBW Energie Baden-Württemberg AG The Story That Has Just Begun. Die NFT-Sammlung des ZKM bei der EnBW Bis 1. Feb. 2026 Mo bis Fr 10–18, Sa, So 11–18
Kunsthalle Göppingen Good Enough Family – Almog Barzilay Rozenpik Bis 18. Jan. 2026 Di–Fr 13–19, Sa, So, Fei 11–19	Kunstmuseum Heidenheim – Hermann-Voith-Galerie FLOW: Luka Findeisen, Enya Burger, Tatjana Vall Bis 15. Feb. 2026 Di bis So u. Fei 11–17, Mi 13–19	ZKM Zentrum für Kunst und Medien Fellow Travellers. Kunst als Werkzeug, die Welt zu verändern (2. Phase) Bis 22. März 2026 Assembling Grounds. Praktiken der Koexistenz Fellow Travellers Bis 2. Aug. 2026 The Story That Never Ends. Die Sammlung des ZKM Bis 20. Sept. 2026 Mi bis Fr 10–18, Sa u. So 11–18
Schloss Filseck Überraschend archäologisch – 40 Jahre Kreisarchäologie Bis 18. Jan. 2026 Mi–So, Fei 13–17	Heilbronn	
Gundelsheim	Kunstverein Heilbronn Sougwen Chung Ecologies of Becoming Bis 7. Dez. 2025 Di bis So 11–17, Do 11–19 u. nach Vereinb.	
Siebenbürgisches Museum »Bruder mein, schenk frisch ein, lass uns alle lustig sein!« – Keramik und Ritual Bis 22. Feb. 2026 Di bis So u. Fei 11–17	Museum im Deutschhof KeltenKids. Eine Reise in die Eisenzeit Bis 8. März 2026 Di 10–19, Mi bis So 10–17	
Haigerloch	Herrenberg	Konstanz
Städtisches Kunstmuseum Karl Hurm Karl Hurm. Unbekannte Bilder aus der Sammlung Anni Hurm Bis 30. Nov. 2025 Sa 10–12 u. 14–17, So u. Fei 10–17	Galerie der Stadt Herrenberg Galerie Kunsthöfle Bad Cannstatt e.V. – Urban pacing Bis 21. Nov. 2025 Schräglage – Jahresausstellung des Kunstverein Herrenberg e.V. 27. Nov. 2025 – 30. Jan. 2026 Mo bis Mi 8.30–17, Do 8.30–18.30, Fr 8.30–12, Sa 9.30–12	Archäologisches Landesmuseum Baden-Württemberg Archäologie & Playmobil – Mönche, Mission, Abenteuer Bis 11. Jan. 2026 Di–So, Feiertage 10–17 Uhr (24., 25., 31. Dez. u. 1. Jan. geschlossen)
Hauses ob Verena		Hus-Haus Auf den Spuren von Jan Hus. Thomas Müntzers Aufenthalt in Prag Bis 30. Juni 2026 Di bis So 10–12 Uhr & 13–16 Uhr

Rosgartenmuseum

Maskeraden – Als die Fasnacht noch Fasching hieß. Die Geschichte der Narretei am Bodensee vom 18. bis 20. Jahrhundert
Bis 11. Jan. 2026
Di bis Fr 10–18, Sa, So u. Fei 10–17

Städtische Wessenberg-Galerie

Verschneites Land. Winterbilder der Düsseldorfer Malerschule aus der Dr. Axe-Stiftung
Bis 1. März 2026
Di bis Fr 10–18, Sa, So u. Fei 10–17

Kornwestheim

Museum im Kleihues-Bau

Daniel Wagenblast – Unterirdisches Heimweh
Bis 18. Jan. 2026

Ideale Linien. Werbegrafik der 50er- und 60er-Jahre von Otto Glaser, Lilo Rasch-Naegele und Franz Weiss
14. Dez. 2024 – 12. April 2026
Fr bis So 11–18

Künzelsau

Museum Würth

Verhüllt, verschnürt, gestapelt. Christo und Jeanne-Claude

Bis 25. Jan. 2026
11 – 18, 24., 31. Dez. geschlossen, 25. u. 26. Dez. sowie 1. Jan. 12–17

Leinfelden-Echterdingen

Stadtmuseum Leinfelden-Echterdingen
Wohngeschichte(n) – Firmenwelten

Bis 14. Dez. 2025
So 10.30–12.30 u. 14.30–17.30 u. nach Vereinb.

Leonberg

Galerieverein

Idyll und Katastrophe: Werner Lehmann
16. Nov. – 28. Dez. 2025
Do, Fr, Sa, So 14–17

Lörrach

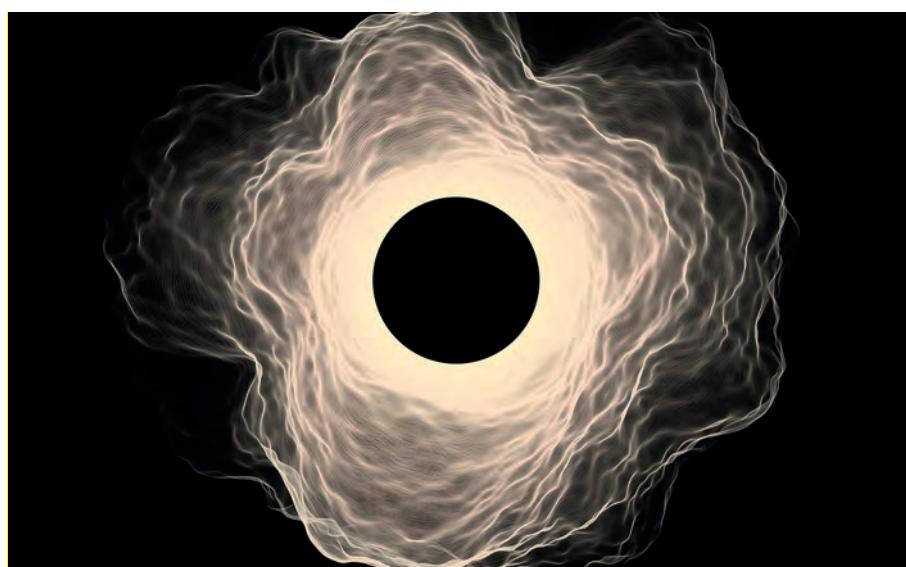
Dreiländermuseum Lörrach

Elsass unterm Hakenkreuz
Hermann Daur – ein moderner Blick
Bis 23. Nov. 2025
Di bis So 11–18 u. nach Vereinb., 1. Jan. geschlossen

Ludwigsburg

MIK Museum Information Kunst

Die Fehler Fabrik
Bis 12. April 2026
Di bis So 10–18, Do 10–21



The Story That Has Just Begun. Die NFT-Sammlung des ZKM bei der EnBW

Ein NFT Non-Fungible Token (nicht austauschbare Wertmarke) ist ein digitales Echtheitszertifikat, das in der Blockchain, einem fälschungssicheren, öffentlichen Register im Internet, gespeichert wird. Mittels der Blockchain-Technologie können Künstler*innen digitale Werke als Unikate zertifizieren. Die ersten NFTs entstanden 2014. Bereits 2017 erwarb das ZKM Werke dieser sich rasant entwickelnden Kunstform der CryptoArt. Die Schau präsentiert NFTs des ZKM bei der EnBW und ergänzt die ZKM-Ausstellung **The Story That Never Ends**.

Mannheim

Kunsthalle Mannheim

Fokus Sammlung: Neue Sachlichkeit

Bis 31. Dez. 2025
Kirchner, Lehmbruck, Nolde
Bis 11. Jan. 2026
STUDIO: Shimpei Yoshida
Bis 23. Nov. 2025
Di bis So u. Fei 10–18; Mi 10–20; 1. Mi im Monat 10–22

Reiss-Engelhorn-Museen

Aufgetaucht! Philipp Klein im Kreis der Impressionisten

Bis 6. April 2026
Margaret Courtney-Clarke – Geographies of Drought
15. Nov. 2025 – 5. Juli 2026
Marta Klonowska – Glasmenagerie
Bis 21. Juni 2026
Saurier – Faszination Urzeit
Bis 2. Aug. 2026
Di–So 10–17

Mössingen

Holzschnitt-Museum Klaus Herzer

Zeichen · Schrift und Notationen
Bis 27. Sep. 2026
So 14–17 u. nach Vereinb.

Museum in der Kulturscheune

Made in Mössingen – Produktvielfalt im Steinlachtal
Bis 21. Dez. 2025
So 14–18

Pausa Tonnenhalle

Am Puls der Pausa – Gedok-Künstlerinnen Reutlingen
Bis 12. April 2026
Mi u. So 14–18

Neckarsulm

Deutsches Zweiradmuseum und NSU-Museum

MADE IN ITALY passione, emozione, innovazione
Bis 1. Mai 2026
Di bis So u. Fei 10–17

Stadtmuseum Neckarsulm

Blaulicht. Entdecke die Welt von Feuerwehr, Polizei, Rettungsdienst und THW
Bis 31. Dez. 2025
So u. Fei 14–17, sowie Feriensamstage BW

Neuhausen auf den Fildern

Kunstverein Neuhausen
30 Jahre KV Neuhausen 1995–2025, Dokumentations-#1–#16
Bis 16. Nov. 2025
Sa u. So 14–18 u. nach Vereinb.

Offenburg

Museum im Ritterhaus

Gesichtslos – Frauen in der Prostitution

14. Nov. 2025 – 22. März 2026

Di bis So 10–17

Ostfildern

Städtische Galerie Ostfildern

Parklife von Carlo Krone

Bis 13. Jan. 2026

Di, Do 15–19, Sa 10–12; So 15–18 Uhr;

Feiertage geschl., oder nach Vereinb.

Pforzheim

Landratsamt Enzkreis

»Gerechter Zorn?

500 Jahre Bauernaufstand im Kraichgau

Bis 23. Nov. 2025

Öffnungszeiten bitte erfragen

Schmuckmuseum Pforzheim

Aufgetischt – eine kulinarische Weltreise

Bis 19. April 2026

Di bis So u. Fei 10–17 (außer 24. u. 31.

Dez.)

Rastatt

Städtische Galerie Fruchthalle

Neyen Pailamilla – Threads of Embodiment

16. Nov. 2025 – 1. März 2026

Do bis Sa 12–17, So u. Fei 11–17

Ravensburg

Kunstmuseum Ravensburg

Gabriele Münter.

Aufbruch in Form und Farbe

Kathrin Sonntag und Gabriele Münter –

Das reisende Auge

22. Nov. 2025 – 22. März 2026

Di bis So u. Fei 11–18, Do 11–19

Museum Humpis-Quartier

Schon immer Fresh!

Der Ravensburger Wochenmarkt

Bis 28. Juni 2026

Di bis So 11–18

Remshalden-Buoch

Museum im Hirsch

BES – ein ägyptischer Gott

Bis 22. März 2026

Sa 14–16, So 10–12, 14–16 u. nach Vereinb.

Reutlingen

Kunstmuseum Reutlingen I Konkret

Falscher Marmor und glühende Sterne

Carrara mit Gastini, Spagnulo, Zorio

Bis 28. Juni 2026

Mi, Sa, So u. Fei 11–18, Do u. Fr 14–20

Kunstmuseum Reutlingen I Spendhaus

Das Politische schneiden I

HAP Grieshaber und der Bauernkrieg

Bis 18. Jan. 2026

What You Get Is What You See: atelierJAK

Bis 12. April 2026

Mi, Sa, So u. Fei 11–18, Do u. Fr 14–20

Rottweil

Dominikanermuseum Rottweil

privatissimo

Bis 22. Feb. 2026

Di bis So 10–17 (geschl. 24., 25. u. 31. Dez., 1. u. 6. Jan., Fastnachtsdienstag)

Schaffhausen / CH

Museum zu Allerheiligen

Eiszeit – Leben von 17.000 Jahren

Bis 15. März 2026

Di–So 11–17

Schorndorf

Q Galerie für Kunst Schorndorf

Kunstverein Schorndorf:

Essenz 2025 »Narrenschiff«

10. Dez. 2025 – 25. Jan. 2026

Di bis Fr 15–19, Sa u. So 11–18 (geschlossen 24. u. 31. Dez.)

Schwäbisch Gmünd

Museum und Galerie im Prediger

The unicorns made me do it.

Märchen die noch nicht erzählt wurden.

Bis 23. Nov. 2025

Drei Generationen Baumhauer.

Eine Gmünder Künstlerfamilie des 20. & 21. Jahrhunderts

1. Dez. 2025 – 26. Jul. 2026

Di, Mi u. Fr 14–17, Do 14–19, Sa, So u. Fei 11–17

Schwäbisch Hall

Hällisch-Fränkisches Museum

450 Jahre Ratsbibliothek

Bis 6. Jan. 2026

Di bis So 10–17

Hohenloher Freilandmuseum

Wackershofen

Roland Bauer – Alte Bäuerinnen im Hohenlohe der 1970er- & 80er-Jahre

Bis 15. Nov. 2025

Di bis So 10–17

Sindelfingen

Schauwerk Sindelfingen

Offene Horizonte

When I remember. Mario Schifano

Bis 21. Juni 2026

Mi – So 11–18 Uhr

Stadtmuseum Sindelfingen

Vor 80 Jahren – Sindelfingen im Krieg

Bis 18. Jan. 2026

Di bis Sa 15–18, So u. Fei 13–18

Webereimuseum

Körper.Gefühl.Freiheit. Modewechsel vom 19. zum 20. Jahrhundert

Bis 23. Nov. 2025

Fr bis So u. Fei 15–18

Singen (Hohentwiel)

Kunstmuseum Singen

»Man soll kein Worpswede aus der Gegend machen«. Die Künstler der klassischen Moderne auf der Höri

Walter Herzger und Gertraud Herzger-von Harlessem. Die Kunst des Einfachen

Bis 11. Jan. 2026

Markus Weggenmann. Neue hochpigmentierte Leimfarbenbilder und ein kleiner Rückblick 1994 bis heute

25. Jan. – 12. April 2026

Di bis Fr 14–18, Sa u. So 11–17 (Feiertag meist wie Werktag)

St. Georgen im Schwarzwald

Sammlung Grässlin

Im Land der Motive brennt kein Licht mehr: Kunst und Gegenwart – Wie zusammenleben?

Bis 31. Mär. 2026

Nach Vereinb.

Staufen im Breisgau

Keramikmuseum

Hoch die Tassen! Kulturgeschichte mundgerecht

Korea und Bauhaus –

Bokyoung Kim, Diessen a. A.

Bis 30. Nov. 2025

Di bis Sa 14–17, So 12–17

Stuttgart

Haus der Heimat des Landes

Baden-Württemberg

Ein Gentleman auf Schlesien-Reise.

Die Briefe des John Quincy Adams

Bis 2. April 2026

Mo, Di, Do 9–15.30, Mi 9–18, Fr nach Vereinb.

Haus des Waldes

Nachtaktiv.

Wie lebt sich's nachts im Wald?

Bis 19. Dez. 2025

Di bis Fr 9–17, So u. Fei 10–17

Kunstgebäude Stuttgart

Katharina Grosse – The Sprayed Dear

Bis 11. Jan. 2026

Di bis Sa 10–17, So 10–20

Kunstmuseum Stuttgart
Prägungen und Entfaltungen.
Rolf Nesch / Nadira Husain
Joseph Kosuth
Haltung bewahren. Romane Holderried
Kaesdorf
Anita Berber. Orchideen
Vom Werk zum Display
Bis 12. April 2026
Di bis So 10–18, Fr 10–21

Linden-Museum Stuttgart, Staatliches Museum für Völkerkunde
Benin: Restitution als Prozess
Bis 31. Dez. 2027
Spurensuche – tierische Abenteuer im Linden-Museum
Bis 12. April 2026
Di bis Sa 10–17, So u. Fei 10–18

Staatliches Museum für Naturkunde Stuttgart
Triassic Life – Aufbruch in die Welt der Saurier
Bis 7. Juni 2026
Bite Me!
Bis 5. Dez. 2027
Di bis Fr 9–17, Sa, So u. Fei 10–18

Staatsgalerie Stuttgart
This is tomorrow
Neupräsentation der Sammlung des 20./21. Jahrhunderts
Bis 31. Dez. 2025
Überfluss – Klingendes Papier von Clemens Schneider
Bis 4. Jan. 2026
Di bis So 10–17, Do 10–20

StadtPalais – Museum für Stuttgart
Stuttgart Hatırası
Bis 14. Dez. 2025
Das Neue Stuttgart
Bis 1. März 2026
Di bis So 10–18, Fr –21

Württembergische Landesbibliothek Stuttgart
Kunst als Buch. Sammlung Lucius.
Bis 17. Jan. 2026
Mo bis Fr 8–22, Sa 10–20

Württembergischer Kunstverein
Dominique Hurth.
Privathandtaschen dürfen zum Außen-dienst nicht mitgetragen werden
Bis 25. Jan. 2026
Di bis So 11–18, Mi 11–20

Tübingen
Kunsthalle Tübingen (außer Haus: Marktgasse)
Körperdecke. Kunst im Stadtraum
Bis 8. März 2026
Di bis So u. Fei 11–18, Do bis 19; 24. u. 31. Dez. geschlossen

Stadtmuseum Tübingen
My Generation – Jung sein in Tübingen
Bis 6. April 2026
Di bis So 11–17

Kulturhalle Tübingen
Luzid. Ursula Huth: Arbeiten mit Glas
Bis 28. Nov. 2025
Do, Fr 16–19, Sa 11–14 und n. Vereinb.

Tuttlingen
Galerie der Stadt Tuttlingen
Harald Kille – Ereignishorizonte
Bis 30. Nov. 2025
Di bis So u. Fei. 11–18

Uhingen
Foto-Museum Uhingen
Kameras mit Holzgehäuse um die Jahrtausendwende von 1900
Bis 31. Dez. 2025
Öffnungstage siehe Webseite u. nach Vereinbarung

Ulm
Donauschwäbisches Zentralmuseum
LIFELINE Dieter Mammel
Bis 18. Jan. 2026
Di bis Fr 11–17, Sa, So u. Fei 10–18

Kunsthalle Weishaupt
Willi Siber. Cosmos Color
Bis 19. April 2026
Di bis Fr 11–17; Sa, So u. Fei 11–18

Museum Brot und Kunst
Delikatessen. Zwischen Kunst und Küche
Bis 9. Nov. 2025
Winzige Giganten – Die Macht der Mikroorganismen
27. Nov. 2025 – 4. April 2026
Mo 10–15, Di bis So 10–17, Mi 10–19

Stadthaus Ulm
Demokratie auslösen – Sicherheit. Fotowettbewerb für junge Menschen
Bis 16. Nov. 2025
Nikita Teryoshin: Nothing Personal Im Urwald von Costa Rica Fotografien von Alexander Honold
Zwischen den Welten – Nanna Heitmann
Bis 11. Jan. 2026
Mo bis Sa 10–18, Do 10–20, So u. Fei 11–18; 1. Fr im Monat 10–24

Villingen-Schwenningen
Städtische Galerie Villingen-Schwenningen
Der Klang der Plastik als Gesellschaft
Bis 18. Jan. 2026
Di bis So 13–18, Do 13–20, Öffnungszeiten an Feiertagen siehe Homepage

Waiblingen
Haus der Stadtgeschichte Waiblingen
Nummer 20. 475 Jahre Großes Haus
Bis 8. März 2026
Di bis So 11–18

Galerie Stihl
Der andere Impressionismus. Internationale Druckgraphik von Manet bis Whistler
Bis 11. Jan. 2026
Di–So 11–18, Do 11–20

Waldenbuch
Museum Ritter – Sammlung Marli Hoppe-Ritter
Glanzstücke Lichtkunst aus der Sammlung Marli Hoppe-Ritter Walter Giers Einfach machen!
Bis 19. April 2026
Di bis So 11–18

Weingarten
Stadtmuseum im Schlossle
Kunst im Pavillon: Lisa Kränzler »Paint The Spell«
Bis 21. Nov. 2025
Mi bis So 14–17 u. nach Vereinb.

Wertheim
Grafschaftsmuseum und Otto-Modersohn-Kabinett
Die Brücke
Bis 15. Febr. 2026
Di bis Fr 10–12 u. 14.30–16.30;
Sa 14.30–16.30, So u. Fei 14–17

Wilhelmsdorf
Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf der Stiftung Naturschutz Pfrunger-Burgweiler Ried
Moorartefakte – 10.000 Jahre Geschichte
Bis 30. Nov. 2025
Di bis Fr 13.30–17 Uhr; Sa, So und Fei 10 bis 17 Uhr

Wollegg
Bauernhaus-Museum Allgäu-Oberschwaben Wollegg
1525 – Bauernkrieg in Oberschwaben
Bis 11. Nov. 2026
Di bis So 10–17



Jugendlicher Fleiß am Steilhang Heuneburg

Die Kulturlandschaftspreise des Jahres 2025

Bürgerengagement zwischen Waldweide, Hohlweg und Streuobst

Volker Kracht

Mit 40 durchweg ansprechenden und interessanten Bewerbungen um den Hauptpreis des vom Schwäbischen Heimatbund und der Sparkassen-Finanzgruppe Baden-Württemberg ausgelobten Kulturlandschaftspreises und 19 Bewerbungen für den Sonderpreis Kleindenkmale zeigte sich erneut die enorme Bandbreite von Ideen und Projekten, mit denen sich Mitbürgerinnen und Mitbürger in Württemberg und den angrenzenden Regionen aktiv und erfolgreich für die Sicherung und die Weiterentwick-

lung unserer vielfältigen Kulturlandschaften engagieren. Aber vielleicht ist es auch ein Beleg dafür, dass die Informationen zu diesem Preis die Akteure im Land immer besser erreichen. Vielen Dank all denen, die sich um die Verbreitung der Faltblätter kümmern. Bedauerlicherweise musste manches kreative Projekt gegenüber konkurrierenden Bewerbungen zurückstehen. Die von der Jury als preiswürdig erkannten werden nachfolgend vorgestellt, beginnend mit dem diesjährigen Jugendpreis.

**Abenteuer statt Fitness-Studio –
der Jugendpreis 2025 geht an das seit 50 Jahren statt-
findende »Ökologische Jugendlager« von BNAN und BNO**

Dass ihre Idee sich so erfolgreich entwickeln würde und sie nach 50 Jahren einen Preis dafür bekommen sollten, das haben die damaligen Aktiven aus der Tübinger Naturschutzverwaltung und die ehrenamtlichen Naturschützer vom Bund Naturschutz Alb Neckar und vom Bund Naturschutz Oberschwaben sicher nicht vorausgesehen, als sie 1975 Jugendliche einluden, sich in einem sommerlichen Lager auf der Schwäbischen Alb für die Pflege einer Wacholderheide zu engagieren. Aus der Nutzung gefallen, verwildert und zugewachsen, aber mit seltenen Pflanzen und besonderen Insekten, waren das solch steile Flächen, dass sie für maschinelle Pflege ungeeignet waren.

Diese Idee, bei jungen Leuten Interesse für unsere Kultur- und Naturlandschaft zu wecken und gleichzeitig von Sukzession bedrohte Landschaftsflächen zu erhalten, ist eine Erfolgsgeschichte geworden. Wahrscheinlich gerade deshalb, weil es jedes Mal eine echte Herausforderung darstellt, die mit schweißtreibender Arbeit, aber auch schönen Erfolgserlebnissen verbunden ist. Im jährlichen Wechsel zwischen der Alb und den Mooren des württembergischen Allgäus haben seither etwa 1500 Jugendliche, teils aus Polen, Großbritannien und Frankreich, insgesamt über 50.000 Stunden Handarbeit geleistet, um naturschutzbedeutsame Teile von Kultur- und Naturland-



Jugendliche im Steinhauer Ried, einem Teil des Federseerieds in Oberschwaben

schaft zu bewahren. Waren sie in den ersten Jahren in Schulen oder ähnlichen Gebäuden untergebracht, ist das »Ökologische Zeltlager«, wie es inzwischen heißt, seit 1981 als Zeltlager organisiert mit allem, was dazu gehört: Wohnzelte, Veranstaltungszelte, ein großes Küchenzelt mit entsprechender Ausstattung, Duschzelt, Wasserversorgung per Schlauch und Toiletten – sukzessive hat sich



KULTURLANDSCHAFT ERLIEBEN
auf der Mittleren Schwäbischen Alb

Ein Stück Schwäbische Alb!

MYTHOS SCHWÄBISCHE ALB
Landkreis Reutlingen

Kostenlose App:

Apple iOS Android

www.mythos-alb.de
Telefon 07125 150 600
info@mythos-alb.de



Mit Reutlinger Museen

... alles im Blick!

NATURKUNDEMUSEUM

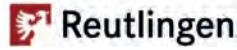
... vermittelt Natur und Landschaft des Reutlinger Raumes

HEIMATMUSEUM

... zeigt die lebendige Geschichte einer ehemaligen Reichsstadt

KUNSTMUSEUM

... zeigt im Spendhaus und den Wandel-Hallen Ausstellungen zur Gegenwartskunst



reutlingen.de/de/Kultur/Museen-Galerien



die Ausrüstung mit finanzieller Unterstützung des Landes entwickelt. Jeder zweite Tag ist ein Arbeitstag, an dem die Teilnehmer etwa Holz und Mähgut von Steilflächen oder aus Moorwiesen abtransportieren, das in den Vortagen von einem professionellen Pflegetrupp produziert wurde. In den Mooren des Oberlandes gehört zudem der händische Verschluss von Entwässerungsgräben dazu, die zur Zerstörung der Moore und Streuobstwiesen beitragen. An den jeweils anderen Tagen wird den Teilnehmern ein interessantes Programm angeboten: gemeinsame Exkursionen, Vorträge von Naturschutzexperten, Besuch des Ökonomobils, dem mobilen Naturschutzlabor, oder Gespräche mit Gästen aus Politik und Wissenschaft. Wie sehr und wie nachhaltig das Lager und ihr eigenes Engagement für bedrohte Landschaften die Teilnehmer dabei erreicht, lässt sich daran ablesen, dass Organisation und Leitung des jährlichen Lagers schon bald nach den Anfangsjahren und bis heute in aller Regel von ehemaligen Teilnehmern übernommen wurden, die meist nur wenige Jahre älter sind als die Jugendlichen. Und das ist genau das, was der Jugendpreis zum Kulturlandschaftspris auszeichnen möchte: Projekte von jungen Leuten und für junge Leute, die sich für die Zukunft unserer Kulturlandschaften engagieren – das nun 50-jährige Ökologische Zeltlager ist ein ausgezeichnetes Beispiel dafür.

Familie Schmetzer-Bucka aus Waldenburg – ein erfolgreicher Betrieb, bei dem die Pflege der Kulturlandschaft im Mittelpunkt steht

Die Waldenburger Berge gehören zu den bedeutsamen Landschaften in Deutschland und – so formuliert es das Bundesamt für Naturschutz – haben »eine hohe Bedeutung für das natürliche und kulturelle Erbe als historisch gewachsene Kulturlandschaft sowie als naturnahe Kulturlandschaft ohne wesentliche Prägung durch technische Infrastruktur«. Sie seien, so das Bundesamt weiter, gekennzeichnet unter anderem von historischen Weidewäldern und staunassen ehemaligen Streuwiesen, auf denen sich nach der Aufgabe der historischen Nutzungen lichte Birkenwälder entwickelt haben, die heute allesamt als Naturschutzgebiete ausgewiesen sind. Doch ohne die Waldweide und ohne die jährliche Mahd der Streuwiesen unterliegt diese Kulturlandschaft zwangsläufig der Sukzession. Sie verbuscht, wird zu Birkenwald, und die ausgedehnten Borstgrasflächen mit Bergarnika und typischen Orchideen gehen verloren. Dass dieser natürliche Prozess im Zentrum der bedrohten Kulturlandschaft merklich aufgehalten und gerade in den Naturschutzgebieten auf großen Flächen sogar rückgeführt werden konnte, hat ganz viel mit der Familie Schmetzer-Bucka zu tun, die mitten im Goldbachtal sehr erfolgreich ihren 90 Hektar großen Hof bewirtschaftet. 1986 hat Karin Schmetzer-Bucka den elterlichen Milchviehbetrieb im Nebenerwerb übernommen. Aber sie hatte eine andere Zukunftsvision und verwirklichte rasch den Wunsch, mit ihrer Familie in den ökologischen Haupterwerb einzuste-



Weidewald gehört zu den ältesten Kulturlandschaftsformen und zeichnet sich durch eine hohe Biodiversität aus.



Das Mähgut aus den nassen und trittempfindlichen Moorwiesen ziehen Tochter Sarah und Vater Michel mit einem Kanu aus der Fläche.



Schwarzhalzzeiegen, die annähernd alles verbeißen, können verbuschte Waldflächen gut für die Rinderbeweidung vorbereiten.

gen und den gesamtbetrieblichen Fokus auf vielfältige Maßnahmen zum Schutz der überkommenen Kulturlandschaft mit ihrer besonderen Flora zu richten. Zusammen mit ihrem Mann Michel und inzwischen auch zweien ihrer vier Töchter, die den Hof einmal übernehmen wollen, engagierten sie sich von Beginn an neben ihrem eigentlichen Demeter-Betrieb in den ehemaligen Waldweide- und Moorwiesengebieten. In enger Abstimmung mit Naturschutz- und Forstverwaltung sowie der Jägerschaft begannen sie, verbuschte Flächen mit dem Einsatz von Schwarzhalsziegen wieder zu öffnen. Ab 2007 übernahmen sie zunächst zwei, später alle fünf umliegenden Naturschutzgebiete, um sie auf immer größeren Anteilen mit Fleckvieh zu beweidern. Dazu gehören die winterliche Durchforstung der Weidewälder und in Trockenphasen das Ziehen von Naturverjüngung der Birken und Eichen. Langsam, aber sehr sichtbar gewinnt die für die Waldenburg-Berge so charakteristische Kulturlandschaft ihr Gesicht und ihren Artenreichtum zurück. Dass die Familie Schmetzer-Bucka »nebenher« noch etwa 400 Streuobstbäume kompetent pflegt und deren Produkte vermarktet, in ihren landwirtschaftlichen Betriebsflächen über 1000 Meter Hecken gepflanzt hat, mit Altgrasstreifen im Grünland die Vielfalt von Insekten und Spinnen fördert und mit ihrem Engagement eine überregionale Bekanntheit der sich neu belebenden Kulturlandschaft erreicht hat, kann das Bild der Preisträger nur abrunden.

Bemerkenswert ist aber insbesondere, dass Familie Schmetzer-Bucka seit zwanzig Jahren deutlich macht, dass ein besonderes Engagement für die Kulturlandschaft und deren Entwicklung sich betriebswirtschaftlich rechnen und rentabel sein kann.

Interessengemeinschaft Die Schwäbische ObstArche Fils-Alb Experten sichern den vorhandenen Genpool für künftigen Streuobstbau

Seit in der hiesigen Gegend von den Römern erste Obstgärten am Rande ihrer ländlichen Villen angelegt und von den mittelalterlichen Klöstern weiter kultiviert wurden, ist der Obstbau aus dem bäuerlichen Leben hierzulande nicht mehr fortzudenken und verantwortlich für die Ausprägung großer Teile unserer Kulturlandschaften. Darum finden sich Projekte, die vor allem den Streuobstbau fördern und weiterentwickeln, regelmäßig unter den Preisträgern des Kulturlandschaftspreises. In diesem Jahr wird mit der »Interessengemeinschaft Die Schwäbische ObstArche Fils-Alb« ein bemerkenswertes Projekt mit dem Hauptpreis ausgezeichnet, das von fünf Initiatoren mit jahrzehntelanger Erfahrung im Obstbau 2020 unter diesem Namen als Interessengemeinschaft gegründet und seitdem zu einem international agierenden Netzwerk geworden ist. Mithilfe dieses Netzwerkes von Pomologen, Pomologievereinen, Sortenerhaltungsgärten und Baumschulen sind die Akteure darum bemüht, europaweit

Hohenlohe
Im Süden ganz oben

Erlebnis Wandern
Flusstäler, Höhenzüge,
Naturpfade, Weintouren

Telefon 07940 509980
www.hohenlohe.de
@visithohenlohe

Wir gratulieren!

Gruibingen im Landkreis Göppingen ist mit dem doppelten Albtrauf und einer grandiosen Landschaft, mit vielen Aussichten einen Besuch wert. Diese herrliche Kulturlandschaft wird von Menschen gepflegt.



Wir gratulieren der IG „Schwäbische Obst-Arche Fils-Alb“ sehr herzlich zum Kulturlandschaftspreis und bedanken uns für das herausragende ehrenamtliche Engagement zum Erhalt der Streuobstwiesen und der Artenvielfalt. Über 1.000 Streuobstbäume zu pflanzen und zu pflegen verdient höchsten Respekt und Anerkennung.

Herzlichen Dank

Roland Schweikert
Bürgermeister



Junge Baumpflanzung
am Rand der Autobahn A8
beim Albaufstieg



Heslacher Luiken sind
ein guter Wirtschaftsapfel
für den Streuobstbau (unten).



möglichst viele der jemals beschriebenen Obstsorten zu erfassen und das Wissen dazu zu katalogisieren. Dabei liegt ihr Schwerpunkt bei alten, historisch belegten Sorten, lokalen, regionalen, aber auch beispielsweise adelig/königlichen Sorten. Können sie Belegpflanzen dazu finden, beziehen sie dann über ihr Netzwerk Edelreiser davon, pfropfen sie auf einjährige Jungbäume und pflanzen diese auf privateigenen Flächen mit geeigneten Bedingungen im gesamten Filstal sowie auf der Alb aus. Etwa 1200 Bäume in allen Altersklassen sind in den vergangenen fünf Jahren bereits ausgepflanzt worden, ebenfalls 1200 Jungbäume standen in diesem Frühjahr zur Aufzucht in der eigenen Baumschule. Ziel der Gemeinschaft ist es, auf diese Weise möglichst die gesamte Obstsortenvielfalt unter jeweils auf die Sorte abgestimmten Bodenstruktur- und Standortbedingungen – also im Einklang mit der Natur – in die Zukunft zu bringen und deren Genpool für künftige Generationen zu bewahren.

Mit diesem Ziel verarbeiten und vermarkten die Akteure der ObstArche alle Früchte sortenrein, egal ob destilliert, gedörrt, gemostet oder als Frischobst zum Verzehr. Sie

Überraschend. ARTENREICH.



LANDKREIS
GÖPPINGEN

HERZLICHEN GLÜCKWUNSCH

Der Landkreis Göppingen gratuliert allen Preisträgerinnen und Preisträgern des Kulturlandschaftspreises 2025. Ein besonderer Glückwunsch gilt der IG Schwäbische ObstArche Fils-Alb in Gruibingen.

Mit ihrem Einsatz für den Erhalt der Obstvielfalt und der Streuobstwiesen leisten sie einen unschätzbarren Beitrag für unsere Kulturlandschaft.

Landratsamt Göppingen | Lorcher Str. 6 | 73033 Göppingen | lkgp.de



August Kottmann, Mitgründer der Interessengemeinschaft, beim Veredeln – eine der wichtigsten Techniken zum Sortenerhalt.

sind streuobstpädagogisch engagiert im Bemühen um Öffentlichkeit auch in der nächsten Generation und schließen Kooperationen mit anderen Akteuren wie Landwirten oder Schulen. Eine ganz besondere Kooperation konnte die ObstArche nach langer Vorbereitung im vergangenen Frühjahr mit der bundeseigenen Autobahn GmbH Südwest besiegen. Es ist eine Win-win-Partnerschaft für die Beteiligten, denn die Autobahnverwaltung suchte Partner zur Gestaltung ihrer Frei- und Ausgleichsflächen. Und die IG Die Schwäbische ObstArche Fils-Alb, der langsam der Privatgrund für neue Baumpflanzungen ausging, konnte bis jetzt schon mehrere hundert Jungbäume auf geeigneten Entwicklungsflächen pflanzen – darunter auch viele Besonderheiten wie Speierling, Elsbeere, Mistel oder

Maulbeere. Es war der grundlegende Ansatz der Gründer dieser Interessengemeinschaft, sich nicht für die Erhaltung einer lokalen Streuobstsituation, sondern um nichts weniger als die Sortenvielfalt und deren Genpool zu engagieren und dafür eine kluge Konzeption zu erarbeiten, die die Jury von der Preiswürdigkeit überzeugt hat.

**Hohlwege sind Kleinode der Landschaft,
brauchen aber Pflege!**

Grüne Liste Tübingen-Hirschau

Hohlwege sind charakteristische Geländemulden, die durch Jahrhunderte lange Nutzung als Wege entstanden und in erosionsgefährdeten Lagen von Wind und Regen weiter ausgewaschen und vertieft wurden. Meist handelt es sich um fußgängige Wirtschaftswege, auf denen Landwirte, Grundstücksnutzer oder auch Schulkinder in steilem Gelände auf direktem Weg zu ihrem Ziel gelangen konnten. Hohlwege haben in der Regel einen dichten Gehölzgürtel, der mit Schatten und Wasserverdunstung ein mosaikartig wechselndes Mikroklima schafft – beste Bedingungen für ein dementsprechend vielfältiges Pflanzen- und Tierleben ganz charakteristischer Lebensgemeinschaften von Spinnen und Wildbienen bis zu Blindschleichen und Fledermäusen. Diese ökologische Hochwertigkeit war der Grund dafür, Hohlwege als »gesetzlich geschützte Biotope« in das Bundes- und unser Landesnaturschutzgesetz aufzunehmen. Aber wie immer wieder bei kulturlandschaftlichen Elementen: Der Schutz vor willkürlicher Veränderung ist die eine Seite. Wenn aber die menschliche Nutzung, die zur Entstehung geführt hat, wegfällt, gehen das Landschaftselement und seine ökologische Bedeutung verloren. Dank des modernen Wege- und Straßenbaus lassen sich die Ziele heute meist mit dem Traktor oder PKW und mit weniger Mühe erreichen.



Das Jungbaumquartier in der
eigenen kleinen Baumschule



Rodungsarbeiten im Hohlweg, besonders auch beim Freistellen der geologisch interessanten Gipskeuperwand, sind nicht immer ganz einfach.



Ohne Laub im Spätwinter war der zugewachsene Hohlweg vor der Entbuschung gerade noch zu erahnen.

Ungenutzte Hohlwege verfallen, werden von Wald überwachsen, aber häufig auch mit Gartenabfällen und Müll verfüllt. So ist dieses einst bedeutsame Element unserer Kulturlandschaften in intaktem Zustand recht selten geworden. Am Tübinger Spitzberg, einem herausragenden Hotspot der Biodiversität im Land, existierten in den 1950er-Jahren noch etliche wichtige Wirtschaftswege dieser Art. Die Mehrzahl davon ist heute im Gelände kaum mehr auszumachen. Im Tübinger Teilort Hirschau, direkt am Fuß des Spitzbergs gelegen, wollten 2019 drei frisch in den Ortschaftsrat gewählte Mitglieder einer Wahlliste, die später den Verein »Grüne Liste Hirschau« gründeten, mit einem Unterstützerkreis für Belange des Ortes aktiv werden. Es war ein großes Glück, dass sie sich damals die Erhaltung und in großen Teilen auch Wiederherstellung eines steilen Hohlwegsystems vorgenommen hatten, das einst für die Hirschauer von großer Bedeutung war. Der Weg beginnt als Hohlweg »Unteres Tal« direkt im Ort und gabelt sich dann nach 25 Höhenmetern und 120 Metern weiter noch einmal. Ein Ast führt in die früheren Weinbergslagen – heute Naturschutzgebiet –, der andere war als »Ammersteige« der nächste Weg in die entfernt vom Ort liegenden Holzäcker. Nach einer Phase der Abstimmungsgespräche und Ortsbegehungungen mit Stadt, Fachverwaltungen, Hohlweg- und Spitzbergexperten hat sich

der Unterstützerkreis an die harte Arbeit direkt im steilen Gelände gemacht. In zahlreichen Arbeitseinsätzen über inzwischen fünf Jahre haben sie zugewachsene Wege teile von Wald und Verbuschung befreit und freigehalten, Unmengen von Abfällen entfernt und geologische Besonderheiten wie eine Gipskeuperwand freigestellt. Unterstützung durch die Stadt Tübingen erhielten sie dabei insbesondere mit geeignetem Großgerät. Was das beeindruckende Engagement für die Hirschauer Hohlwege aber ganz besonders auszeichnet, geht weit über die Wiederherstellung der Wege hinaus. Die Grüne Liste Hirschau hat es sich zum Ziel gesetzt, die Hohlwege und die zahlreichen naturkundlichen Kleinode darin ins Bewusstsein der Mitbürger zu holen und die Wege sehr kreativ einer neuen Nutzung zuzuführen. Mit zahlreichen Vorträgen, Exkursionen mit Naturschutzexperten, Hohlwegwanderungen, kulturellen Events wie Lesungen oder einem »White Dinner-Abend« im Hohlweg, zudem einer ganz ausgezeichneten Öffentlichkeitsarbeit mit Artikeln, Einladungen und Angeboten in allen erreichbaren Medien konnten sie die Hohlwege im Hirschauer Bewusstsein verankern, sie in das beliebte Spazierwegsystem am Spitzberg eingliedern und erreichen, dass die Stadt den unteren Teil des Weges voraussichtlich dauerhaft in seinen regulären Pflegeplan übernehmen wird.

Sonderpreise Kleindenkmale 2025

Eva Maria Kraiss aus Michelstadt und ihr beeindruckendes Engagement für Gedenk- und Sühnekreuze in Hohenlohe

Eigentlich war Eva Maria Kraiss Lehrerin und übte ihren Beruf bis zum Ruhestand aus. Da ist es bemerkenswert, mit welcher Fülle beeindruckender Zeugnisse ihrer ehrenamtlichen Passion als Fotografin und Autorin sie sich auf dem Feld der Kleindenkmale um den diesjährigen Sonderpreis beworben und qualifiziert hat. Im Mittelpunkt standen und stehen dabei die meist einfachen, archaisch wirkenden Sühne- und Gedenkkreuze, die im Mittelalter als Mahnmale für düstere Totschlag- und Mordereignisse oft prominent am Wegesrand errichtet wurden. 1997 begann Eva Maria Kraiss zusammen mit ihrer inzwischen verstorbenen Partnerin Marion Reuter, den noch auffindbaren Bestand solcher Kleindenkmale in den Landkreisen Schwäbisch Hall und Hohenlohe fotografisch zu dokumentieren. Auf der Grundlage der von Bernhard Losch 1981 vorgelegten Inventur solcher Kreuze im Land arbeiteten sie über drei Jahre an ihrer Dokumentation, bei der sie feststellen mussten, dass seit dem Erscheinen des Inventars bereits deutliche Verluste zu beklagen waren. Mit tatkräftiger Mithilfe von Bernhard Losch haben Kraiss und Reuter im Anschluss dann eine Ausstellung ihrer Fotografien im Hällisch-Fränkischen Museum in Schwäbisch Hall konzipiert und die Ergebnisse in einem durch seine Qualität beeindruckenden Buch

publiziert. Es war ein Anstoß, der diesem Thema einen bleibenden Platz im öffentlichen Bewusstsein geschaffen hat. Die eindrucksvolle Wanderausstellung wurde in den Folgejahren in Künzelsau, Öhringen, Niedernhall und Neckarsulm gezeigt – immer begleitet von einem Rahmenprogramm mit Vorträgen, Führungen und Rundfahrten zu den Kreuzen. Parallel dazu hat sich Eva Maria Kraiss intensiv für andere Themen aus dem Denkmalbereich engagiert. So dokumentierte sie für das Landesarchiv jüdische Friedhöfe und andere Spuren jüdischen Lebens, erfasste Kriegerdenkmäler, Wappen- und Wirtshausschilder, und bis in die jüngste Zeit dokumentierte sie Synagogen in Galizien – also in Polen, Moldawien und der Ukraine –, dem ehemaligen Zentrum ostjüdischer Kultur. Die Ergebnisse all dieser Aktivitäten hat sie mit lesens- und vor allem sehnswerten Büchern oder anderen Publikationen veröffentlicht. Doch in der ganzen Zeit blieben die Sühnekreuze in ihrem Fokus. Immer wieder wurde sie von Leuten, die durch sie zu diesem Thema gefunden hatten, auf einzelne Kreuze hingewiesen oder auf Probleme angesprochen. So hat sie verlorene geglaubte Steine wiederfinden und zusätzlich dokumentieren können. Schließlich ergänzte das Crailsheimer Stadtarchiv die alte Ausstellung um die neuen Befunde, Eva Maria Kraiss schrieb ein Begleitheft dazu, und 2016 fand die Ausstellung im Freilichtmuseum Wackershofen erneut großes Interesse in der Region. Das Thema ist für Eva Maria Kraiss zu einem Lebenswerk geworden.



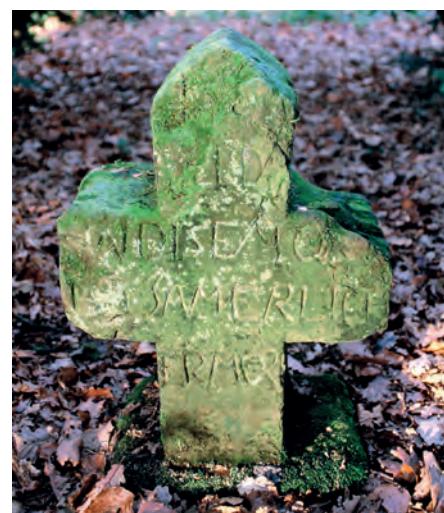
Ein Sühnekreuz bei Zweiflingen-Eichach



Ein Sühnekreuz von Schrozberg-Kreuzfeld im Landkreis Schwäbisch Hall

Blick in die ergänzte Wanderausstellung »...und erschlügen sich um ein Stücklein Brot«, die 2015 in Crailsheim gezeigt wurde.

Der sogenannte Schneiderstein in Bretzfeld-Waldbach, ein Sühnekreuz, berichtet von einem finsternen Mord, der dort im April 1709 begangen wurde.



Michelbach
an der Bilz

Die Gemeinde Michelbach an der Bilz gratuliert allen Preisträgern des Kulturlandschaftsprizes 2025.

Besonders freut uns, dass unsere Bürgerin **Eva Maria Kraiss mit dem Sonderpreis „Kleindenkmale“** ausgezeichnet wurde. Über Jahrzehnte hinweg hat sie in der Region Schwäbisch Hall/Hohenlohe Sühne- und Gedenkkreuze erfasst und so zur Dokumentation der jüdischen Geschichte beigetragen.

Herzlichen Glückwunsch zu dieser besonderen Auszeichnung.



Ansichtspostkarte des Tiergartenareals mit Poststempel vom 22. Juli 1907. Im Vordergrund stehen das Wirtschaftsgebäude und bereits ein Scheunengebäude, im linken Bereich befindet sich die Geflügelwiese.

Wie bitte, es gab in Tübingen einen Zoologischen Garten?

Helen Kapeller, Tübingen

In einer spannend zu lesenden archäologischen Masterarbeit hat Helen Kapeller ein recht ungewöhnliches Relikt einer historischen Landnutzung, nämlich einen weitgehend vergessenen Zoologischen Garten am Tübinger Spitzberg untersucht und analysiert. Die Bewerbung führte zunächst einmal zu großen Diskussionen in der Jury. Von der Arbeit waren zwar alle sofort sehr angetan, aber fällt das unter die Definition von Kleindenkmälern oder Kulturlandschaftsrelikt? Doch man wurde sich einig, die Arbeit erschien der Jury preiswürdig, und dass es sich dabei um ein Denkmal

handelt, wurde 2018 vom Landesdenkmalamt durch Aufnahme in die Liste kultureller Bodendenkmale bestätigt. Auf der Grundlage einer sehr gründlichen Literaturrecherche und anhand der im Gelände noch auffindbaren baulichen und gestalterischen Reste von Gebäuden, Gehegen und Wegeführungen hat Helen Kapeller den Zoologischen Garten digital rekonstruiert. In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts galt er als »Tübingens größte Sehenswürdigkeit«, dessen Besuch zum geschätzten Pflichtprogramm für Tübinger und viele Gäste auch von weiter her gehörte – nicht zuletzt attraktiv durch sein gastronomisches Angebot und die herrliche Lage mit Blick auf das Neckartal.

Tiergarten Tübingen
Besitzer: Eugen Mannheim.
Waldwirtschaft „Oedenburg“
beim Spitzberg.
Neu eingerichtetes Etablissement :::
:: 30 Min. vom Bahnhof entfernt.
— Eintritt in den Tiergarten —
für Erwachsene 20 Pf., Kinder 10 Pf.
Familien-Abonnement fürs ganze Jahr 5 Mark,
Einzelperson 3 Mark.
Raubtierfütterung Sonntag nachmittag 5 Uhr.
Telephon No. 422.

Zeitgenössische Werbungsannonce des Tübinger Tiergartens aus dem Jahre 1908

Vereichniss der Tiere
die auf dem Schlossgarten
am Spitzberg gehalten werden.
4
Damenkirche in weiß
geplatt - pflegelose
Stehe
grifff Pottschwanzschafe
Braun - Bär
Döchse, Füchse, Stein -
Edelmauler
Scheinräuber, rot. Kaninchen
Jesus - Affen, Bon - Affen
Makak - Macakaffen
Sakus malai, galuppi.
Eichhörnchen, Hamster
Frettchen
aufzüchtende Ratten
Kaninchen - Meerschweinchen

Auszug eines von Eugen Mannheim verfassten Textes, in dem er die Tiere nennt, die er schon vor Eröffnung des Tübinger Tiergartens gehalten hat.



Rekonstruktionsversuch zum Aufbau des ehemaligen Tiergartens Tübingen:
grau = Parkwege, grün = Tiergehege, orange = Tierhäuser, blau = Wasserbecken



3D-Modell des ehemaligen Bärenzingers in der Schrägaansicht und Blick auf den Bärenzwinger, der im Jahr 2012 noch deutlich besser erhalten war als heute.

Besonders interessant in der Masterarbeit ist der diskutierte Zusammenhang von der hohen Attraktivität von Tiergärten im 19./20. Jahrhundert in der Epoche des europäischen Kolonialismus. Denn die Zoologischen Gärten – so die These – bedienten durchaus das kolonialistische Denken vieler Besucher, das davon geprägt war, sich selbst an der Spitze des wissenschaftlichen und kulturellen Fortschritts zu sehen. Dies rechtfertigte die Eroberung und Beherrschung »rückständiger« Länder und Kulturen, die anhand ihrer exotischen, wilden Tierwelt im Zoo zu erleben waren.

Nachdem der Tübinger Zoo inzwischen aus dem öffentlichen Bewusstsein nahezu vollständig verschwunden ist, präsentierte die Masterarbeit von Helen Kapeller die Relikte des Zoologischen Gartens als denkmalgeschützte Zeugnisse und erinnert daran, wie in diesen einst mal bewusst inszenierten, »fremden« Kulturräumen Vorurteile gegenüber den dortigen Einwohnern bestätigt wurden.

Über den Autor

Dr. rer. nat. Volker Kracht, Jahrgang 1949, studierte Biologie und Germanistik an den Universitäten Köln und Tübingen. Nach ersten Jahren in der Seenforschung und Seenrestaurierung wechselte er in die Naturschutzverwaltung, in der er zuletzt über 20 Jahre bis zu seinem Ruhestand die Naturschutzfachbehörde für den Regierungsbezirk Tübingen leitete. Seit 2004 ist er Juryvorsitzender für den Kulturlandschaftspris des Schwäbischen Heimatbundes.

Information

Die Preisverleihung fand am 13. Oktober in Kupferzell statt.

Große Schäden durch Neobiota

Wie mit invasiven Tier- und Pflanzenarten umgehen?

Von Klaus Zintz

Es sieht schon gespenstisch aus, wenn in der Dunkelheit Lichtstrahlen unter Wasser herumgeistern. So geschehen im August im Linkenheimer Baggersee Streitköpfle nördlich von Karlsruhe. Dort waren rund 20 Schnorchelnde und Sporttauchende ehrenamtlich mit Kesichern bewaffnet auf Jagd gegangen – und zwar nicht auf Fische, sondern auf Ochsenfrösche und deren Kaulquappen. Seit rund 30 Jahren werden diese aus Nordamerika stammenden Frösche am nördlichen Oberrhein beobachtet. So ein bis zu 20 Zentimeter langer Riesenfrosch wiegt im wahrsten Sinne des Wortes schwer: Er bringt bis zu 1,4 Kilogramm auf die Waage. Schwer wiegt auch, dass diese Frösche die einheimische Tierwelt massiv in Bedrängnis bringen, weshalb sie völlig zu Recht in Europa als sogenannte invasive Tierart gelistet sind: »Die fressen so ziemlich alles, was im Gewässer leben kann – auch Wasservogelküken, Fische und andere Amphibien. Allein durch dieses Fraßverhalten sind sie eine große Gefahr für die biologische Vielfalt«, berichtet Andre Baumann.

Der Staatsekretär im baden-württembergischen Umweltministerium ist während seiner Sommertournee durchs Land am Baggersee Streitköpfle höchstselbst in den Neoprenanzug gestiegen, um in der Dämmerung Ochsenfrosch-Kaulquappen zu fangen. Seit einigen Jahren versuchen dort die zuständigen Behörden zusammen mit einer ganzen Reihe Freiwilliger, die Ochsenfrosch-Plage wenn schon nicht in den Griff zu bekommen, so doch zumindest nicht ausufern zu lassen. Und auch zu verhindern, dass sich die Tiere rasant in andere Gewässer ausbreiten. Daher werden Laich, Kaulquappen und adulte Ochsenfrösche unter Wasser abgesammelt. Ein mühsames Geschäft, oder wie es Baumann formuliert: »Das ist nicht vergnügungssteuerpflichtig.« Immerhin kommen an diesem »Jagdabend« durch die Zusammenarbeit der vielen Freiwilligen rund 300 bis zu sechs Zentimeter große Kaulquappen und zwei fertig entwickelte Jungfrösche zusammen.





Mit Fangnetz und
Unterwasserlampe:
Schnorchler und Taucher
auf der Suche nach
Ochsenfröschen und ihren
Kaulquappen

Im Wesentlichen gibt es zwei Gründe, warum der Ochsenfrosch zu einem ernsthaften Problem in all jenen Gewässern wird, in denen er sich angesiedelt hat. Zum einen jagen die Riesenfrösche und ihre gefräßigen Kaulquappen heimische Arten und fressen ihnen zudem die Nahrung weg. Zum anderen kann sich die Art massenhaft vermehren – ein Weibchen kann bis zu 25.000 Eier im Wasser verteilen. Besonders betroffen von dieser Invasion ist in Baden-Württemberg das Gebiet westlich von Linkenheim-Hochstetten, das an das dortige Natura-2000-Naturschutzgebiet angrenzt.

Für invasive gebietsfremde Arten wie den Ochsenfrosch hat die EU im Jahr 2014 eine eigene Verordnung erlassen, die sich mit der Prävention sowie der Einbringung, der Ausbreitung und dem Management befasst. Wichtig ist dabei die sogenannte Unionsliste: Sie umfasst alle gebietsfremden invasiven Arten, die eine unionsweite Bedeutung haben. Invasiv bedeutet dabei, dass sie unerwünschte Auswirkungen auf andere Arten, Lebensgemeinschaften und Biotope – also die Umwelt – erkennen lassen oder die Gesundheit des Menschen gefährden. Gemäß den europäischen Vorgaben müssen in Baden-Württemberg die Behörden bei einer als invasiv ausgewiesenen Art wie dem Ochsenfrosch aktiv werden, um die Biodiversität zu erhalten. »Diese Landesaufgabe hat für uns auch höchste Priorität«, bekräftigt denn auch Baumann.

Der Waschbär als Problemfall

Das Problem beim Ochsenfrosch ist, dass hierzulande zu mindest bisher keine natürlichen Feinde bekannt sind: Tauchern zu Folge spucken zum Beispiel Hechte die Frösche und ihre Kaulquappen wieder aus, weil sie offenbar

schlecht schmecken. In ihrer Heimat Nordamerika werden Ochsenfrösche wohl auch von Waschbüren gefressen. Aber die sind hierzulande glücklicherweise noch nicht so häufig, dass sie den Frosch in Schach halten könnten. Das ist auch gut so, schließlich ist der Waschbär ebenfalls als invasive Art gelistet. Und das völlig zu Recht, gehört er doch zweifellos zu denjenigen Tieren in Baden-Württemberg, die den einheimischen Arten besonders stark zusetzen. So gibt es einen kleinen Film aus einer Überwachungskamera, wie ein Waschbär zwei fast ausgewachsene Uhuküken in ihrem Nest gnadenlos tot beißt. Auch andere teilweise hoch bedrohte Arten fallen dem Räuber zum Opfer, darunter Amphibien, Fledermäuse und spezielle Vogelarten. Feinde hat der Waschbär bisher keine, sieht man vom Straßenverkehr ab. Erst langsam etablieren sich auch hierzulande Wölfe und Luchse, die ihm gefährlich werden können.



Ein noch junges Exemplar des Ochsenfrosches
(*Lithobates catesbeianus*)



Die eingesammelten Kaulquappen der Ochsenfrösche werden gemessen.

Klar ist, dass Deutschland im Hinblick auf gebietsfremde Tier- und Pflanzenarten ein Einwanderungsland ist. Als sogenannte Neobiota werden dabei diejenigen Arten bezeichnet, die nach der Entdeckung Amerikas, also nach 1492, mit oder ohne Absicht erst aufgrund menschlicher Aktivitäten wie Handel und Verkehr – oft als blinde Passagiere – nach Deutschland gekommen sind. Teilweise wurden sie aus wirtschaftlichen Gründen eingeführt, etwa als »exotische Arten«, die privat oder kommerziell gehandelt werden, weil sie als Pflanzen hübsch blühen oder als Tiere schön aussehen oder als etwas Besonderes angesehen werden. Aber oft genug werden die Tierhalter ihrer Exoten irgendwann überdrüssig, bringen es allerdings nicht übers Herz, sie zu töten. Dann werden sie halt einfach in der Natur ausgesetzt.

Neuesten Untersuchungen zufolge gibt es hierzulande knapp 2000 solcher nicht heimischer Arten. Dabei gilt die sogenannte Zehner-Regel: »Von 1000 eingeführten oder eingeschleppten Arten kommen 100 Arten unbeständig in der Natur vor, zehn Arten etablieren sich dauerhaft und eine Art tritt invasiv auf. Damit eine Art als invasiv eingestuft wird, muss es schon ordentlich krachen«, berichtete Benjamin Waldmann im Juli auf einem Symposium über neu eingewanderte Arten, das die baden-württembergische Akademie für Natur- und Umweltschutz während einer Fahrt mit dem Schiff »Lindau« auf dem Bodensee veranstaltet hatte. Dabei ging es vor allem um die Quaggamuschel, die in Deutschlands größtem See für erhebliche Probleme sorgt. Doch darüber hinaus wurden auch generell die Folgen beleuchtet, die gebietsfremde Arten ökologisch und ökonomisch mit sich bringen.

Waldmann ist im baden-württembergischen Umweltministerium unter anderem Experte für neu eingewanderte Arten. Vor allem, wenn sich diese als invasiv erweisen,

sind sie nicht nur Konkurrenten um Lebensräume und Nahrung, sondern bedrohen viele heimische Arten direkt. Zum einen, weil sie sie schlicht fressen, zum anderen, weil sie bisher unbekannte Krankheiten übertragen. Für die heimischen Flusskrebse etwa ist dies fatal, weil für sie die Krebspest tödlich ist. Diese wird beispielsweise vom zugewanderten Signalkrebs oder vom Kammerkrebs übertragen, die an dieser Krankheit selber nicht sterben. Auch der Ochsenfrosch kann einen für die heimischen Amphibien sehr gefährlichen Pilz übertragen.

Wirtschaftliche Schäden entstehen vor allem durch Pflanzen

Zu den ökologischen Gefahren für die heimische Artengemeinschaften kommen die wirtschaftlichen Schäden, die manche Arten anrichten. So kommen Forschende bei einer im Mai im Fachjournal *Nature Ecology & Evolution* veröffentlichten Studie zu dem Ergebnis, dass die weltweiten Kosten in den vergangenen 60 Jahren bei geschätzten 35 Milliarden US-Dollar pro Jahr liegen. Die höchsten Kosten entfielen in dieser Zeit dabei auf Europa mit schätzungsweise 1584 Milliarden Dollar, gefolgt von Nordamerika mit 226 Milliarden Dollar und Asien mit 182 Milliarden Dollar. Man muss allerdings darauf hinweisen, dass es sich um Modellrechnungen handelt, weil in vielen Ländern die Dokumentation der Schäden nur sehr lückenhaft ist. Eine wichtige Basis für derartige Schätzungen – die es zum Beispiel explizit für die Schäden durch invasive wasserlebende Arten gibt – ist die Datenbank InvaCost. Sie stellt die umfassenden finanziellen Auswirkungen invasiver Arten zusammen und soll so das Problembeusstsein für die Folgen schärfen, die invasive Arten in wirtschaftlicher und soziologischer Hinsicht mit sich bringen. Das bedeutet andererseits aber auch, dass



Der zwei- bis mehrjährige Riesen-Bärenklau (*Heracleum mantegazzianum*) stammt ursprünglich aus dem Kaukasus und gilt in Europa als invasiver Neophyt.

die wirtschaftlichen Folgen der ökologischen Schäden nicht beziffert werden.

Interessant ist, dass in dieser Studie invasive Pflanzen als der stärkste Verursacher von wirtschaftlichen Folgenkosten genannt werden. Die bekanntesten Beispiele für solche sich aggressiv ausbreitenden Pflanzen sind hierzulande der Japanische Staudenknöterich sowie die Japanische Goldrute, die beide eigentlich recht hübsch blühen. Beide verdrängen dort, wo sie massenhaft wachsen, mit großem Erfolg einheimische Pflanzenarten. Bei der ebenfalls eingeschleppten Ambrosia kommt hinzu, dass sie nicht nur als Ackerunkraut Nutzpflanzen verdrängt, sondern ihre Samen auch in kleinen Mengen beim Menschen heftige allergische Reaktionen auslösen können – sogar bei Menschen, die bisher keine Allergiker waren. Ein anderer gefährlicher, invasiver Neophyt ist der Riesen-Bärenklau (*Heracleum mantegazzianum*). Der Kontakt mit seinen Blättern kann die Lichtschutzfunktion der Haut so weit verändern, dass es zusammen mit dem Sonnenlicht zu schweren Verbrennungen kommt.

Auch invasive Wasserpflanzen können erhebliche Schäden verursachen. Eine 2024 publizierte Studie unter Leitung des Leibniz-Instituts für Gewässerökologie (IGB) in Berlin kam zu dem Schluss, dass sich die Kosten zwischen 1975 und 2020 auf mehr als 32 Milliarden Dollar summieren hatten. So ist beispielsweise in Westafrika die Wasserhyazinthe nach wie vor ein drängendes Problem, weil sie Stehgewässer förmlich zuwuchert. Unter der dicken, lichtundurchlässigen Pflanzenschicht an der Wasseroberfläche kann in der darunter liegenden Wasserschicht schnell der Sauerstoffgehalt gefährlich absinken. Dies führt zu Verlusten in der Fischerei und zu Problemen mit der Wasserqualität. In Deutschland gehören die Kanadische und die Schmalblättrige Wasserpflanze (*Elodea canadensis* und *E. nutallii*) zu den häufigsten gebietsfremden Wasserpflanzen, die unheimlich schnell wachsen und dann ganze Seen zuwuchern. An Baden, Wassersport oder (Angel-)Fischerei ist dann nicht mehr zu denken.

Quagga-Muschel und das Trinkwasser

In Baden-Württemberg verursacht insbesondere die in den Bodensee eingewanderte Quagga-Muschel (*Dreissena rostriformis*) beachtliche wirtschaftliche Kosten bei der Aufbereitung des Trinkwassers. Auch aus ökologischer Sicht gehört sie zusammen mit anderen neu eingewanderten Arten zu den derzeit größten Herausforderungen, die der Bodensee zu meistern hat. Problematisch ist insbesondere, dass sie sich bis zum Seegrund in 251 Meter Tiefe ausgebreitet hat und dass die von den geschlechtsreifen Muscheln ganzjährig in Massen ausgeschiedenen Larven mit dem Plankton verdriften. Sie sind nur etwa so groß wie ein Sandkorn. Die Seefachleute rechnen pro Liter Wasser mit zwei Quagga-Larven. Das bedeutet, dass man beim Schwimmen eigentlich immer mit solchen Larven in Kontakt kommt. Damit kann man sie auch mit der nassen Badekleidung an Land tragen – und sie so verschleppen, wenn man damit in ein anderes Gewässer geht.

Es sind denn auch vor allem die Larven der Muschel, die den Wasserversorgern Probleme bereiten. Die Muscheln



Mit der Unterwasser-Video-Kamera wurde dokumentiert, dass weite Flächen des Seebodens mit Quagga-Muscheln übersät sind.

selbst werden bei der Wasserentnahme zurückgehalten. Aber bei den Larven wird es schwieriger. Zwar bleiben sie im Normalbetrieb zu 97 bis über 99 Prozent in den Mikrosieben hängen. Doch zum Beispiel bei Störungen oder nach einer Wartung kann es sein, dass weniger als 60 Prozent der Larven zurückgehalten werden, so dass sie ins System gelangen können. Weil die Larven alles an kleinem tierischem und pflanzlichem Plankton fressen, was sie in sich hineinstrudeln können, wachsen sie um 0,3 bis einen Millimeter pro Woche. So entwickeln sie sich rasch zu ausgewachsenen Muscheln, die sich dann in Leitungen, Beckenwänden und technischem Gerät festsetzen. Werden sie nicht beseitigt, können sie sich dort rasant vermehren: Ab einer Größe von 7 Millimetern ist eine Muschel geschlechtsreif und kann dann bis zu einer Million Larven freisetzen. Die Folgen schildert Roland Schick von der Bodensee-Wasserversorgung so: »Aufgrund des Nachweises von Larven beziehungsweise Quagga-Muscheln im Rohwasser aus 60 Metern Tiefe sind hydraulische Beeinträchtigungen der technischen Anlagenkomponenten nicht auszuschließen.«

Den Wasserversorgern bleibt derzeit daher nichts anderes übrig, als die gesamten Anlagen regelmäßig von den Muscheln zu reinigen. Ansonsten würden die Tiere in kurzer Zeit alles überwuchern. Bei der Bodensee-Wasserversorgung sind daher allein mit den Reinigungsarbeiten vier Mitarbeiter voll ausgelastet. An der Entnahmestelle in 60 Meter Tiefe müssen zudem Taucher eingesetzt werden, um ein- bis zweimal im Jahr mit einem Unterwasser-Hochdruckreiniger das Lochblech am schützenden Entnahmekorb funktionstüchtig zu halten. All dies ist sehr aufwendig und teuer. Immerhin ist die derzeit praktizierte aufwendige Sisyphosarbeit erfolgreich: »Bisher gibt es keinen Nachweis von Muscheln oder Muschellarven im Ablauf der Zweischichtfiltration, in den Reinwasserbehältern oder im abgegebenen Trinkwasser – es sind also keine hygienischen Beeinträchtigungen nachweisbar«, berichtet Schick.

Es müssen auf Dauer also andere Wege beschritten werden, der Muscheln Herr zu werden. So sucht man nach neuen Lösungsansätzen und Kombinationen von Verfahren, um winzige Teilchen im Wasser wie zum Beispiel Quagga-Larven zurückzuhalten. Möglich ist das mit Ultrafiltration – »im Prinzip nichts anderes wie ein Kaffeefilter«, wie Schick anschaulich erläutert. Diese Ultrafilter lassen sich rückspülen und damit ohne Chemikalien reinigen. Insgesamt sei es das Ziel, »zu einer muschelfreien Infrastruktur durch Umsetzung eines MultibARRIEREN-Prinzips zu kommen«, so Schick. Dies alles aber bedeutet – zusammen mit anderen notwendigen Arbeiten – gewaltige Investitionen in die Zukunft. Die derzeitige Kostenabschätzung geht von rund 4,6 Milliarden Euro aus. Was davon letztlich umgesetzt werden kann, bleibt abzuwarten. Dass damit das Trinkwasser in Zukunft teurer wird, liegt auf der Hand.



Die aus dem Mittelmeergebiet stammende Große Drüsenameise (*Tapinoma magnum*) bildet riesige Superkolonien und bedroht zunehmend Gebäude und Infrastruktur in Baden-Württemberg und anderen Regionen Deutschlands.

Invasive Insekten wie Ameisen und Hornissen

Auch die Große Drüsenameise (*Tapinoma magnum*), die sich in jüngster Zeit in einigen Teilen des Landes eingefestigt hat und sich offensichtlich immer weiterverbreitet, »kostet richtig viel Geld«, stellt Benjamin Waldmann fest. Dabei handelt sich nach der in der EU geltenden Unionssliste allerdings nicht um eine invasive Art, und da sie in einigen EU-Staaten heimisch ist, wird sie auch nicht auf die Liste kommen.¹ Verschleppt wird sie über die Erde von mediterranen Pflanzen – »der Feind, der aus dem Blumentopf kommt«, lautete eine griffige Medienmeldung dazu. Ob sie den hiesigen Arten schadet und damit Folgen für die Biodiversität hat, ist derzeit noch unklar. Klar ist dagegen, dass sie massive Kosten verursachen kann, da sie Schäden an der Infrastruktur anrichtet, allerdings bisher »ausschließlich innerorts«, wie Waldmann betont. Dabei bringt sie die betroffenen kommunalen Verwaltungen wie auch die Bewohner befallener Häuser und Gärten zur Verzweiflung. Wenn sie sich massenweise vermehrt und rasant ausbreitet, unterhöhlt sie Straßen und Gärten und macht sich in Häusern breit. Stromausfälle hat sie auch schon verursacht. Bekämpfen lässt sie sich im Zuge umfangreicher Aktionen, bei denen in der Regel die gesamte Nachbarschaft zusammenarbeiten muss.

Wie mit solchen gebietsfremden invasiven Arten umgegangen werden soll, regelt die bereits erwähnte EU-Verordnung. Allerdings seien von diesem »schärfsten Schwert«, wie es Benjamin Waldmann nennt, europaweit nur 88 Arten betroffen, darunter auch die Nilgans, die an immer mehr Orten zum unerwünschten Lästling wird. In Baden-Württemberg haben sich von diesen 88 Arten 21 Arten bereits etabliert, bei sieben Arten handelt es sich (noch) um Einzelfunde, eine Art gilt als unbeständig. Trotz der Tatsache, dass die invasiven Arten richtig viel Geld kosten, sei das Thema weder in der Öffentlichkeit noch in der Politik bisher präsent genug, findet Wald-

mann. Er räumt jedoch ein, dass es alles andere als einfach ist, den invasiven Arten adäquat zu begegnen. Das wichtigste Mittel ist daher unzweifelhaft die Prävention, also die Einfuhr und die Freisetzung in die Natur zu verhindern. Denn wenn die Tiere beispielsweise in einem Gewässer Fuß gefasst haben, lassen sie sich in der Regel nicht mehr daraus entfernen. Fachleuten zufolge helfen dann auch noch so gut gemeinte Vorschläge letztlich nicht wirklich weiter wie etwa die mechanische Entfernung durch Absammeln, Schleppnetze oder eine Art Unterwasserstaubauger. Begrenzten Erfolg verspricht in der Regel auch die Abwehr mit chemischen Mitteln. Und auch der biologischen Bekämpfung durch das Einsetzen von Fressfeinden aus den Heimatgebieten oder der gezielte Einsatz von Krankheitserregern sind enge Grenzen gesetzt.

Doch Prävention ist bekanntlich leichter gefordert, als sie sich in der Praxis umsetzen lässt. Die Asiatische Hornisse (*Vespa velutina*), die sich in den letzten Jahren massiv ausbreitet, ist ein anschauliches Beispiel dafür, wie schnell es gehen kann. So legen Genanalysen nahe, dass diese inzwischen als invasiv gelistete Art offenbar in Form einer einzigen befruchteten Königin mit einem Transport von China im Jahr 2004 nach Frankreich eingeschleppt wurde. Seither hat sie sich in Europa immer weiter ausgebreitet, auch in Deutschland.

Eine weitere Herausforderung ist, die frühe Phase der Invasion zu erkennen und dann entschieden und rasch zu handeln. Aber hier ergibt sich schon das nächste Problem: Die Fachleute, die dies tun können, sind rar, denn die entsprechende Fachkenntnis an den Hochschulen wurde in den vergangenen Jahren nur in sehr begrenztem Umfang vermittelt. »Bisher gibt es keine Möglichkeiten, weit verbreitete und etablierte invasive Arten großflächig und dauerhaft zu beseitigen«, stellt Waldmann unmissverständlich klar. So muss man sich mit mehr oder weniger effektiven Notmaßnahmen behelfen. Ein gutes Beispiel ist die Drüsenameise, der man mit heißem Wasser, Gift und begleitenden Maßnahmen zu Leibe rückt. Zu diesen zählt zum Beispiel die Empfehlung, mögliche Futterquellen zu entfernen oder zu bekämpfen, beispielsweise Fallobst oder Blattläuse. »Bei der Bekämpfung invasiver Arten haben wir bisher noch nicht die passenden Schraubenzieher in unserem Werkzeugkoffer«, schildert Waldmann anschaulich die Problematik.

Methoden der Bekämpfung

Citizen-Science-Bürgerschaftsprojekte und Künstliche Intelligenz könnten sicherlich helfen, die frühe Phase der Invasion zu erkennen; auch Netzwerke von Akteuren aus Behörden, Wissenschaftlern und Schädlingsbekämpfern sind hier hilfreich. Auf Basis dieser Erkenntnisse müsse dann aber entschieden und rasch gehandelt werden, fordert Waldmann. Um hier erfolgreich zu sein, benötige man neue Bekämpfungsmethoden und mehr zugelassene Biozide. Zudem müsse man bestehende Vollzugsdefizite beim Umgang mit invasiven Arten reduzieren – und sich

über vernünftige Gründe für Tötungen Gedanken machen. Waldmann betont, dass Forschungsprojekte zu den Auswirkungen der entsprechenden invasiven Art auf die Biodiversität, die Gesundheit und die Wirtschaft unerlässlich sind.

Das gilt auch für den Ochsenfrosch. Zwar bremst das Absammeln der Tiere im Wasser offensichtlich die weitere Verbreitung der Tiere, aber es ist eben sehr mühsam. Daher sucht man nun nach anderen Wegen, der Plage Herr zu werden. Hierzu wird von der Stiftung Naturschutzfonds Baden-Württemberg ein Projekt gefördert, mit dem effektive Strategien zur Bekämpfung dieser invasiven Art erarbeitet werden sollen. Projektleiter Ralph Schill, Zoologe an der Universität Stuttgart, erklärt das Ziel so: »Wir wollen das Wander-, Bewegungs- und Überwinterungsverhalten der erwachsenen Ochsenfrösche näher kennen lernen.« Denn bevor man sich Gedanken über eine richtig effektive Bekämpfung machen könnte, müsse man wissen, wie der Ochsenfrosch hier bei uns lebt.

Dabei haben die Forschenden noch einen weiteren, ziemlich innovativen Ansatz: »Wir versuchen im Winter die erwachsenen Frösche mit Artenschutzhunden aufzuspüren«, berichtet Schill. Dazu wurden im vergangenen Herbst drei Hunde trainiert, die vom Gewässer wegführende Spur der Frösche aufzunehmen und sie bis zum Überwinterungsquartier im Gebüsch oder im Wald zu verfolgen. »Wenn wir auf diese Weise ein Weibchen finden, haben wir viele, viele Jungfrösche im nächsten Jahr verhindert.«

Nach wie vor gilt es aber zunächst, so viele Daten wie möglich zu erheben. So werden am Ende der Aktion am Baggersee Streitköpfle alle gefangenen Tiere nach Größe und Entwicklungsstadium vermessen. Doch dann kommt ihr unvermeidliches Ende: Bei den Ochsenfröschen erfolge die Tötung »terschutzgerecht«, wie die Projektbeteiligten versichern. Dabei liefert die Natur das Vorbild: Wie im Winter werden die Frösche und Kaulquappen tiefen Temperaturen ausgesetzt, wobei sie die sehr kalte und lange Zeit in der Tiefkühltruhe dann allerdings nicht überleben.

Über den Autor

Klaus Zintz ist in Stuttgart geboren, hat an der Uni Hohenheim Biologie und Kommunikationswissenschaften studiert und war mehr als drei Jahrzehnte Wissenschaftsredakteur bei der *Stuttgarter Zeitung*. Seiner Liebe zur Biologie und zur wissenschaftlichen Berichterstattung ist er auch als Rentner treu geblieben. Dabei liefern Seminare, Tagungen und Buchprojekte immer wieder spannende Neuigkeiten zu aktuellen Themen.

Anmerkungen

- 1 Nicht auf der Liste ist bisher allerdings auch die Quagga-Muschel. Siehe auch den Beitrag von Klaus Zintz in SH 2024|1 (<https://journals.wlb-stuttgart.de/index.php/sh/article/view/11594>)
Zur Großen Drüsenameise läuft ein Projekt im Naturkundemuseum, siehe <https://www.naturkundemuseum-bw.de/forschung/projekte/tapinoma>

An einem Fischstand, wie ihn Ulrich von Richental in seiner *Konstanzer Chronik* zeigt, trug sich in der Rottweiler Fasnacht 1655 ein Streit zu, der Aufschluss gibt über die Bedeutung der Fasnacht im reichsstädtischen Alltag.



Narren und Rauchen

Die Fasnacht aus alltagsgeschichtlicher Sicht

Thomas Knubben

Es gehört zu den Eigentümlichkeiten der Geschichte der Fasnacht, dass sie über weite Strecken allein durch Verbote und in den Fällen, da diese übertreten wurden, durch allfällige Strafmaßnahmen belegt ist. Diesem Umstand ist es zu verdanken, dass für das Jahr 1655 der Goldschmied Johann Baptist Franz als erster bekannter Rottweiler Narrenmeister greifbar wird. Wie das Ratsprotokoll festhielt, wurde er zusammen mit 14 weiteren »Jüngst in der Fasnacht geweste Narren« gestraft, weil sie bei ihrem Treiben die zum Verkauf ausgelegten Heringe eines Juden verdorben hatten.¹

Befragt man solche Strafakte und die ihnen vorausgegangenen Aktionen wie hier am Beispiel der Reichsstadt Rottweil systematisch, so ergeben sich neue Perspektiven im Hinblick auf die Rolle der Narren und die Bedeutung der Fasnacht. Dabei stellt sich insbesondere die Frage, wie eine Kontinuität in der Idee und Ausübung der Fasnachtsbräuche begründet werden kann, wenn im Laufe der Jahr-

hunderte von Seiten der Beteiligten umfassende Wandlungen in der Haltung zur Fasnacht festzustellen sind. Unbestritten ist, dass die Fasnacht im hohen Mittelalter in rechtlicher Hinsicht als aus dem christlichen Kalender entwickelter Steuer- und Abgabetermin große Bedeutung besaß und besonders für die Stadtelite immer wieder ein willkommener Anlass für Festmähler abgab.² Dies belegen nicht nur die »zwai vastnahtshuenre« in einer Schenkungsurkunde von 1310, die den frühesten Hinweis auf Fasnachtsbräuche in Rottweil darstellen³, davon zeugt auch eine Notiz aus der *Zimmerischen Chronik*, die um 1560 bemerkt: »Man hat auch große und herrliche Fasnachten allda gehalten ..., do ist soviel adels und fürnehmer Leut do gwest, das man gerent und gestochen«, also ein ritterliches Turnier ausgetragen hat.⁴ Noch nach dem Dreißigjährigen Krieg unterhielt die Reichsstadt einen Hühnervogt, der von den Leibeigenen alljährlich ein Fasnachtshuhn einzuziehen hatte.

Ebenso ist es nach den ausführlichen Untersuchungen von Werner Mezger gewiss, dass die Narrenidee und mit ihr auch die »verkehrte Welt« der Fasnacht von kirchlicher Seite als dialektisches Gegenstück zu einem gottesgerechten Leben definiert und in ihr theologisches System integriert wurden.⁵ Dies unterstrich im Kern auch Reiner Sörries in seinem Beitrag in der Schwäbischen Heimat, wenngleich mit etwas differierender Detailbetrachtung.⁶

Die Dominanz dieser beiden von den kirchlichen und weltlichen Obrigkeitkeiten gleichermaßen sanktionierten Bedeutungsebenen relativiert sich aber sofort, wenn sie im tatsächlichen Fasnachtsgeschehen von Verboten durchkreuzt werden. Anders formuliert: Die Fasnacht ist in ihrer historischen Erscheinungsweise weder durch rechtsgeschichtliche noch kirchlich-theologische Deutungen hinreichend fassbar, weil sich darin jeweils nicht die Fasnachtswirklichkeit, sondern nur der von den weltlichen und kirchlichen Autoritäten gewünschte Sinnzusammenhang widerspiegelt.⁷ Wie sehr die kirchliche Dogmatik von der Alltagswirklichkeit abweicht, lässt sich an vielen Dokumenten des 16. und 17. Jahrhunderts, die ein Abbild der nur bedingt christlich fundierten Glaubenswelt der Bürger und Bauern bieten, ablesen.⁸ Will man daher die Fasnachtsverbote, die ja eine Divergenz zwischen den Bedürfnissen der als Narren verkleideten Bürger und den Zielvorstellungen der Obrigkeit augenscheinlich machen, in ihrer Bedeutung für das Verständnis der Fasnacht erfassen, ist es erforderlich, sie im Kontext der soziopolitischen Zusammenhänge zu analysieren, wie sie sich im jeweiligen Alltag darstellten.⁹

Antijüdische Fasnachtsaktionen

Betrachtet man unter diesem Gesichtspunkt noch einmal das eingangs geschilderte Treiben, das 1655 zum Schaden eines Juden und zur ersten Nennung eines Narrenmeisters führte, so ergeben sich aufschlussreiche Einblicke. Zwar ist im Ratsprotokoll der Name des betroffenen Juden nicht angegeben, doch da zu diesem Zeitpunkt nur drei Juden mit ihren Familien in Rottweil lebten und nur einer von ihnen, nämlich Simeon, der sogenannte »Schimmel-Jude«, als Fischhändler bezeugt ist, dürfte er auch der Leidtragende gewesen sein.¹⁰

Wieso aber hatten sich die Narren an seinen Heringen zu schaffen gemacht? War es nur fasnachtliche Ausgelassenheit oder spontaner Mutwille, also eine Laune des Augenblicks? Oder verbargen sich hinter der Aktion ernstere Motive? Dies ist zu vermuten. Denn die Stellung der Juden lag in Rottweil nach dem Dreißigjährigen Krieg im Widerstreit unterschiedlicher wirtschaftlicher Interessen. Diensten sie einerseits als willkommene Geldgeber und Versorger der höheren Schichten mit Mietpferden, »Specereyen« und allerhand anderen Waren, so fühlten sich andererseits die Krämerzunft und einzelne Gewerbe durch sie in ihren eigenen Geschäften gestört und drängten daher wiederholt auf deren Ausweisung. Zu den Handwerken, die sich durch die Konkurrenz der Juden regelrecht an den Rand gedrückt fühlten, gehörten insbesondere die Goldschmiede. Sie wandten sich deshalb mit der Aufforderung an den Rat, »den hereinkommenden Juden das hausieren mit Silbergeschirr und gürtlen Zuuverbieten; seystemahlen Ihnen dadurch eintrag beschehe«. Den Gold-



Links:

An der bekannten Rottweiler Narrenfigur Ronny's Schantle lässt sich der »zivilisatorische« Wandel des Fasnachtsgeschehens gut erkennen. An der Schläfe trägt dieser Schantle eine klaffende Wunde, die auf einen Wirtshausstreit des ersten Besitzers zurückgehen soll. Auf der sogenannten Narrentafel von 1871, als wegen des Deutsch-Französischen Krieges keine Fasnacht stattfand und deshalb nur ein Erinnerungsfoto erstellt wurde, sieht man ihn noch in der alten einfachen Kluft, einen Straßenbesen in der Hand, mit dem er die Leute traktierte.

Rechts:

Auf der Postkarte von 1913 erscheint Ronny's Schantle hingegen in einem aufwendigen Anzug im plüschnigen Stil der Zeit. Der Besen wurde durch einen modischen Zierschirm ersetzt. Aus dem wilden Narren wurde eine repräsentative Figur bürgerlichen Selbstverständnisses.

schmieden ging es zu diesem Zeitpunkt tatsächlich schlecht. Einer von ihnen, Hans Erhard Waibel, suchte ob seiner desolaten wirtschaftlichen Situation Trost im Alkohol, ein anderer verfiel 1670 der Gant, machte also Bankrott – und dieser war Johann Baptist Franz, der Narrenmeister. Es kann daher angenommen werden, dass sich hinter seiner gegen den »Schimmel-Juden« gerichteten Aktion handfeste wirtschaftliche Konflikte verbargen, die im Alltag nicht ausgetragen werden konnten und erst unter der Maske des Narren enthüllt wurden.

Auf ein Entgegenkommen der Obrigkeit konnte Franz aus doppeltem Grund nicht bauen. Zum einen lag es in deren Interesse, dass der freie Handelsverkehr der Juden nicht beeinträchtigt wurde, da ihr bewusst war, wie sie 1650 vertraulich an die Stadt Überlingen schrieb, dass »so lang dieser Jud hier ist [...] fast alle Waren und Gewürz wohlfeiler denn zuvor«¹¹ zu haben waren. Zum anderen stellte die Aktion gegen den Juden einen Angriff auf die Friedens- und Rechtsordnung dar, die der Magistrat angesichts seines Gewalt- und Rechtsprechungsmonopols nicht dulden konnte. Dass solche antijüdische und rassistische Ausfälle in der Fasnacht keineswegs nur individuell bedingte Einzelfälle waren, sondern systemischen Charakter haben, konnte jüngst auch Tobias Engelsing für Konstanz und den Bodenseeraum aufzeigen.¹²

Erscheinungsformen der Fasnacht

im 17. und 18. Jahrhundert

Versucht man die Vielfalt der Fasnacht in Rottweil nach dem Dreißigjährigen Krieg zu überblicken, sind zumindest drei unterschiedliche Formen zu unterscheiden: der Fasnachtstanz, das Abholen eines Lebkuchens der »Engelsgesellen« im Kloster Rottenmünster und die »wilde Fasnacht« der maskierten Narren. Während der Tanz üblicher Bestandteil von Festen war und sich an der Fasnacht kaum anders zugetragen haben dürfte als bei sonstigen Gelegenheiten, folgte der Zug der in der Engelsgesellschaft vereinten jungen Handwerker einem genau festgelegten Ritual.¹³ In seinem vornehmen, hierarchisch festgelegten Aufzug, mit seinen Fahnen und Insignien entsprach er exakt dem Erscheinungsbild, das die öffentlichen Prozessionen in der katholischen Reichsstadt auch sonst boten. Dies hatte einen bestimmten Sinn, denn als Vereinigung der ledigen Handwerksgesellen hatte die Engelsgesellschaft ihren genau definierten Platz im Gefüge der zahlreichen Korporationen, in welche die Reichsstadt gegliedert und außerhalb derer ein ehrbares Leben kaum möglich war. Die korporative gesellschaftliche Struktur hatte einen solch verbindlichen Charakter, dass selbst ihr närrisches Gegenmodell nicht umhinkam, sich zünftigen Regeln gemäß als »Narrenzunft« zu organisieren. Es verwundert daher nicht, dass Ulrich Bräker, *der arme Mann aus dem Toggenburg*, für 1756 berichtet, die Narrenzunft sei ein »ordentliches Institut in dieser Stadt, bei welchem über zweihundert Personen von allen Ständen eingeschrieben sind«.¹⁴ In der Engelsgesellschaft wie in der

Narrenzunft, im Lebkuchenholen wie auch teilweise im wilden Narren wurden Regeln eingebütt, die für die Bewältigung des Alltags erforderlich schienen. Wenn dennoch immer wieder Verbote des fasnachtlichen Umzuges nach Rottenmünster erlassen wurden, dann deswegen, weil es regelmäßig zu Zwischenfällen, zu »Schläg- und Narrenhändel«, kam.

Die Fasnacht im Prozess der Zivilisation

Darin aber offenbarte sich das entscheidende gesellschaftliche Problem, das zum Widerstreit um die Fasnacht, zur Ausrufung des »Heiligen Kriegs« gegen die Fasnacht durch die ansässigen Jesuiten und zu ihrem wiederholten Verbot führte. Schon im Alltag war die Tendenz erkennbar, Konflikte, die sich angesichts der schmalen materiellen Basis und gegenläufiger Interessen allerorten auftaten, gewaltsam zu lösen. Unter den Bedingungen der Fasnacht, ihrer Neigung zur Infragestellung der Autoritäten und dem erhöhten Zuspruch zum Alkohol, verstärkte sich diese Tendenz. Dies traf in dem Fall des Goldschmieds Johann Baptist Franz zu, dies galt aber auch für viele andere Fälle, die in den Ratsprotokollen festgehalten sind. 1673 war der Tuchweber Hans Georg Uhl »in der Faßnacht« mit zwei Frauen so sehr aneinandergeraten, dass der Fall vor dem Rat verhandelt und abgestraft wurde. Uhl musste sich wegen ehrverletzender Reden verantworten, die Frauen hingegen, weil sie »uff öffentlicher Gassen Ihne in der weinfeuchte mit fäusten übel tractirt« hatten. 1679 ging Frantz Streicher »in der Faßnacht mit dem Spitzhammer« gegen einen Mitbürger los, und im Jahr 1700 haben die »Narren« am Fasnachtsdienstag einen Bauern vom Gut Hohenstein »bluethrüssig und schier gar zu todt geschlagen«. Der folgenreichste Fall ereignete sich aber 1673 im Gasthaus Zum Sternen, als im »Tummel« des allgemeinen Zechens der Dietinger Schafhirte erschossen wurde.

Solche Vorkommnisse rüttelten an den Grundfesten des städtischen Zusammenlebens. Zwar mochte sich die Rottweiler Obrigkeit, was ihre allgemeine Einstellung zur Fasnacht anging, der Ansicht des einflussreichen Volkspredigers Abraham a Sancta Clara (1644–1709) aus dem ober schwäbischen Kreenheinstetten angeschlossen haben, der die Fasnacht als eine »ehrliche Recreation« befürwortete und meinte, dass der Mensch nicht allezeit nur beten, arbeiten und studieren könne, sondern dass ebenso wie ein Fass mit neuem Most Luft brauche, man auch dem Menschen zuweilen Luft lassen und einen »ehrlichen Gespaß« vergönnen müsse.¹⁵ Der rechte Ort für diesen »Gespaß« war nach Ansicht des Magistrates aber nur der »ehrliche Tanz«, den er deshalb, wenn nicht üble Zeitumstände dagegenstanden, regelmäßig erlaubte. Als eine Gefahr für die reichsstädtische Ordnung erschien ihm dagegen das »wilde Narren« unter der Maske. Gegen »garstige masceraden« und das »abscheulich Verklaiden« drohte er daher immer wieder schärfste Strafen an. Der tiefere Grund hierfür dürfte im unterschiedlichen Wertekanon

Karikatur gegen das übermäßige »Tabaktrinken«, um 1630. Wie die Fasnacht war auch das Rauchen lange Zeit von obrigkeitlichen Verboten betroffen. Ausgestattet mit einer übergroßen Pfeife demonstriert der Narr Maßlosigkeit, Verschwendungsucht und Unordnung – Untugenden, gegen die der Rottweiler Magistrat mit allem Nachdruck vorging.



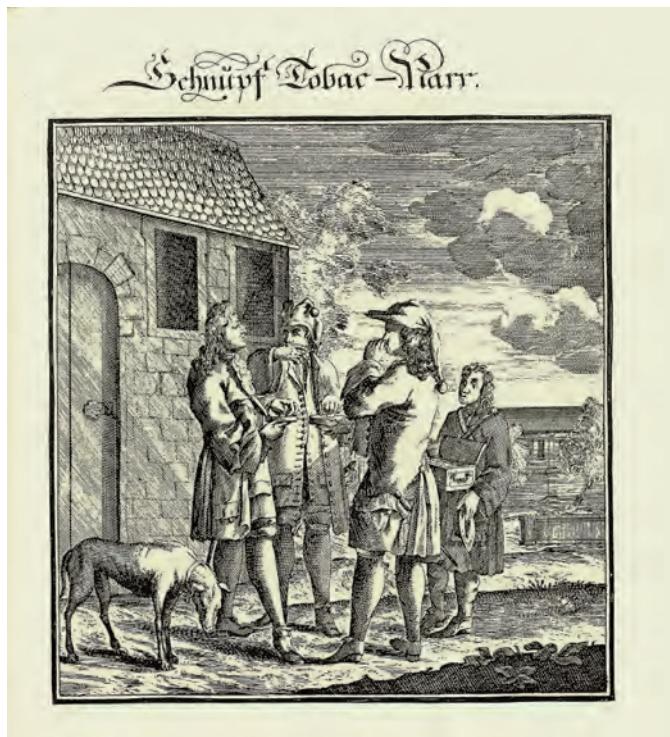
zwischen der als Narren verkleideten Bürgerschaft und der Obrigkeit zu suchen sein. Die mit dem Fasnachtsgeschehen verbundenen Alkoholexzesse wie auch die Verschwendungsucht und die gesteigerte Bereitschaft zur Aufmüpfigkeit standen dem wachsenden Bemühen des Magistrates um Durchsetzung ökonomischer Tugenden, bürgerlicher Wohlordnung und christlicher Frömmigkeit diametral entgegen.¹⁶ In den selten eingehaltenen Fasnachtsverboten des 17. und 18. Jahrhunderts artikulieren sich daher zwei unterschiedliche zivilisatorische Ebenen, von denen die Narren die Sinneslust und Aufmüpfigkeit der älteren, die Obrigkeit hingegen den Geist der neuen Zeit verkörpern. Diese Konstellation war grundlegend, doch blieb keine Seite von schleichenden Veränderungen unberührt. Konnte sich die Fasnacht den zivilisatorischen und sozialdisziplinierenden Tendenzen auf Dauer nicht entziehen, so blieb ihr doch noch eine Zeit lang ein kritischer Impuls erhalten, den sie den jeweiligen Umständen anzupassen wusste. Besonders schön erkennen lässt sich der allmähliche »zivilisatorische« Wandel des Fasnachtsgeschehens an der bekannten Rottweiler Narrenfigur »Ronnys Schantle«. An der Schläfe trägt dieser Schantle eine klaffende Wunde, die auf einen Wirtshausstreit des ersten Besitzers zurückgehen soll. Auf der sogenannten Narrentafel von 1871, als wegen des Deutsch-Französischen Krieges keine Fasnacht stattfand und deshalb nur ein Erinnerungsfoto erstellt wurde, sieht man ihn noch in der alten einfachen Kluft in Bäckerhose und einem Straßenbesen in der Hand, mit dem er die Leute übel traktierte. Auf einer Postkarte von 1913 erscheint er hingegen in einem aufwendigen Anzug im plüschigen Stil der Zeit. Der Besen wurde durch einen modischen Zierschirm ersetzt und aus dem wilden Narren so eine repräsentative Figur bürgerlichen Selbstverständnisses in anmutiger Erscheinung.

Analogie der Rauchverbote

Das Spannungsverhältnis zwischen den divergierenden Bedürfnissen von Bürgerschaft und Obrigkeit lässt sich analog zur Fasnacht am Beispiel der Rauchverbote erläutern. Wie im gesamten süddeutschen Raum wurde der Tabakgenuss in Rottweil von Soldaten im Zuge des Dreißigjährigen Krieges eingeführt – und vom Rat der Stadt 1645 sofort und umfassend »in der statt und ufm Landt, under der burgerschafft und underthanen, In heüsern, auf der gassen, under thoren, auf dem veldt, oder wo es geschehen mechte«, verboten. Begründet wurde das Verbot damit, dass das Tabaktrinken »nit allein der gesundheit schädlich«, sondern dazuhin dem »gemainen und privatwesen«, was kaum je getrennt wurde, gefährlich, da vom Rauchen bereits verschiedentlich Feuersbrünste ausgegangen seien. Die Sorge war berechtigt, denn immer wieder kamen Nachrichten von Brandkatastrophen in die Stadt, die auf die »verwahrlosung des Dubackhs« zurückgeführt wurden.

Dennoch gelang es dem Magistrat trotz der Androhung erklecklicher Geldbußen, gar Leibesstrafen nicht, seine ordnungspolitischen Vorstellungen durchzusetzen. Schon beim ersten Verbot hatte er erkennen müssen, dass der Tabak »mit grosser übermaß« gebraucht wurde; ein paar Jahre später heißt es, er würde »Je lenger Je mehr [...] getrunkhen«. 1661 musste der Rat schließlich fast schon resignativ feststellen, dass das Rauchverbot »bis dato wenig, Ja gleichsam gar nicht gehalten, sondern verächtlich hindan [...] gesetzt worden« sei.

Der Tabak hatte demnach schnell eine so große Verbreitung gefunden, dass ein gesellschaftlicher Konsens zu seiner Abschaffung nicht mehr möglich war und der Magistrat seine ordnungspolitische Zielsetzung aufgeben musste. Dass es neben der Fasnacht gerade der Tabak war, der bürgerschaftliche Widerstandskraft mobilisierte, scheint mit dessen Eigenschaften zusammenhängen. Der



Der »Tabacks-Luder-Narr« und der »Schnupff-Taback-Narr«, Kupferstiche von Johann Christoph Weigel in *Hundert Ausbündige Narren* von Abraham a Sancta Clara, 1709.

Der Wiener Volksprediger aus dem oberschwäbischen Kreenheinstetten geißelte in dem Werk alle Formen »närrischer« Maßlosigkeit, darunter insbesondere auch den Tabaksgenuss in jeglicher Form.

Tabak mag besonders geeignet gewesen zu sein, Bedürfnisse der Zeit zu befriedigen. Vergegenwärtigt man sich die prägenden Momente des alltäglichen Daseins, so finden sich in der schmalen materiellen Basis, im eintönigen, wenig abwechslungsreichen Leben und im Hang zur gewaltsamen Konfliktaustragung drei Herausforderungen, auf die der Tabakgenuss eine passende Antwort darstellte. Sein pharmakologisch beruhigender Effekt wurde bereits von den Zeitgenossen erkannt. Zusammen mit motorischen Momenten und sinnespsychologischen Wirkungsweisen schafft er eine »trockene Trunkenheit«, die man mit Wolfgang Schivelbusch zurecht als eine Ersatzhandlung betrachten kann, die gerade recht kam zu einer Zeit, in der echte Trunkenheit und affektive Gewalttätigkeit zunehmend geächtet wurden.¹⁷

Der Magistrat konnte seine strikte Verbotspolitik am Ende dann auch nicht durchhalten. 1677, in Zeiten drückender Kriegslasten angesichts der Expansionsbestrebungen Ludwigs XIV., entschied er sich daher, aus dem Laster Nutzen zu ziehen und aus der Not eine Tugend zu machen. Er beschloss, auf jede Kiste Tabak eine Abgabe von 6 Batzen zu erheben, ein Tarif, den er immer wieder an die finanziellen Erfordernisse des städtischen Haushalts anzupassen wusste.

Verbindungen des Rauchens zur Fasnacht

Rauchverbote und Fasnachtsverbote können nicht nur als analoge Maßnahmen der Obrigkeit zur Durchsetzung sozialdisziplinierender Ziele begriffen werden; zwischen ih-

nen lassen sich auch direkte Verbindungen ausmachen. Ideengeschichtlich wird der Zusammenhang in einer Karikatur aus der Zeit um 1630 erkennbar: Sie zeigt drei Pfeifenraucher, die sich um einen Holztisch gruppieren, und daneben eine Figur mit Narrenkappe, die sich gerade übergibt. Verkörpern die Dreiergruppe in ihrer symmetrischen Anordnung, ihrer maßvollen Ruhe und erhabenen Bedächtigkeit Ideale bürgerlicher Wohlordnung, so demonstriert der Narr, der mit einer grotesk überdimensionierten Pfeife ausgestattet ist, exakt das Gegenteil: Maßlosigkeit, Verschwendungsucht, Unordnung – eben die Untugenden, gegen die auch der Rottweiler Rat mit allem Nachdruck vorging, weil sie an der stets gefährdeten ökonomischen Basis des Gemeinwesens rüttelten. Diesen grundlegenden Konflikt zwischen obrigkeitlich intendierter Wohlordnung und gegenläufigen menschlichen Bedürfnissen und Schwächen unterstreicht auch Abraham a Sancta in dem von ihm inspirierten, 1709 erschienenen Werk Hundert Ausbündige Narren. Unter der Hundertschaft närrischer Verfehlungen, die es aufzählt und mit Kupferstichen illustriert, finden sich neben dem Fasnachts-Narren, dem Abergläubigen Narren, den Bücher- und Mode-Narren auch der »Tabacks-Luder-Narr« und der »Schnupff-Taback-Narr«. Was diese verschiedenen Narren in all ihren Ausprägungen eint, ist ihre Maßlosigkeit und ihre zu den Todsünden zählende Genusssucht, die nicht nur dem einzelnen, sondern dem gesamten Gemeinwesen schade.¹⁸

Das Tabakverbot ist für die Betrachtung der Fasnacht noch in anderer Hinsicht aufschlussreich. Für die Engelsgesellen, denen bei der Ausrichtung der Fasnacht eine besondere Rolle zukam, blieb es nämlich auch dann noch bestehen, nachdem es für den Rest der Bürgerschaft aufgehoben war. Noch in ihren 1768 bestätigten Statuten heißt es, dass ein Engelgeselle »keinen Tabak rauchen« solle.¹⁹ Während sich gegen Ende des 17. Jahrhunderts selbst die vornehmsten und einflussreichsten Mitglieder des Magistrats wie etwa der Hofgerichtsassessor und Obervogt Johann Michael Baumeister, in dessen Nachlass sich »1 silber Vergoldtes schnupf tobaccs büxle« fand²⁰, am Tabaksgenuss labten, sollte er den ledigen Bürgersöhnen versagt bleiben. Dieser feine, symbolhafte Unterschied sollte umso signifikanter werden, je mehr sich die Kultur des Schnupftabaks verbreitete und im Laufe des 18. Jahrhunderts zum Statussymbol der europäischen Oberschichten wurde. Drei Dinge seien es, so Diderot in seinem Roman *Jacques le Fataliste*, die den Herrn zum Herrn machten: der Diener, die Uhr und die Tabatiere.²¹ Die Vermutung liegt nahe, dass sich die Engelgesellen diesen Kult der Herren, an dem sie offiziell nicht teilhaben durften, auf ihre Weise aneigneten – indem sie ihn persiflierten. Der Umstand, dass die Narren in Rottweil auch heute noch eine »Schnupfdose« mit sich führen und ihre Mitbürger und Zuschauer »schnupfen« lassen, mag auf die späte Reichsstadtzeit zurückzuführen sein, als die höhere Gesellschaft und wer sich ihr zurechnete, geradezu von einer manischen Schnupfsucht heimgesucht wurde, die in der Parodie durch die Narren den Spiegel vorgehalten bekam.

Die Parodie als Ausdrucksform der Fasnacht

Geht man vom Konzept der Fasnacht als verkehrte Welt aus, in der die Riten und Umgangsformen dadurch getestet werden, dass sie auf den Kopf gestellt werden,²² dann kann die Parodie geradezu als ihre idealtypische Ausdrucksform betrachtet werden. In ihr zeigt die reichsstädtische Gesellschaft ihr wahres Gesicht, in der verkehrten Welt der Fasnacht entlarvt sich die wirkliche Welt des Alltags.

Augenfällig werden diese Zusammenhänge im Fasnachtsgeschehen des Jahres 1763. Fasnachtstanz und Maskierung waren der armseligen Zeiten wegen, wie es hieß, wieder einmal verboten worden. Das sollte den Maler Johannes Steimer und den Kammmachergesellen Josef Jauch jedoch nicht von ihrem Fasnachtsspaß abhalten. Gemeinsam machten sie sich auf, Steimer mit einem schwarzen Mantel und einem weißen Hut, Jauch »mit einem alten Sakh angetan [und] eine alte Peruqum tragend«. Jauch, der »brigireitend«, also auf einem Steckenpferd durch die Stadt zog, führte am helllichten Tag eine brennende Laterne mit sich. Nach einiger Zeit stießen die beiden auf eine weitere Fasnachtsgruppe, welcher als »St. Clausen«, als hl. Nikolaus mit Bischofsgewand verkleidet, der Schlosser Dominicus Fischer angehörte. Gemeinsam

statteten sie »nächtlicher Weyhl« allen Gasthäusern und Schenken Besuche ab, bei denen es munter zugegangen sein muss. Den Höhepunkt erreichte ihr Treiben, als sie am Ende sogar, wie das Ratsprotokoll festhielt, in einem »Würths Haus gefirmt« hätten. Der Casus zog eine strenge Untersuchung nach sich, die für die Beteiligten nur deshalb glimpflich abging, weil der Dekan und Stadtpfarrer Uhl erklärte, dass die Ehre Gottes und die Würde der Geistlichen nicht angetastet worden seien.

In welch vielfältigen Formen sich die Verkehrung vollziehen konnte, beleuchtet im vorliegenden Fall bereits die brennende Laterne, die der Geselle Jauch am helllichten Tag mit sich führte. Es liegt auf der Hand, dass sie kaum dazu gedacht war, ihre übliche Funktion zu erfüllen. Zweierlei kommt stattdessen in Betracht: In einem allgemeineren Sinne verkörperte die unsinnige Verwendung der Laterne das Prinzip der verkehrten Welt, in der die herkömmlichen Regeln aufgehoben waren, die Positionen von oben und unten, die Rollen von Mann und Frau, die Leitbilder von Sparsamkeit und Verschwendungsangst vertauscht wurden, in der die Nacht zum Tage und der Tag zur Nacht gemacht wurde. Im spezifischeren Sinn verwies die Laterne aber auf die besondere Bedeutung



Inszenierung des Schnupfens im 18. Jahrhundert.
Das Porträt zeigt die Gestik der höheren Stände mit ihrer ausgeprägten Schnupfkultur. Allongeperücke und Schnupftuch verweisen darüber hinaus auf den Ursprung der »Kränzle« und der Foulards bei den Rottweiler Narrenkleidern.



Schantle und Biss der Rottweiler Fasnacht.
Die »Kränzle« um die Maske, in Rottweil
»Larve« genannt, sind Rudimente barocker
Perückenmode, die Schnupfdosen in der Hand
und die Foulards am Gewand erinnern an die
Schnupfkultur der späten Reichsstadtzeit.

der Nacht in der frühen Neuzeit. So wie der Tag durch den Lärm der Fuhrwerke, die Geschäftigkeit in den Straßen und das Geschrei auf dem Markt geprägt war, so musste die Nacht von Ruhe erfüllt sein. Wer in der Nacht aktiv war, handelte gegen die bürgerliche Ordnung und Moral. Die Wirtshäuser hatten abends um 9 Uhr zu schießen, und wer »bey nächtlicher weil auff der gassen herumb vagirt[en]«, wurde unnachsichtig bestraft. Garant der Ordnung war der Nachtwächter und sein Erkennungszeichen war die Laterne, die den Polizeiordnungen vieler Städte zufolge nachts mitgetragen werden musste, nicht etwa, um besser sehen zu können, sondern um gesehen zu werden, damit aus der prinzipiell als bedrohlich empfundenen nächtlichen Begegnung nicht unversehens Streitigkeiten erwuchsen.²³ Wenn Jauch seine Laterne tagsüber mit sich führte, dann artikulierte er damit nicht nur seine Verachtung gegenüber den Regeln der Vernunft, sondern zugleich seinen Spott gegenüber der Obrigkeit und ihre gerade während der Fasnacht zumeist vergeblichen Versuche, die Ordnung bei Tag und bei Nacht zu wahren.

Führt man sich darüber hinaus die prägenden Elemente der Verkleidung, wie sie der Untersuchungskommission auffielen, vor Augen, kann man in der alten Perücke, dem Steckenpferd und dem Bischofsornat Attribute erkennen, die auf die Stadtelite verweisen. Wie der Schnupftabak zählten die Perücke und das Reitpferd zu den Prestigeobjekten, über die sich die höheren Stände, zu denen auch der örtliche Klerus zu rechnen war, ihrer herausragenden Stellung versicherten. Und wie das Schnupfen zur spezifischen, in den Porträts der Zeit demonstrativ hervorgekehrten Geste der weltlichen Elite geriet, so war der Gesitus der Firmung dem Bischof als kirchlicher Elite vorbehalten. Beide wurden zum Gegenstand närrischer Parodie. Ihre Spiegelung verfestigte sich in der Gestalt der Rottweiler Narren sogar so sehr, dass die Perücke in dem um die Larve angebrachten »Kränzle« ebenso ihren rudimentären Niederschlag erfuhr wie die heute überflüssig und etwas verloren erscheinenden »Foulards«, die an den Narrenkleidern angebracht sind. Sie erinnern an die mitunter imposanten Schnupftücher, die einst unverzichtbares Utensil einer ausgedehnten Schnupfkultur waren.

Über den Autor

Prof. Dr. Thomas Knubben lehrte von 2003 bis 2023 Kulturwissenschaft und Kulturmanagement an der Pädagogischen Hochschule Ludwigsburg. Seine Veröffentlichungen bewegen sich im Spannungsfeld von Kulturgeschichte, Kunst, Literatur und Kulturmanagement. Zuletzt erschienen seine Bücher *Tobias Mayer oder die Vermessung der Erde, des Meeres und des Himmels* und *Franz Anton Mesmer oder die Erkundung der dunklen Seite des Mondes*.

Anmerkungen

- 1 Die Quellen beziehen sich, wenn nicht anders vermerkt, auf die im Stadtarchiv Rottweil verwahrten, nicht publizierten Ratsprotokolle der Reichsstadt Rottweil. Sie liegen seit 1580 bis zum Reichsstadttende 1803 vor. Die Fundstellen werden hier nicht einzeln nachgewiesen, lassen sich durch die Zeitangaben gemeinhin jedoch leicht auffinden.
- 2 Vgl. Hans Moser: Städtische Fasnacht des Mittelalters, in: *Masken zwischen Ernst und Spiel, Beiträge des Tübinger Arbeitskreises für Fasnachtsforschung*, Tübingen 1967, S. 135–202.
- 3 *Rottweiler Urkundenbuch*, Bd. 1, Nr. 88, S. 34.
- 4 Zitiert nach Karl Lambrecht: Aus der Vergangenheit der Rottweiler Narrenzunft, in: *Rottweiler Heimatblätter* 35 (1974), Nr. 1, S. 1.
- 5 Unter den zahlreichen Veröffentlichungen hierzu grundlegend: Werner Mezger: *Narrenidee und Fastnachtsbrauch. Studien zum Fortleben des Mittelalters in der europäischen Festkultur*, Konstanz 1991; zuvor schon bezogen auf Rottweil: ders.: *Narretei und Tradition. Die Rottweiler Fasnet*, Stuttgart 1984; jüngst: ders.: *De La Nef des fous à l'Eloge de la folie: le fou, une figure-clé à l'aube des temps modernes*, in: Élisabeth Antoine-König / Pierre-Yves Le Pogam (Hg.): *Figures du Fou. Du Moyen Age aux Romantiques*, Ausstellungskatalog, Musée du Louvre 2024, S. 226–245.
- 6 Reiner Sörries: Zur Rehabilitierung des Narren im Heilig-Kreuz-Münster zu Rottweil. In: *Schwäbische Heimat* 2025|1, Seite 49–54.
- 7 Vgl. dazu Hermann Bausinger: Für eine komplexere Fastnachtstheorie, in: *Jahrbuch für Volkskunde* N.F. 6 (1983), S. 101–106; zum Wandel der Forschungsparadigmen und der gegenseitigen Durchdringung von Fastnachtstheorie und -praxis insbesondere im 20. Jahrhundert auch Karin Bürkert: Eine närrische Koalition? Über Fastnachtsforschung und Fastnachtspraxis nach 1945, in: *Schwäbische Heimat* 2015|1, S. 38–45.
- 8 Vgl. etwa Paul Münch: Grundwerte der frühneuzeitlichen Ständegeellschaft? Aufriß einer vernachlässigten Gesellschaft, in: Winfried Schulze (Hg.): *Ständische Gesellschaft und soziale Mobilität*, München 1988, S. 53–72, hier S. 62ff.
- 9 Im Hinblick auf das aktuelle Fasnachtsgeschehen fordert dies auch Werner Mezger: »Fasnacht ist deshalb ohne den sie umgebenden Alltag gar nicht zu verstehen, und der Betrachter sieht sich häufig gezwungen, die Perspektive zu wechseln und zu beobachten, wie die Exponenten der Alltagsordnung ihrerseits voller Betroffenheit recht massive Reaktionen auf die Fasnachtsumtriebe zeigen.« (Werner Mezger: Fasnacht, Fasching und Karneval als soziales Rollenexperiment, in: *Narrenfreiheit. Beiträge zur Fastnachtsforschung*, Tübingen 1980, S. 203–226, hier S. 209), in historischer Perspektive überwiegt jedoch die christlich-theologische Kontinuitätsthese.
- 10 Zum gesamtgesellschaftlichen Kontext vgl. Thomas Knubben: *Reichsstädtisches Alltagsleben, Krisenbewältigung in Rottweil 1648–1701*, Rottweil 1996, hier S. 192ff.
- 11 Zitiert nach H. Robert Klein: *Beiträge zur Geschichte der Juden in Rottweil a.N.*, Rottweil 1924, S. 35f.
- 12 Vgl. Tobias Engelsing: *Maskeraden. Fasching, Fasnacht und Karneval am Bodensee. Eine kritische Geschichte*, Konstanz 2025. Politisch bedingte Fasnachtsverbote in Baden, Württemberg und Bayern im Zuge freiheitlicher Bestrebungen in der Revolution von 1848/49 kontrastieren mit der bereitwilligen Übernahme von Stereotypen im Zusammenhang mit den staatlichen kolonialen Bestrebungen und den Verfolgungen jüdischer Mitbürger im Nationalsozialismus.
- 13 Vgl. Winfried Hecht: Rottweils Fasnet und das »Lebkuch-Holen« in Rottenmünster, in: *Rottweiler Heimatblätter* 43 (1982), Nr. 1, S. 1–3.
- 14 Ulrich Bräker: *Lebensgeschichte und natürliche Ebenteuer des Armen Mannes im Tockenberg (sic!)*, Stuttgart 1979, S. 97f.
- 15 Zitiert nach Dieter Narr: Geistliche Äußerungen zur Fasnacht besonders aus dem 18. Jahrhundert, in: *Masken zwischen Spiel und Ernst (Volksleben 18)*, Tübingen 1967, S. 15–33, hier S. 19.
- 16 Vgl. hierzu Knubben, *Reichsstädtisches Alltagsleben* (wie Anm. 10).
- 17 Vgl. Wolfgang Schivelbusch: *Das Paradies, der Geschmack und die Vernunft. Eine Geschichte der Genussmittel*, Frankfurt 1988, S. 115ff.
- 18 Vgl. Abraham a Sancta Clara: Hundert Ausbündige Narren (Faksimile der Erstausgabe von 1709), Dortmund 1978, S. 384ff. und 424ff.
- 19 Heinrich Ruckgaber: *Geschichte der Frei- und Reichsstadt Rottweil*, Bd. 1, Rottweil 1835, S. 276.
- 20 Knubben, *Reichsstädtisches Alltagsleben* (wie Anm. 10), S. 234–244, hier S. 235.
- 21 Zitiert nach Schivelbusch, *Das Paradies* (wie Anm. 17), S. 157.
- 22 Vgl. Norbert Schindler: Karneval, Kirche und die verkehrte Welt. Zur Funktion der Lachkultur im 16. Jahrhundert, in: *Jahrbuch für Volkskunde* N.F. 7 (1984), S. 9–57.
- 23 Vgl. Norbert Schindler: Nächtliche Ruhestörung. Zur Sozialgeschichte der Nacht in der frühen Neuzeit, in: ders.: *Widerspenstige Leute, Studien zur Volkskultur in der frühen Neuzeit*, Frankfurt 1992, S. 241ff.

- 18** Vgl. Abraham a Sancta Clara: Hundert Ausbündige Narren (Faksimile der Erstausgabe von 1709), Dortmund 1978, S. 384ff. und 424ff.
19 Heinrich Ruckgaber: *Geschichte der Frei- und Reichsstadt Rottweil*, Bd. 1, Rottweil 1835, S. 276.
20 Knubben, *Reichsstädtisches Alltagsleben* (wie Anm. 10), S. 234–244, hier S. 235.
21 Zitiert nach Schivelbusch, *Das Paradies* (wie Anm. 17), S. 157.
22 Vgl. Norbert Schindler: Karneval, Kirche und die verkehrte Welt. Zur Funktion der Lachkultur im 16. Jahrhundert, in: *Jahrbuch für Volkskunde* N.F. 7 (1984), S. 9–57.
23 Vgl. Norbert Schindler: Nächtliche Ruhestörung. Zur Sozialgeschichte der Nacht in der frühen Neuzeit, in: ders.: *Widerspenstige Leute, Studien zur Volkskultur in der frühen Neuzeit*, Frankfurt 1992, S. 241ff.

HD HAUS DER HEIMAT
DES LANDES BADEN-WÜRTTEMBERG

*Ein Gentleman
auf Schlesien-Reise*
DIE BRIEFE DES
JOHN QUINCY ADAMS



Ausstellung
29.10.2025–02.04.2026

HdH BW, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart
Öffnungszeiten: www.hdhbw.de

Kultur
Geschichte
für
Baden-Württemberg

Eintritt
frei

Heinz Edelmann
Graphik-Kabinett Backnang



www.graphik-kabinett-backnang.de 8.11.25 – 8.3.26

Die Rottweiler Maske namens Franz Ammas Briekere, um 1700 datiert, war stärkster Impulsgeber für weinende Fastnachtsfiguren.



Weinende Maskenfiguren in der Fastnacht

Ein volkskundlich-zeitgeschichtlicher Streifzug

Tobias Becker

Die schwäbisch-alemannische Fastnacht gilt als Zeit der Fröhlichkeit und Ausgelassenheit. Doch hier und da tauchen Gestalten auf, die nicht in dieses Bild zu passen scheinen: Maskenfiguren mit traurigem Ausdruck, ja sogar dicken Tränen im Gesicht. Vor allem in bekannten und traditionsreichen württembergischen Fastnachtsorten wie Rottweil, Oberndorf, Schramberg oder Weingarten finden sie sich. Zwar bilden solche Figuren eine kleine Minderheit, doch gerade in ihrer abweichenden, vermeintlich deplatzierten Gestalt reflektieren sie ästhetische Besonderheiten und zeitgeschichtliche Prägungen, die dieser Beitrag anhand einiger Quellen und Beispiele beleuchtet. Dabei fokussiert er sich auf Holzmasken, weil diese aufgrund ihrer formstabilen Langlebigkeit am besten dokumentiert sind und im 20. Jahrhundert zum Cha-

rakteristikum schwäbisch-alemannischer Fastnacht avancierten.¹

Dezidiert thematisiert wurde der weinende Maskentypus bislang lediglich 1983 in einem Artikel des volkskundlich interessierten Psychoanalytikers Günter Clauser.² Seine ethnopsychologischen Deutungen sind aus Sicht der heutigen volkskundlichen Kulturwissenschaft allerdings unter anderem deshalb ziemlich fragwürdig, weil es sich bei den weinenden Maskenfiguren fast ausnahmslos um kreative Neuschöpfungen des 20. Jahrhunderts handelt. Clauser hatte solche neueren Entwicklungen zwar eingerräumt und sogar eine ihm widersprechende Einschätzung des Volkskundlers Robert Wildhaber angeführt, ließ sich jedoch von seinem schon damals überholten regionalethnischen Ansatz nicht abringen. Das fastnächtliche Mas-

kentreiben ist aber vielmehr als ein stets wandelbares Gebilde zu verstehen, das eingebettet ist in spezifische Zeitumstände und deren jeweilige soziokulturellen Kontexte.

Rottweiler Brieckere: Impulsgeber und volkstumsideologische Überhöhung

Den stärksten Impulsgeber im Feld weinender Fastnachtsfiguren bildete eine Rottweiler Maske namens Franz Ammas Brieckere, die auf die Zeit um 1700 datiert wird. Obwohl unklar ist, woraus sich ihr schmerzvoll-resignativer Gesichtsausdruck erklärt, gilt sie aufgrund ihrer markanten Ästhetik als spezifische Charaktermaske mit großem Besonderheitswert. Bei der Anfang des 20. Jahrhunderts einsetzenden, lokalen Abkehr von karnevalistischen Feierformen und der Hinwendung zu überlieferten älteren Vermummungsarten spielte die Brieckere-Maske insofern eine bedeutende Rolle, als ihre mimische Ausdrucksstärke zu etlichen Imitationen führte. Diese bilden seitdem eine Sonderform der Rottweiler Narrenfigur des Schantles.

Leitend dafür war ein Zuschreibungsprozess, der das zugrundeliegende Original zum volkskünstlerischen Zeugnis »echten« und »urtümlichen« Charakterempfindens stilisierte. Dieser volkstümelnde Deutungsrahmen bot dann auch die unheilvolle Grundlage, auf der im Nationalsozialismus propagandistische Fastnachtsdeutungen aufbauten. So unterstützte etwa ein Foto einer Rottweiler Brieckere germanisch-mythologische Deutungen des Maskenwesens, die der Volkskundler Erich Röhr 1934 in der Schriftenreihe *Deutsches Volksgut des Reichsbunds Volkstum und Heimat* vorbrachte.³ Ein Bild derselben Maske tauchte 1938 in der NS-kulturpolitischen Broschüre *Deutsche Fasnacht* auf, die konstatierte, in den Rottweiler Masken

steckten »Lebensweisheit, Lebenserfahrung und die ganze schöpferische Kraft von vielen Generationen«, wie die »Maske des lachenden Philosophen und die des weinenden Melancholikers« bewiesen.⁴ Diese ideologisch vereinnahmende Begründung verklärte die weinenden Masken so zu altüberlieferten Zeugnissen des Volkes und blendete dabei großzügig aus, dass es sich nur um wenige, recht junge Nachbildungen eines einzelnen Vorbilds handelte. Der Text stellte indes unbeirrt fest: »Wenn dann aber einmal beim ›Narrensprung‹ in dem schwäbischen Städtchen Rottweil im endlosen Zug der Masken etwa eine Gruppe von 20 oder 30 ›Melancholikern‹ auf uns zu kommt, so röhrt uns plötzlich etwas an, dem wir im ersten Augenblick überhaupt keinen Ausdruck zu geben vermögen; obgleich, nein, *weil* alle fast dieselben Masken tragen, alle ›mit Tränen auf den Wangen‹, in der Hand das Taschentuch. Da bist du geradezu versucht, auszurufen: ›Der Menschheit ganzer Jammer faßt mich an!‹«

Ob damals wirklich derart viele weinende Figuren als Gruppe unterwegs waren, ist fraglich. Doch die affektive Verklärung bediente die Einsicht, dass angesichts eines solchen emotionalen Eindrucks andere Formen des Maskentreibens zwar unterhaltsam, aber »irgendwie blaß, freibleibend, beziehungslos« seien. Mit »diesen Aeußerungen des Volkstums«, wie sie sich in Rottweil böten, verbinde sich jedoch »ein weit tieferer Sinn und eine viel weiterreichende Wirkung, als man im ersten Augenblick annimmt«, schlussfolgerte der Text mit völkischem Raunen. Eine Fotomontage untermauerte diese Botschaft, indem sie zur Bildunterschrift »Süddeutsche Masken« neben einem Elzacher Schuttig einen weinenden und einen lachenden Rottweiler Schantle zeigte.⁵ Formalästhetisch schloss diese spiegelbildliche Gegenüberstellung an Dar-



Titelseiten der NS-Broschüre *Deutsche Fasnacht* von 1938 und 1939 sowie eines »Kraft durch Freude«-Liederblattes von 1937

stellungen von Maskenpaaren an, die im Theaterkontext Komödie und Tragödie repräsentieren. Auch aus dem Formenspektrum des fastnächtlichen Mummenschanzes spreche daher ein bedeutungsschwerer Sinn, so die volkstumsideologische Lesart.

Die Titelzeichnung der Zweitausgabe von 1939 band diese vollends in die NS-Symbolsprache ein, indem mithilfe einer Motivik des Sonnenrads Freude und Trauer als dualistische Wechsel innerhalb eines größeren arischen Ganzen erschienen.⁶ Bereits das ähnliche Titelbild der Erstausgabe hatte diese Ikonografie genutzt, allerdings mithilfe zweier Personen. Die vorgenommene Änderung lässt folglich darauf schließen, dass den Masken eine eindrücklichere symbolische Vermittlung der Fastnacht als völkisch-heidnischer Mythos zugeschrieben wurde. Die verwendete Zeichnung der weinenden Maske findet sich zudem bereits 1937 auf einem Liederblatt von *Kraft durch Freude*.⁷ Der dort abgedruckte »Kanon von Hell und Dunkel« reiht sich mit seinem Duktus nahtlos in die NS-Rhetorik ein und macht so erneut die propagandistische Indienstnahme evident. Eine solche visuelle Prominenz von weinenden Rottweiler Masken überstieg deren tatsächliches Vorkommen bei Weitem, verdeutlicht ihre Übersteigerung zum kultisch-germanischen Sinnbild aber nur umso mehr.

Unter dem Einfluss des Rottweiler Schnitzers German Burry hatte sich ab der Jahrhundertwende auch in Oberndorf eine ästhetische Aufwertung weinender Masken vollzogen. Denn das von ihm geschaffene, sogenannte Heulerle diente ebenfalls als Grundlage für verschiedene Nachbildungen und wurde sogar zu einem von drei Grundtypen des Oberndorfer Schantles.⁸ In Laufenburg am Hochrhein etablierten sich weinende Masken ebenfalls als fester Teil des Ausdrucksspektrums. Neben dem Reiz des Ungewöhnlichen war es wohl auch der sublime



Laufenburger Narro

Umgang mit unbehaglichen oder gar abgründigen Emotionen, der weinende Charaktermasken jeweils so ansprechend machte.

Einen weiteren Popularisierungsschub brachten die Fotografien Eduard von Pagenhardts, die 1937 die Schrift *Alemannische Volksfastnacht* von Hermann Eris Busse illustrierten. Die seitenfüllenden Aufnahmen einer Oberndorfer Heulerle-Maske und eines weinenden Laufenburger Narros lösten die Figuren durch den engen Ausschnitt und einfarbige Hintergründe von jeglichem rituellen Kontext und trieben so eine kultische Bildsprache voran.⁹ Solch eine auf Ästhetik statt Funktion gerichtete Blickordnung schrieb sich nach dem Zweiten Weltkrieg darin fort, dass Fastnachtsmasken mit steigendem Wohlstand auch zunehmend zu einem Sammelobjekt der Liebhaber begierde gerieten und teilweise als rein repräsentative Dekorationsobjekte für eine bürgerlich gutschätzende Käuferschaft hergestellt wurden. Deutlich zum Ausdruck kam das etwa 1984 in folgender Notiz über die Auftraggeber des Schnitzers Hugo Eckert: »Zudem kommen Sammler, ›so alte Senioresse‹, Ärzte und Oberstudienräte, und wollen Laufenburger Masken, durchweg vom weinenden Typ.«¹⁰ Unter dem Aspekt des Sammelwerts waren ausdrucksstarke weinende Masken in der Tat besonders gefragt. Etliche gezielte Imitationen zeugen davon.



Oberndorfer Maske im Stil des Heulerle-Schantles





Rottweiler Corona-Schantiche und Schramberger Corona-Brüele von 2021

Eigenständige weinende Maskengruppen

Zudem entstanden an weiteren Orten weinende Narrenfiguren. 1936 schuf der Donaueschinger Bildhauer Fritz Götz die sogenannten Plärri und gab so dem Wehklagen über das Fastnachtsende eine materiell fixierte Form. Dies bildete einen Übergang von weinenden Charaktermasken hin zu eigenständigen weinenden Maskengestalten, wie sie 1949 der Schramberg Schnitzer Karl Schaub mit dem Brüele kreierte. Die Entstehung in den Nachkriegsjahren dominiert bis heute die symbolische Ausdeutung der Figur, etwa indem der aufgespannte Regenschirm als Zeichen von Trauer und Pessimismus beschrieben wird. Allerdings mag hier auch schlicht der Schantiche im benachbarten Rottweil Pate gestanden haben. Dass solche Ideen einzelner Schnitzer Fuß fassen konnten, lag auch daran, dass sich Darstellungskonventionen lockerten und Anregungen für neue Figuren vielfältiger wurden. So entstanden 1957 in Freiburg i. Br. die Ribblinghieler, die ihren neugewählten weinenden Maskenausdruck recht trivial durch kindliche Trauer über verlorene oder zerbrochene Murmeln erklärten. Im oberschwäbischen Weingarten ersetzte 1971 der lokale »Brauchtumspfleger« Jürgen Hohl die spukhaften Stoffmasken der Lauratalgeister durch weinende Holzmasken. Solche mit ortsgeschichtlicher Bedeutung symbolisch aufgeladenen Figuren illustrieren eine damals verbreitete kulturelle Selbstvergewisserung von Heimat und lokaler Identität. Angesichts von Europäisierung, Globalisierung

und eines sozialen Wandels, der sich etwa im Verschwinden kleinbäuerlicher Strukturen, Gebietsreformen und steigender Mobilität äußerte, betonten ortsspezifisch hergeleitete Fastnachtsfiguren – ebenso wie die gleichzeitige Gründungswelle an Heimatmuseen – lokale Alleinstellungsmerkmale. Derartige Beispiele bieten etwa auch die 1972 entstandenen Büllebläri aus Weiler (Moos), deren Weinen sich auf das Schneiden einer lokalen Zwiebelart bezieht, oder der Wolfsnarro aus Neuhausen, dessen Träne die Trauer um den Verlust der dörflichen Eigenständigkeit durch die 1975 erfolgte Eingemeindung nach Königsfeld im Schwarzwald verdeutlichen soll. Statt Ausdruck des Volkes waren Fastnachtsfiguren nun zum Ausdruck des Lokalen geworden.

Auch in Wehingen auf dem Heuberg laute die »Frage aller Fragen«, warum die dortige Figur des Briakers weinen müsse. »Nachforschungen und Gespräche mit Zeitzeugen« hätten ergeben, dass man so die Obrigkeit verspottet habe, weil diese die Fastnacht immer wieder verboten habe und daher vom Mitfeiern ausgeschlossen gewesen sei, erklärt die Narrenzunft auf ihrer Webseite. Aber warum sollte man traurig darüber sein, bei etwas nicht mitmachen zu können, das man selbst untersagt hatte? Müsste die Obrigkeit nicht vielmehr erbost darüber gewesen sein, dass die Untergebenen das Verbot ignorierten? Deutlich logischer und wahrscheinlicher erscheint eine andere, viel praktischere Herleitung. Denn aufgrund des edel applizierten Mantels handelt es sich »um ein soge-

nanntes Herrenkleid«, wie die Narrenzunft selbst feststellt.¹¹ Entsprechend drängt sich erneut ein Einfluss der noblen Brieckere-Schante aus dem nahen Rottweil auf. Dafür spricht neben dem gemeinsamen Namen auch das Erscheinungsbild, zumal sich Einflüsse von Rottweiler Narrenfiguren in zahlreichen umliegenden Orten finden.¹² Auch für die ursprünglich private Einzelfigur des Wehinger Briakers ist daher eine solche Inspiration stark zu vermuten. Zudem ist auf Fotos aus den 1960er-Jahren ein mitgeführtes kleines, ebenso gekleidetes und maskiertes Kind zu sehen, ganz wie in Rottweil üblich.¹³ Beide Masken und Kleider verbrannten jedoch 1975. Die darauffolgende jahrzehntelange Unterbrechung bis 2008 dürfte ihren Teil dazu beigetragen haben, das Wissen um den Ursprung der Figur zu verwischen. Dass die Narrenzunft dann eine lokale Erklärung suchte, anstatt über regionale Einflüsse nachzudenken, unterstreicht die Dominanz, die genuin ortsgebundene Deutungen in der Zwischenzeit erlangt hatten. Solch ein Wunsch nach lokalspezifischen Begründungen gilt auch für eine besondere Spielart weinender Maskenfiguren, nämlich solche, bei denen eine Gesichtshälfte lacht und die andere weint. Dieses Muster findet sich neben Karsee (Wangen im Allgäu) vor allem im Badischen, etwa in Triberg, Bleichheim (Herbolzheim), Nordweil (Kenzingen) und Hofstetten.

Aktualisierungen zur Corona-Pandemie

Zur Fastnacht 2021 rückten weinende Narrenfiguren in den Fokus der Aufmerksamkeit, weil die Corona-Pandemie die üblichen Veranstaltungen nicht zuließ. Um der Trauer darüber Ausdruck zu verleihen, stellte das Stadtmuseum Rottweil die Franz Ammas Brieckere ins Schaufenster an der Oberen Hauptstraße, wo sonst der Narrensprung entlangzieht. Als private Initiative entstand sogar die Maske einer sogenannten Corona-Brieckere, deren Mund und Nase eine große weiße Schutzmaske bedeckt. In Schramberg trat mit dem Corona-Brüele eine ganz ähnliche zeitzeugenartige Figur auf. Zudem geriet eine städtische Postkarte mit einem solchen Motiv zu einem begehrten und binnen kurzem ausverkauften Sammlerstück.

All diese Beispiele illustrieren, wie die pandemische Krisensituation die jeweiligen lokalen weinenden Maskenfiguren mit zeitaktuellem Sinn versah, indem diese als veritables Trauersymbol dienten, das Bezüge des fastnächtlichen Formenrepertoires zu aktuellen emotionalen Befindlichkeiten ermöglichte. Ähnlich versahen Lokalzeitungen an verschiedenen Orten die Berichte über Veranstaltungsabsagen mit Fotos der entsprechenden Figuren. Die Narrenzunft Wehingen erhob in einem mit Bildern unterlegten Coversong den Briaker ebenfalls zum Leitmotiv.¹⁴ Derartige Bewältigungsstrategien dienten als symbolische Ressource und drückten zugleich die emotionale Verbundenheit zur örtlichen Fastnacht aus. Sie bildeten somit das bislang jüngste Kapitel einer wechselhaften Entwicklungs- und Deutungsgeschichte weinen-

der Maskenfiguren, die ein facettenreiches, vielleicht auch kathartisches Rollenspiel mit Emotionen ermöglichen. Ein Grund zum Weinen ist diese Vielfalt an symbolischen und sozialen Bedeutungszuschreibungen jedenfalls nicht.

Über den Autor

Tobias Becker ist wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Universität Hamburg. Er studierte Kulturanthropologie/Volkskunde sowie germanistische Literatur an den Universitäten in Freiburg i. Br., Basel sowie Oslo und forscht zu verschiedenen kulturhistorischen und bildwissenschaftlichen Themen.

Quellen und Literatur

- Amt »Feierabend« der NSG Kraft durch Freude u.a. (Hg.): *Deutsche Fasnacht*. Berlin [Erstausgabe 1938, Zweitausgabe 1939].
Hermann Eris Busse: *Alemannische Volksfasnacht*. Karlsruhe 1937.
Günter Clauer: Der weinende Narr. Eine schwäbisch-alemannische Besonderheit im Maskenbrauch. In: *Volkskunst. Zeitschrift für volkstümliche Sachkultur* 6/1 (1983), S. 39–44.
Werner P. Heyd: Oberndorfer Fasnacht. In: *Schwäbische Heimat* 26/1 (1975), S. 39–44.
Erich Röhr: *Deutscher Volkstanz*. Berlin 1934.
Kraft durch Freude. Liederblätter der nationalsozialistischen Gemeinschaft »Kraft durch Freude«, Verantwortlich herausgegeben für das Amt »Feierabend« der NS.-Gemeinschaft »Kraft durch Freude«, Abteilung »Volkstum-Brauchtum« von Otto Schmidt. Bl. 10/11: Fasnacht. Hamburg 1937
Herbert Schwedt, Elke Schwedt, Martin Blümcke: *Masken und Maskenschnitzer der schwäbisch-alemannischen Fasnacht*. Stuttgart 1984.
Weiterführende Informationen und Bilder finden sich unter www.virtuelles-maskenmuseum.de.

Anmerkungen

- 1** Dieser Beitrag verwendet außer in Quellen- und Literaturangaben die hochdeutsche Schreibweise »Fastnacht«, um so den von der kulturwissenschaftlichen Forschung herausgearbeiteten Bezug zur vorösterlichen Fastenzeit zu markieren. Die süddeutsche Form »Fasnacht«, wie sie etwa der Artikel von Thomas Knubben in diesem Heft alternativ nutzt, und dialektale Varianten wie etwa »Fasnet« bleiben davon unbenommen.
2 Vgl. Clauer (1983); Clauer starb 1982 während der Drucklegung, vgl. S. 4 im gleichen Heft.
3 Vgl. Röhr (1934), S. 8.
4 Hier und im Folgenden: Amt »Feierabend« [1938], S. 31 & 32, Hervorhebungen im Original durch Sperrung.
5 Ebd., S. 20.
6 Amt »Feierabend« [1939].
7 Schmidt (1937), [S. 1].
8 Vgl. Heyd (1975), S. 43.
9 Busse (1937), S. 104 & 146.
10 Schwedt/Schwedt/Blümcke (1984), S. 69.
11 <https://nzwehingen.wixsite.com/website/narrenfiguren> [04.09.2025].
12 Die besonders anregende Wirkung der Brieckere-Masken führte sogar dazu, dass einzelne Rottweiler Rössletreiber als weinend gestaltet wurden.
13 Mit der Neugestaltung 2008 ist die Figur hingegen zu einem Erwachsenenpaar geworden.
14 Narrenzunft Wehingen e.V.: S'Gfühl vo Fasnet. YouTube-Video, 30.01.2021, <https://www.youtube.com/watch?v=eYUk2DpN93I> [15.10.2024].

Fremde Nachbarn – Rom und die Germanen

Zur Großen Sonderausstellung im Limesmuseum Aalen

Martin Kemkes



Die Bildschüssel aus dem Fürstengrab von Kariv zeigt den Gott Dionysos, mit seinen Attributen und Begleitern. Das Gefäß dürfte in einer Töpferei in Pergamon gefertigt worden sein.
Ende 2. Jh. n. Chr.

Nachbarschaft und Fremdheit sind Schlagworte für soziale Beziehungen zwischen einzelnen Menschen und ganzen Bevölkerungsgruppen, zugleich stehen sie für aktuelle gesellschaftliche und politische Themenfelder mit all ihren Chancen und Problemen. Nachbarschaft steht dabei für Nähe und Austausch sowie für Verlässlichkeit und Dauer. Wo Fremde auftauchen, kommt Bewegung ins Spiel. Das Fremde wirkt aus der Ferne oft anziehend und exotisch, erscheint im direkten Nahbereich aber nicht selten ungebeten und bedrohlich. Werden Fremde zu Nachbarn, führen gemeinsame Kontakte zu Anpassung oder Ausgrenzung, immer wieder aber auch zu veränderten Identitäten auf beiden Seiten.

Auch die Begriffe Rom und die Germanen drücken Ambivalenz, Abgrenzung und Spannung aus, stehen aber zugleich für Nähe und Austausch. Über Jahrhunderte gab es vielfältige kulturelle Kontakte, zahlreiche Formen der friedlichen Annäherung, aber auch große Konflikte, die die Geschichte Europas bis heute maßgeblich geprägt haben. Diese vielfältigen Beziehungen darzustellen, gestal-

tet sich als schwierig, denn weder heute noch in der Antike war es eindeutig, wer der jeweiligen Gruppe überhaupt zuzurechnen ist. Zum einen hat es »die Germanen« als einheitliche Volksgruppe in Mittel- und Nordeuropa nicht gegeben, zum anderen bestand auch die Bevölkerung der römischen Provinzen aus kulturell höchst unterschiedlichen Gruppen, so dass sich die Kontakte zwischen den beiden ungleichen Nachbarn in den verschiedenen Regionen Europas durchaus heterogen entwickelten. Dies führt im Rahmen einer kurzen Darstellung zwangsläufig zu Verallgemeinerungen und Verkürzungen, in diesem Beitrag, wie in der Großen Sonderausstellung »Fremde Nachbarn – Rom und die Germanen«, die das Archäologische Landesmuseum Baden-Württemberg in Zusammenarbeit mit dem Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart in seinem Zweigmuseum, dem Limesmuseum Aalen zeigt. Die Ausstellung präsentiert über 200 hochwertige Originalfunde aus 28 nationalen und internationalen Museen, die als Primärquellen differenzierte Einblicke in das Wechselspiel der Kultur-

kontakte zwischen Rom und den Germanen geben und die von Assimilation und Abgrenzung sowie von neuen und alten Identitäten erzählen.

Der Blick auf die antiken Verhältnisse in Mitteleuropa vom 1. bis 3. Jh. n. Chr. bietet dabei erstaunlich viele Parallelen zu unserer Gegenwart, denn kulturelle Vielfalt, Migration und Integration sind seit jeher Grundparameter der Menschheitsgeschichte.

Das Germanenbild der Römer

Schaut man rund 2000 Jahre zurück und versucht die gemeinsame Geschichte von Römern und Germanen zu rekonstruieren, so bietet sich in den Quellen zunächst ein höchst einseitiges Bild. Denn die Germanen kannten weder Schrift, noch erstellten sie eigene Bildnisse. Die überlieferten Schrift- und Bildquellen zeigen deshalb nur Bilder des fremden, germanischen Nachbarn aus römischer Perspektive. Und aus deren Sicht waren die Germanen in Tradition der griechischen Überlieferung »Barbaren« (griech. βάρβαρος = Stammler oder Stotterer) und damit Menschen, die auf einer niedrigeren Kulturstufe lebten, eine unverständliche Sprache besaßen und »zum Frühstück gälderweise gebratenes Fleisch essen und dazu Milch und ungemischten Wein trinken«.¹

Auch die einheitliche Benennung der zahlreichen Volksgruppen und Stämme als »Germanen« ist eine römische Erfindung bzw. eine auf Caesar zurückgehende Fremdbezeichnung.² Wahrscheinlich übertrug er, aus innenpolitischen Gründen bzw. um gegenüber dem Senat in Rom die Eroberung Galliens als erfolgreich abgeschlossen zu verkaufen, den Namen einer kleinen Gruppe auf alle Stämme rechts des Rheins und definierte damit den Fluss fälschlicher Weise als Grenze zwischen den Galliern im Westen und den Germanen im Osten.

Seit den ersten direkten Kontakten zwischen Römern und Germanen im Verlauf der Kriege gegen die Kimbern- und Teutonen (113–101 v. Chr.) wurden diese von Rom als Gegner gesehen, die besiegt werden mussten. So entstand über Jahrhunderte ein fest definiertes gemeinsames Feindbild, das zur Stärkung der römischen Identität wie



Die römische Statuette zeigt einen nackten gefesselten Germanen mit Haarknoten. Fundort unbekannt, 1. Jh. n. Chr.



Germanische Gefangene in Ketten.
Römische Terra Sigillata Schüssel, gefunden in Bingen



Maske eines römischen Gesichtshelms vom Schlachtfeld der Varus-Niederlage bei Kalkriese 9 n. Chr.

auch zur Begründung von militärischen Eroberungen diente.

Die überlieferten, über Jahrhunderte stereotypen Bildmotive lassen sich dabei der kaiserlichen Sieges- und Herrschaftsideologie mit den Hauptthemen Kampf, Sieg, Unterwerfung und Bestrafung zuordnen. Das Aussehen der Germanen entsprach grundsätzlich der schon in der griechischen Antike geprägten Vorstellung des nördlichen Barbaren. Die Bildnisse zeigen sie mit langen, wilden Haaren, Haarknoten und Bärten sowie entweder nackt oder mit Hosen und weiten Gewändern bekleidet.

Das mögliche Rombild der Germanen bzw. deren Selbstwahrnehmung erschließt sich dagegen nur über die Interpretation der archäologischen Objekte, wobei insbesondere die zahlreich überlieferten Grabfunde ein detailliertes, zugleich vielschichtiges Bild zeigen, das sowohl die Bewahrung der eigenen germanischen Identität wie die Faszination für die römische Kultur widerspiegelt.

Nachbarschaft in Krieg und Frieden

Die römisch-germanischen Beziehungen waren geprägt durch Zeiten des Friedens und durch blutige Konflikte. Trotz großer militärischer Überlegenheit konnte Rom die Germanen nie wirklich besiegen, auch wenn die römischen Bild- und Schriftquellen ein anderes Bild zeichnen. Mehrmals kam es zu langen und teuren Feldzügen, wobei die germanischen Stämme das waldreiche Gebiet zu ihrem Vorteil nutzten.

Diese Erfahrungen kennzeichneten bereits die Eroberungen des Augustus ab 12 v. Chr. Zwar gelang es zunächst, das Gebiet bis zur Elbe einigermaßen zu sichern bzw. zu befrieden und erste Maßnahmen zur Einrichtung einer

neuen Provinz Germania durchzuführen. Aber die Anlage von ersten Städten wie z. B. bei Waldgirmes im Lahntal, oder die Einführung von Steuer- und Rechtsvorschriften scheiterten schließlich mit der verheerenden Niederlage des Varus im »Saltus Teutoburgiensis«, bei der rund 18.000 römische Legionäre den Tod fanden und drei Legionssadler in die Hände der Germanen fielen.³

Auch wenn Augustus' Nachfolger Tiberius und sein Feldherr Germanicus bis 17 n. Chr. mehrere erfolgreiche Rauchfeldzüge unternahmen, gab Rom die Pläne einer Provinzgründung auf und fortan bildete der Rhein die Grenze des römischen Imperiums.

In der Folge kam es im Verlauf des 1. Jhs. n. Chr. zu verschiedenen Formen der Annäherung zwischen Rom und den grenznahen germanischen Stämmen, auch wenn das Beispiel des Bataveraufstandes am Niederrhein 69–70 n. Chr. zeigte, wie labil die Situation weiterhin war. Neben zeitweisen Bündnissen und wechselseitigen Handelsbeziehungen, wurden auch gezielt germanische Gruppen wie die Sueben am Oberrhein entlang der Grenzen ange-siedelt und Zug um Zug in die römischen Provinzgebiete



Beschädigter Helm eines batavischen Soldaten vom Schlachtfeld beim Kastell Krefeld-Gellep, 69 n. Chr.



Zerstörung eines Dorfes der Markomannen durch römische Soldaten mit der Verschleppung von Frauen und Kindern. Marc-Aurel-Säule in Rom, um 180 n. Chr. (Gipsabguss)



Der als Urne verwendete Bronzekessel mit drei Germanenbüsten mit sogenanntem Suebenknoten aus dem Fürstengrab von Kariv in der Westukraine. Ende 2. Jh. n. Chr.

integriert. Der Bau des Limes im heutigen Süddeutschland zwischen Rhein und Donau stabilisierte die Lage ab dem späten 1. und im 2. Jh. n. Chr. zusätzlich.

Eine deutliche Zäsur bildeten dann die sog. Markomannenkriege an der mittleren und unteren Donau zwischen 166 und 180 n. Chr. Aufgrund innergermanischer Entwicklungen kam es zur Ausbildung großer Stammesverbünde, gegen die sich Rom nur in zwei großen, verlustreichen Kriegen durchsetzen konnte. Anhand der archäologischen Zeugnisse an römischen Luxuswaren und Waffen, die als Beute oder römische Subsidien zu den Germanen gelangten, lässt sich ablesen, dass fast der gesamte mittel- bis osteuropäische Raum in diese große Auseinandersetzung involviert war.

Die Markomannenkriege gelten dabei aus heutiger Sicht als Vorbote der großen Krisen des 3. und 4. Jhs. n. Chr., in deren Verlauf vor allem elbgermanische Gefolgschaften, angezogen von der Aussicht auf reiche Beute, immer wieder in die Provinzen eindrangen, worauf die Römer zunächst noch erfolgreich mit militärischen Strafmaßnahmen reagierten. Die großen Einfälle zwischen 233 und 260 n. Chr. führten aber schließlich zur Aufgabe des Limes und zum Rückzug der Römer auf eine neue Verteidigungslinie entlang von Rhein, Iller und Donau, die noch bis Anfang des 5. Jhs. n. Chr. Bestand hatte, bevor dann Alamannen, Franken, Goten und Vandale das Erbe des römischen Reiches in West- und Mitteleuropa antraten.

Vor dem Hintergrund dieser in groben Zügen skizzierten Geschichte vermittelten die archäologischen Funde der Grenzprovinzen wie auch aus den Weiten der »Germania Magna« ein vielschichtiges Bild der Kulturkontakte zwischen Rom und den Germanen.



Fürstengrab von Marwedel mit kostbaren römischen Silbergefäßen. Mitte 2. Jh. n. Chr.



Kostbarer römischer Trinkbecher mit Schliffdekor aus dem Fürstengrab von Kariv in der Westukraine. Ende 2. Jh. n. Chr.

Ferne Nachbarn – Ein Traum von Rom

Der Einfluss Roms reichte dabei weit über den Limes hinaus und prägte vor allem die Kultur und Lebensweise der germanischen Oberschicht. Römische Waren gelangten durch Handel, als Geschenke oder durch Raubzüge in die Germania Magna bis hinauf nach Skandinavien.

Germanische Fürstinnen und Fürsten zeigten ihre Macht und ihren Wohlstand anhand von kostbaren römischen Gegenständen, wie Schmuck, hochwertigem Trinkgeschirr aus Silber, Bronze und Keramik sowie durch qual-



Inventar einer germanischen Brandbestattung mit rituell verbogenem römischen Langschwert, Axt, Messer und Schere sowie den Resten eines rituell zerstörten römischen Eimers.
Rheinau-Diersheim Grab 18. Um 100 n. Chr.

tätvolle Waffen. Die Bedeutung solcher Prestigeobjekte und Statussymbole spiegelt sich vor allem in den reichen Beigaben germanischer Gräber wider, die sich vom 1. bis 3. Jh. n. Chr. in Nord- und Mitteldeutschland, Polen, Tschechien und der Slowakei bis in die Ukraine finden lassen. Daneben wurden vor allem die Waffen besiegerter Feinde den Göttern in Gewässern und Mooren geopfert, wie die Auffindung hunderter römischer Schwerter in Mooren Schleswig-Holsteins und Dänemarks belegen.

Ein herausragendes Beispiel dafür, wie weit der römische Einfluss reichte und wie vernetzt die germanischen Eliten waren, sind die Fürstengräber aus Kariv in der Westukraine. Hier wurde im Sommer 2017 ein bislang unbekanntes Gräberfeld aus der 2. Hälfte des 2. Jhs. n. Chr. entdeckt. Die Beigaben belegen die weitreichenden Verbindungen der bestatteten Fürsten von der Ostsee über die römischen Donauprovinzen bis nach Kleinasiens. Die Gräber zeigen aber auch rein germanische Bestattungssitten und stehen damit für die eigenständige Identität der Bestatteten. Der bedeutende Fundort dokumentiert somit die soziale Stellung und das Prestige der germanischen Fürsten und liefert zudem wichtige Hinweise auf die interkulturellen Beziehungen der damaligen Zeit.

Im Rahmen eines Kooperationsprojektes zwischen der Ukraine, dem Archäologischen Landesmuseum Baden-Württemberg und dem Landesamt für Denkmalpflege

wurden die bedeutenden Objekte in den Werkstätten des Landesamtes restauriert und können nun, nach ihrer Präsentation in der Großen Landesausstellung »The hidden Länd – Wir im ersten Jahrtausend« in Stuttgart, ein zweites Mal im Limesmuseum einer breiten Öffentlichkeit präsentiert werden. Es ist nicht nur ein herausragendes Beispiel einer europäischen interkulturellen Zusammenarbeit, sondern auch ein wichtiger Beleg für unsere gemeinsame europäische Geschichte.

Friedliche Nachbarn – Alltag an Roms Grenze

Anders als bei den »fernen Nachbarn«, die zwar römische Waffentechnik und Luxusgüter schätzten, aber ansonsten ihre germanische Lebensweise beibehielten, finden sich im Nahbereich entlang der römischen Reichsgrenze Beispiele einer stärkeren Assimilation bzw. Integration germanischer Bevölkerungssteile in die römische Gesellschaft und Kultur. Diese Prozesse verliefen weitgehend friedlich, obwohl die Germanen ihre eigene Identität wohl nie ganz ablegten. Dies gilt beispielhaft für germanische Gruppen am Oberrhein und entlang des Limes.

Sueben am Oberrhein

Nachdem die Errichtung einer römischen Provinz am Widerstand der germanischen Stämme gescheitert war, siedelte Rom ab etwa 20 n. Chr. im Vorfeld der linksrheini-

schen Militärlager zur Sicherung der Rheingrenze verbindete elbgermanische Gruppen an. Sie werden in den römischen Schriftquellen als Sueben bezeichnet. In ihren Gräbern finden sich zahlreiche Waffen als Beigaben, was auf den militärischen Charakter der Ansiedlungen hindeutet. Römische Objekte belegen die engen Kontakte, andere Fundgruppen und besonders der Bestattungsbrauch weisen auf ihre Herkunft aus dem heutigen Tschechien und der Slowakei hin. Der Zerfall des dortigen germanischen Königreiches des Marbod um 20 n. Chr. führte zur Zerstreuung seiner Gefolgschaft und Kaiser Tiberius nutzte die Situation, um diese Migranten als romfreundliche Germanen in den Grenzgebieten anzusiedeln.

Nach der Gründung der Provinz Obergermanien mit der Hauptstadt »Mogontiacum« (Mainz) um 85 n. Chr., wandelte Rom unter Kaiser Trajan zwischen 98 und 117 n. Chr. die Siedlungsgebiete dieser Germanen in neue Verwaltungsbezirke um, wobei der Name der »Civitas Ulpia Sueborum Nicrensis« auf die germanische Bevölkerung hinweist. Bis in das 3. Jh. n. Chr. finden sich römische Inschriften von Bürgern dieser Civitas der Neckarsueben, in denen konsequent ihre suebische bzw. germanische Herkunft hervorgehoben wird. So wurden aus ursprünglich fremden Nachbarn innerhalb weniger Jahrzehnte römische Provinzbewohner, die jedoch noch Generationen später ihre germanische Identität nicht vollständig aufgegeben hatten.

Germanen diesseits und jenseits des Limes

Aktuelle Ausgrabungen der letzten Jahre aus dem Umfeld der raetischen Provinzhauptstadt »Augusta Vindelicum« (Augsburg) zeigen, dass diese Form einer gezielten römischen Ansiedlungs- und Integrationspolitik keine Ausnahme darstellte, sondern wohl regelmäßig praktiziert wurde.

Dies gilt in gleicher Weise für die Gebiete entlang des Obergermanisch-Raetischen Limes ab der Mitte des 2. Jhs. n. Chr. Die römische Lebensweise und die florierende Wirtschaft wirkten selbstredend über die Grenze hinaus, und so entstanden im Vorfeld des Limes neue germanische Siedlungen. Funde aus Mainfranken und dem Taubertal belegen einen friedlichen, intensiven Austausch mit der römischen Provinzbevölkerung. Schriftliche Zeugnisse und Funde aus den Militärlagern zeigen, dass Germanen entlang des Limes in die römische Grenzsicherung und Verwaltung eingebunden waren.

Mit dem Abzug römischer Truppen aus dem Limesgebiet ab 230 n. Chr. nahmen dann Plünderungszüge von Germanen zu und aus friedlichen Nachbarn wurden Feinde, die das Ende des Limes und der römischen Kultur im heutigen Südwestdeutschland herbeiführten.

Ausblick und Anregung

Die Ausstellung im Limesmuseum Aalen gewährt vielfältige Einblicke in das komplexe kulturelle Beziehungsgeflecht zwischen Römern und Germanen. In einem kurzen Epilog wird abschließend darauf eingegangen, wie um-

fänglich die gemeinsame Geschichte sogar noch die deutsche Geschichte bis ins 20. Jahrhundert beeinflusste. Auf Grundlage des überlieferten Feindbildes zwischen Römern und Germanen entwickelte sich hier seit dem 15. Jahrhundert ein kollektives Selbstbild der Deutschen als direkte Nachfahren der antiken Germanen und schließlich ein deutsches Nationalbewusstsein, das sich im 19. Jahrhundert zu einem übertriebenen und rassistisch aufgeladenen Nationalismus wandelte, der in die Katastrophe zweier Weltkriege führte. Deren Schrecken und die Barbarei der NS-Diktatur haben den Mythos des tapferen, tugendhaften Germanen bzw. Deutschen gründlich entzaubert. Die aktuellen politischen Entwicklungen zeigen aber, dass »Selbstdefinition durch Feindmarkierung« sowie die rein negative Bewertung von Migration und Integration ein leider weithin verbreitetes und erfolgreiches Mittel der politischen und kulturellen Auseinandersetzung sind.

Möge die Ausstellung dazu beitragen, nicht nur das Verhältnis von Römern und Germanen besser zu verstehen, sondern zugleich dazu anregen, unseren heutigen Umgang mit vermeintlich fremden Nachbarn kritisch zu hinterfragen.



Grabstein des Neckarsueben Atteius Vitalis. Er diente in der Praetorianergarde in Rom, weist in der Inschrift aber auf seine germanische Herkunft hin (... nat[ione] Suebus Ne/cre[n]sis...). Anfang 3. Jh. n. Chr.

Über den Autor

Martin Kemkes studierte Provinzialrömische Archäologie, Klassische Archäologie und Alte Geschichte an den Universitäten Köln und Freiburg und promovierte 1996 mit einer Arbeit über das römische Donaukastell Riffissen. Nach Stationen am Kurpfälzischen Museum Heidelberg (1993–1995) und am damaligen Württembergischen Landesmuseum (1995–2003), arbeitet er seit 2003 beim Archäologischen Landesmuseum Baden-Württemberg. Er leitet die Dienststelle des Zentralen Fundarchivs in Rastatt und ist Referatsleiter für die Römerzeit und die römischen Zweigmuseen.

Literatur

- Caracalla. Kaiser, Tyrann, Feldherr*, hrsg. v. Archäologischen Landesmuseum Baden-Württemberg. Zaberns Bildbände zur Archäologie (Darmstadt 2013).
- Der Untergang des Römischen Reiches*. Begleitband zur Ausstellung 25. Juni–27. November 2022, hrsg. v. Generaldirektion Kulturelles Erbe Rheinland-Pfalz (Darmstadt 2022).
- H. W. Goetz/K. W. Welwei, *Altes Germanien. Auszüge aus den antiken Quellen über die Germanen und ihre Beziehungen zum römischen Reich*. Quellen der alten Geschichte bis zum Jahr 238 n. Chr. (Darmstadt 2023).
- K.-P. Johne, *Die Markomannen und ihre Nachbarn. Germanen an der Peripherie des Römischen Reiches* (Stuttgart 2025).
- E. Künzl, *Die Germanen* (Stuttgart 2006).
- H. Pöppelmann/K. Deppmeyer/W.-D. Steinmetz, *Roms vergessener Feldzug. Die Schlacht am Harzhorn*. Veröffentlichungen des Braunschweigischen Landesmuseums 115 (Darmstadt 2013).
- G. Uelsberg (Hrsg.), *Krieg und Frieden. Kelten – Römer – Germanen*. Begleitbuch zur Ausstellung 21.06.2007–6.1.2008 im Rheinischen Landes-Museum Bonn (Darmstadt 2007).
- G. Uelsberg/M. Wemhoff (Hrsg.), *Germanen. Eine archäologische Bestandsaufnahme* (Berlin, Bonn, Darmstadt 2020).
- 2000 Jahre Varusschlacht. Konflikt*, hrsg. v. Varusschlacht im Osnabrücker Land GmbH – Museum und Park Kalkriese (Stuttgart 2009).
- C. Heitz, *Die Guten, die Bösen und die Hässlichen. Nördliche Barbaren in der römischen Bildkunst* (Hamburg 2009).
- K. R. Krierer, *Antike Germanenbilder. Archäologische Forschungen 11 = Denkschriften der philosophisch-historischen Klasse 318* (Wien 2004).
- J. Schuster. Drei Sueben aus Kariv – Oder: Wie sich der Forschungshorizont erweitert. *THE hidden LÄND. Wir im ersten Jahrtausend* (Oppenheim a. Rhein 2024) 60–63.
- D. Quast, »Wanderer zwischen den Welten«. *Die germanischen Prunkgräber von Stráže und Zakrzów*. Begleitbuch zur Ausstellung im Römisch-Germanischen Zentralmuseum 10. September 2009 bis 10. Januar 2010. Mosaiksteine, Forschungen am Römisch-Germanischen Zentralmuseum 6 (Mainz 2009).
- Th. Schierl, *Roms verlorene Provinz. Archäologische Spuren in Thüringen / Rome's Lost Province*. Archaeological traces in Thuringia. Kleine Schriften der Mühlhäuser Museen 5 (Mühlhausen 2021).
- K. Frank, Zwei germanische Siedlungen des 3. Jahrhunderts n. Chr. im Vorfeld des obergermanischen Limes im nordöstlichen Baden-Württemberg. In: S. Biegert/S. von Schnurbein/B. Steidl/D. Walter (Hrsg.), *Beiträge zur germanischen Keramik zwischen Donau und Teutoburger Wald*. Koll. Vor- u. Frühgesch. 4 (Bonn 2000) 171–181.
- A. Heising/J. Schrempp, Schwaben am Oberrhein? Gräberfelder der Ober- rheingermanen in Diersheim. In: *Archäologisches Landesmuseum Baden-Württemberg. Landesamt für Denkmalpflege* (Hrsg.), *THE hidden LÄND – Wir im ersten Jahrtausend*. Große Landesausstellung Baden-Württemberg vom 13.8.2024 bis 26.1.2025 im Kunstgebäude Stuttgart. (Oppenheim am Rhein 2024) 50–57.
- L. Blöck/J. Lauber/F. Tränkle, PRINCEPS SVEBORVM – Der »Neufund« einer römischen Grabschrift aus Offenburg-Bühl (Ortenaukreis). *Archäologisches Korrespondenzblatt* 46, 2016, 497–516.

Information

Die Große Sonderausstellung »Fremde Nachbarn – Rom und die Germanen« – eine Ausstellung des Archäologischen Landesmuseums Baden-Württemberg in Zusammenarbeit mit dem Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart – ist bis zum 12. April 2026 im Limesmuseum Aalen zu sehen.
Sankt-Johann-Straße 5
73430 Aalen
Telefon 07361 5282870
limesmuseum@aalen.de
www.limesmuseum.de
www.alm-konstanz.de/sonderausstellungen/grosse-sonderausstellung-fremde-nachbarn-rom-und-die-germanen

Öffnungszeiten: Dienstag bis Sonntag und an Feiertagen 10 bis 17 Uhr
Zur Ausstellung erscheint das Begleitbuch: G. Graenert, M. Kemkes, A. Thiel (Hrsg.), *Fremde Nachbarn – Rom und die Germanen*. Archäologische Informationen aus Baden-Württemberg. Esslingen 2025



Titelseite der Germania des Tacitus (*De origine et situ Germanorum – Über Ursprung und geographische Lage der Germanen*) um 98 n. Chr.
Druck Frankfurt 1607.

Die Wiederentdeckung der Germania des Tacitus 1425 in der Abtei Hersfeld beförderte die Entwicklung eines deutschen Nationalbewusstseins durch die vermeintlich bewiesene eigenständige historische Kontinuität von den Germanen zu den Deutschen.

Anmerkungen

- 1 Poseidonios fr. 22
2 Caesar, *De Bello Gallico* 1, 1, 3
3 Tacitus, *Annalen* 1, 60, 3

Im Renaissance-Innenhof des Stuttgarter Alten Schlosses fand am 30. April die Premiere von Uffrur! statt.



UFFRUR! ... on the road

500 Jahre Bauernkrieg als mobiles Mitmach-Spektakel

Miriam Hertfelder

Als sich im Frühjahr 1525 die Bauern im süddeutschen Raum erhoben, breitete sich ihr Aufstand wie ein Lauffeu-
er über Dörfer, Städte und Klöster aus. Binnen weniger Monate griff die »große Uffrur« von Oberschwaben bis Hohenlohe, vom Neckartal bis ins Taubertal um sich.

Fünfhundert Jahre später erinnerte das Landesmuseum Württemberg an diesen epochalen Umbruch nicht nur mit einer kulturhistorischen Ausstellung im Kloster Schussenried, sondern brachte ihn auch »auf die Straße«: Mit dem mobilen Theater- und Musikspektakel »UFFRUR! ... on the road«, einem »Stadtfest auf Rädern«, das zwischen April und Oktober 2025 an sechzehn historischen Schauplätzen Station machte.

Die Idee entstand beim Blick auf eine Karte, die die Züge der Bauernhaufen und die Truppen des Schwäbischen Bundes im Kriegsjahr 1525 verzeichnete. Statt die Erinnerung auf einen einzigen Ort zu fokussieren, entschied

sich das Landesmuseum für ein dezentrales Projekt, ein fahrendes Spektakel, das Geschichte nicht nur erzählte, sondern erlebbar machte.¹

Ein geteilter Platz – zwei Welten

»UFFRUR! ... on the road« war zugleich eine Mitmach- und Erlebniswelt mit einer eigens dafür entworfenen Kulisse. Spiele und Aktionen luden zum Ausprobieren ein, Installationen und Figurentheater vergegenwärtigten die gesellschaftlichen Gegensätze und die Ausgangslage des 16. Jahrhunderts. Anders als mancher erwartet hatte, gerieten die Besucherinnen und Besucher in eine Szenerie in einem zeitlosen Jahrmarktstil, nicht in eine mit historischer Aufmachung.

Wer die Erlebniswelt betrat, landete unweigerlich in einer von zwei Sphären: der Welt der Privilegierten – mit festlichen Tischen, Wildschwein vom Grill und höfischer Musik

– oder jener der Benachteiligten, wo Armut, Arbeit und Protest den Ton angaben. Ein rotes Band trennte diese Welten, wechseln war nicht vorgesehen. So erfuhren die Besucherinnen und Besucher am eigenen Leib, was es hieß, ohne Wahl in eine gesellschaftliche Rolle hineingeboren zu werden.

Spielstationen wie der »Tischkicker der Ungleichheit« oder das »Katz-und-Maus-Schach« ließen die sozialen Gegensätze der Epoche spielerisch und mit einem Augenzwinkern erfahrbar werden. Kinder gestalteten Protestplakate oder »Tränen der Erinnerung«, andere probierten sich im Bauern-Boxen aus, bei dem Boxsäcke mit Porträts der Anführer der Bauernhaufen versehen waren. Für jede absolvierte Aufgabe erhielten die Teilnehmenden einen Stempel. Wer fünf Stempel gesammelt hatte, konnte sich bei einem der als Kardinäle verkleideten Ehrenamtlichen aus den Gastgeberorten ein eigens für dieses Projekt entwickeltes Bauernkriegs-Quartett abholen – ein Mitgebsel, das zu weiterer Beschäftigung mit den historischen Figuren einlud oder einfach als Spiel genutzt werden konnte.



Katz-und-Maus-Schach in Bretten



Tischkickern der Ungleichheit in Weingarten am 10. Mai: Die Nicht-Privilegierten spielen bergauf und mit kürzeren Beinen.

Musiktheater im Jahrmarktsambiente

Herzstück der Roadshow war ein Musiktheaterstück, das von Carolyn Amann (Text) und Martin Butler (Regie) eigens für die Tour entwickelt wurde. Die von Benny Spähn komponierten Musikstücke basierten auf den Texten Amanns und trugen die Handlung. Es waren insgesamt rund zehn Lieder, die den Konflikt zwischen Bauern, Adel und Klerus verdichteten. Ein Narr führte als Zeremonienmeister durch die Szenen. Am Ende des Stücks wurde ein Kinderchor aus dem jeweiligen Gastgeberort eingebunden, der mit dem Lied »Eine mögliche Welt« einen hoffnungsvollen Ausklang formulierte – während sich symbolisch die beiden Welten öffneten. Zum Ausklang trat eine regionale Band auf. Bereits vor Beginn des Stücks sorgten Musikvereine, Ensembles oder Chöre aus den Gastorten für den passenden Rahmen.

Teilhabe als Prinzip

»UFFRUR!« verstand sich nicht als klassisches Reenactment, sondern als Einladung zur aktiven Auseinandersetzung. Besucherinnen und Besucher gestalteten Protestplakate, bemalten Tischdecken, konnten sich beim gemeinsamen Picknick einbringen oder nahmen am Musikwettbewerb teil, bei dem Musikerinnen aufgefordert waren, sich kreativ mit Text und Musik zur Thematik auseinanderzusetzen. Vor allem das Rahmenmusikprogramm und das gastronomische Angebot wurden von Ehrenamtlichen aus der Region gestaltet.

Weitere Ideen entstanden jeweils vor Ort: So steuerte etwa Bretten Reenactment-Elemente bei, anderswo brachten Gastgeber historische Musik ein, oder Rockbands sorgten für einen zeitgenössischen Ausklang. Damit vereinte das Projekt auf eindrucksvolle Weise kulturelle Teilhabe und einen individuellen Zugang zu Geschichte.

Resonanz in den Städten

Ob in Böblingen, dem Schauplatz einer der entscheidenden Schlachten des Bauernkriegs, bei der die Aufständischen vom Heer des Schwäbischen Bundes unter Georg Truchseß von Waldburg vernichtetend geschlagen wurden, in Memmingen, wo das Bauernparlament tagte und die berühmten 12 Artikel entstanden, oder in Weingarten, wo der Weingartener Vertrag zwischen Georg Truchseß von Waldburg und den Bauernhaufen am Bodensee geschlossen wurde: Überall wurde das Projekt getragen von der Beteiligung der Orte selbst.

Dabei unterschieden sich die Schauplätze immens. Mal bildeten zentrale Marktplätze wie in Böblingen, Memmingen oder Rothenburg die Bühne, mal ein Verkehrsübungsplatz wie in Lauda-Königshofen oder ein Park wie in Glatt/Sulz am Neckar, der damit beinahe einen Gartenfest-Charakter erhielt. In Bretten fügte sich »UFFRUR!« in ein historisches Kostümfest ein, in Weingarten war die Roadshow Teil eines ganzen Erinnerungswochenendes, während sie andernorts als eigenständiges Format wirkte.



Schauspielerin Véronique Weber-Karpinski stellt in Weingarten mit einem der Protestplakate klare Forderungen.

An den einzelnen Stationen waren jeweils rund fünfzig Menschen aus den Gastgeberorten aktiv beteiligt – von Musikvereinen über Chöre bis hin zu Helferinnen und Helfern bei Gastronomie und Organisation. Die Besucherzahlen schwankten zwischen 500 und 1000 Personen. Angesprochen wurden Menschen aus allen Gesellschaftsschichten: geschichtsbegeisterte Interessierte ebenso wie Familien, die den Auftritt ihrer Kinderchöre verfolgten, Fans der Partyband des Abends ebenso wie Vertreterinnen und Vertreter der Politik. Schulklassen, die sich mit dem Thema beschäftigten, trafen auf Seniorengruppen, die Tischdecken bemalten.

Auf den Plätzen herrschte eine offene, freundliche Atmosphäre, auch wenn das rote Band die Ungleichheit der Welten symbolisierte. Die meisten ließen sich gerne auf das Spiel ein, andere betrachteten das Spektakel zunächst skeptisch. Doch spätestens mit der Dramatik des Theaterstücks – und, auch wenn es fast kitschig klingen mag, mit dem ergreifenden Ausklang durch den Kinderchor, der von einer »Möglichen Welt« sang, während sich die beiden Welten öffneten – wurde der Tag von allen als das verstanden, was er sein sollte: als Moment des Austausches. Extreme Situationen wie Unwetter oder große Hitze wurden vom Publikum mitgetragen, das unter allen Umständen



In Bretten fand Uffrur! am 24. Mai im Rahmen eines historischen Kostümfestes statt.

den vom Theaterstück begeistert und von der Sache überzeugt blieb.

»UFFRUR! ... on the road« zeigte, wie Geschichte auf unterhaltsame und zugleich zugängliche Weise vermittelt werden kann, ohne ihre Tragik zu verharmlosen. Es verknüpfte die Erinnerung an Aufstand und Unterdrückung mit Fragen, die bis heute aktuell sind: nach sozialer Gerechtigkeit, Mitbestimmung und Teilhabe. Gleichzeitig war dieses innovative Angebot des Landesmuseums eine für alle Beteiligten bereichernde Zusammenarbeit zwischen den Kommunen und einer Einrichtung des Landes.

Über die Autorin

Miriam Hertfelder ist Kulturmanagerin mit den Schwerpunkten strategisches Projektmanagement, kulturelle Teilhabe und interdisziplinäre Kulturermittlung. Sie verantwortete am Landesmuseum Württemberg die Projektkoordination von »UFFRUR! ... on the road«.

Anmerkung

1 Das Projekt wurde gefördert von Bund, Land, der Baden-Württemberg Stiftung sowie der Sparkassen Finanzgruppe Baden-Württemberg.



Der »Löwen« mit der aufwendigen Gerüstkonstruktion, die nicht im Fachwerk und den Gefachen verankert werden konnte, und zudem gegen den Straßenverkehr geschützt werden musste.

Denkmalschutz – zwischen Sicherung und neuer Nutzung

Zur Sanierung des ehemaligen Gastrohs »Löwen« in Kißlegg

Julian Aicher

»Kißlegg, hier Kißlegg.« Wer per Bahn in dem Mehr-Seen-Ort zwischen Lindau und Memmingen ankommt, erkennt rasch alles andere als provinzielle Verschlaftheit. Durch die neue Fußgängerunterführung unter den frisch hergerichteten Schienen tragen einen die Schritte fast zwangsläufig zum »Gleisneun«, einer Mischung aus Bäckerei, Gastwirtschaft samt »netter Toilette« und einem Café mit der Funktion eines Kursbuches. Was die Bahn-App Reisenden bei Fahrplanänderungen vielleicht nicht gleich verrät, erklären Gäste im »Gleisneun« gern: Wenn etwa (vierbeinige) Rindviecher auf der Bahnstrecke Richtung Aulendorf-Ravensburg stehen, dann heißt die Lösung, den Bus zu nehmen.

Doch wer sich der Hektik entzieht und in Kißlegg bleibt, kann wenige Meter hinter der Bushaltestelle zwischen alten und neuen Bäumen des Schlossparks wandern. Seine bis heute erkennbare Struktur erhielt dieses neun Hektar große, grüne Herz 1875 und ist ein beliebter Erholungsort für die Bevölkerung. Das zugehörige Neue Schloss liegt eine Viertelstunde entfernt; es entstand zwischen 1721 und 1727 bei Weihern und Wiesen nach Plänen des Füssener Baumeisters Johann Georg Fischer. Von ihm stammt auch die Barockkirche St. Gallus und Ulrich. Seit 1931 steht nebenan das Rathaus, und dazwischen tut sich eine Baustelle auf, die schon ihres enormen Gerüstes wegen ins Auge sticht. Hier soll dem ehemaligen Gasthaus

»Löwen« zu neuer Schönheit verholfen werden und zu möglichst dauerhafter Stabilität. Bis dahin, mindestens bis zum Jahresende 2025, hat die örtliche Bevölkerung eine beachtliche Wegstrecke an Belastungen auf sich zu nehmen. Das Baugerüst benötigt so viel Platz, dass die Schlossstraße nur einspurig befahren werden kann, und die Betreiber der Cafés, Gaststätten, Geschäfte, Imbiss-Läden oder Agenturen leiden unter weniger Kundschaft. Damit nicht genug, stand die »Löwen«-Sanierung mehrmals auf der Tagesordnung des Kißlegger Gemeinderats wegen unerwartet wachsender Kosten. Warum sich die Gewählten trotzdem fast immer einstimmig dafür aussprachen, dass die Sanierung fortgesetzt wird, liegt nicht zuletzt am Kißlegger Lebensgefühl, das Tradition und Moderne vereint.

Ein echter Treffpunkt

»Wir werden noch viel von diesem Gebäude profitieren«, sagte der Fraktionschef der größten politischen Gruppierung, CDU-Mann Christoph Dürr, bei der letzten Ratssitzung vor der Sommerpause 2025. Er meinte das Anwesen, mit dem sich der Gemeinderat schon mehrmals beschäftigt hatte: den ehemaligen Gasthof »Löwen«. In dessen Areal – immerhin 1795 umbaute Quadratmeter – erwartet Dürr »viel Freude für Kißlegg«.

Hintergrund dieser Zuversicht ist die Geschichte der Ortsmitte, die wesentlich mit den vier Gaststätten zu tun hat, die außer dem »Engel« nach tierischen Begleitern der Evangelisten benannt sind: »Adler«, »Löwen« und »Ochsen«. Diese Schenken galten bis ins 20. Jahrhundert als die Treffpunkte des Städtchens, denn »mit dem Neuen Schloss fremdeln die Kißlegger manchmal ein bissle«, erklärt Bürgermeister Dieter Krattenmacher. Das Neue Schloss war als Adelssitz fast 200 Jahre für Nicht-Blaublütige tabu; gleiches gilt für das noch immer in Privatbesitz

befindliche Alte Schloss, vor dem 1525 aufständische Bauern mit ihren Forderungen standen, die ebenso erhalten sind wie die bekannteren »Zwölf Artikel« von Memmingen.

Bei so viel Herrschaftlichkeit kam die Bevölkerung in den Gasthäusern zusammen, die einen Kranz rund ums Neue Schloss bildeten, und dabei nahmen Leute vor allem den »Löwen« als »echten Treffpunkt« wahr, sagt Wolff Christian Stottele. Der Ravensburger Architekt betreut und plant die »Löwen«-Sanierung.

Es ist nicht seine erste Denkmalschutz-Aufgabe: 1998 war es das »Rebhäusle« in Ravensburg, dann die »Herzogliche Kelter« in Tübingen. Es folgten die Burgen Wildenstein und Rothenfels, und schließlich wirkte Stottele mit an der Erhaltung des Residenzschlosses Weimar.

Eine Nutzung als Gaststätte verbietet sich für den »Löwen« schon allein wegen fehlender Parkplätze, außerdem lädt nur ein paar Schritte weiter der »Ochsen« zu Speis und Trank samt Gästezimmern und mit hauseigen gebrautem Gerstensaft in einen bayerischen Biergarten unter alten Baumkronen direkt an der einstigen Rokoko-Residenz.

Der große Brand und der Wiederaufbau

Für das fast benachbarte »Löwen«-Anwesen schien also ein anderes Nutzungskonzept geboten: nicht direkt gastronomisch, doch die bisherige »Bedeutungsebene« als einer der zentralen Treffpunkte in der Gemeindemitte berücksichtigend, so Architekt Stottele, und nicht zuletzt auch die Vergangenheit.

1704 wütete in der Allgäuer Gemeinde »eines der schlimmsten Ereignisse der Geschichte«, wie Bürgermeister Dieter Krattenmacher den »großen Brand« nennt. Da damals fast alle Häuser aus Holz bestanden, raubten die Flammen nahe sämtliche zu nutzenden Gebäude.



Kißlegg

Gasthaus und Metzgerei zum »Löwen« um 1920/25
mit Spaliерobst an der Südseite



Das Wirtshaus-Schild mit
dem trinkenden Löwen



Bürgermeister Dieter Krattenmacher bietet regelmäßig Führungen durch und um das Gebäude an, die von der Öffentlichkeit gern angenommen werden.

Während des Spanischen Erbfolgekriegs lagerten 1704 Soldaten in Kißlegg, entfachten in einem Haus ein Feuer – vermutlich ohne böse Absicht, aber alkoholisiert. Das Haus brannte, und die Flammen gerieten außer Kontrolle, denn die galerieähnlichen Holzgänge erwiesen sich als Zündschnüre für den Flächenbrand. Während der folgenden Jahre wurde zuerst wieder aufgebaut, was am wichtigsten erschien: die Kirche und die Gaststätten. Zu diesen gehörte der »Löwen«.

1783 rückten nochmal die Handwerker an, und zwar offenbar viele aus Vorarlberg. Von dort wurden nicht nur Kinder armer Bauerfamilien ins reichere Oberschwaben an begütertere Höfe »verdingt«, es entstand auch eine Tradition des Handwerks, dem Kirchenbau – noch heute zu bewundern in Gotteshäusern wie der Birnau, der Basilika in Weingarten oder dem Kloster Obermarchtal. So scheint es nicht aus der Luft gegriffen, wenn Bürgermeister Dieter Krattenmacher bei Führungen durch den »Löwen« sagt: »Hier drin hätte auch eine Kirche Platz gehabt.« Erkennbar an dem beeindruckenden Dachstuhl, der sich ohne einen senkrechten Stützbalken über einer Grundfläche von 24 mal 16 Meter erhebt, darüber hinaus sei die Holzkonstruktion des »Löwen« »ursprünglich ohne einen einzigen Nagel aufgebaut worden«.

Mit Schindeln das Fachwerk schützen

So viel zur Geschichte. In den letzten Jahren galt es zunächst, den Bau erhalten und zu sichern. Zwar floss bereits 1966 erstes Geld aus Denkmalschutz-Mitteln für das Areal, aber erst als 2024 die Arbeiten für die Gesamtsanierung begannen, zeigte sich nach Freilegung etlicher Bauteile: Es ist beim »Löwen« fünf vor zwölf.

»Der richtige Einblick erfolgt erst, wenn man die Substanz freigelegt hat«, erläutert Architekt Stottele, also nachdem über 100 Tonnen altes Material aus dem Areal abgeräumt worden waren. Nicht zuletzt das prägende Fachwerk erwies sich als »deutlich schlechter als vermutet«. Die alten einfach durch neue Balken ersetzen, geht nicht, denn »Denkmalschutz ist Substanzerhalt«, betonten die amtlichen Fachleute gegenüber Planern und Bauhandwerkern. Wie 1830 schon einmal, sollten künftig Schindeln das originale Fachwerk von außen vor allem vor dem anpeitschenden Regen schützen. Und nicht weniger vor Streusalz-getränktem Wasser der LKW-Planen (erst in den kommenden Jahren wird die Ortsmitte durch Umgehungsstraßen von dem Schwerlastverkehr befreit werden, den nicht zuletzt die nahe Autobahn A 96 München-Lindau mit sich bringt).

Können morsche Fachwerk balken ein Gebäude tragen? Die Antwort darauf lautete eindeutig nein, und so plant Stottele's Architekturbüro EUS Architekten zusammen mit dem Tragwerksplaner und dem Zimmermann eine neue »Sekundärkonstruktion«: eine tragende Vorwand hinter der alten Wand direkt im Hausinnern.

Kaum erstaunlich, dass dies alles mehr kostet. Waren die Fachleute 2023 von Ausgaben in Höhe von 3,7 Millionen Euro ausgegangen, so lautete die Berechnung im Mai 2025: knapp 5 Millionen. Da bot Bürgermeister Dieter Krattenmacher dem Gemeinderat vor der eigentlichen Sitzung wieder eine Baustellen-Begehung an. Knapp vor dem Beschluss eines »Packen wir's an« meldete eine Vertreterin der Grünen Bedenken an und schlug einen Bürgerentscheid vor. »Das hätten wir vor dem Baubeginn machen müssen«, meinte der Rathauschef dazu. Inzwischen lädt die Gemeindeverwaltung alle Interessierten immer wieder zu öffentlichen Baustellenbegehungen ein.

Erinnerungen an den »Löwen«

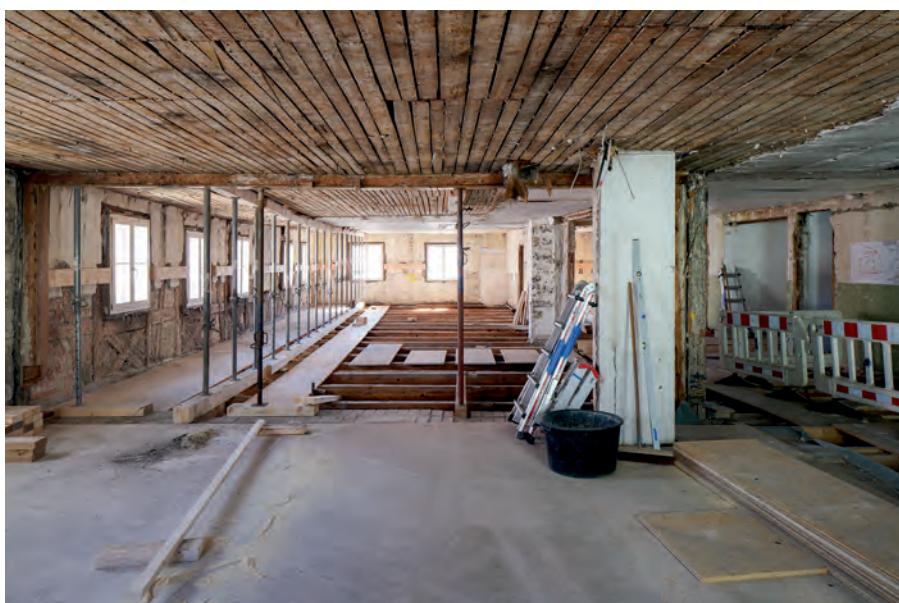
Diese Begehungen sind nie eingleisig, denn sowohl die Menschen, die dort führen, als auch das Publikum können erzählen – gibt es doch unter den älteren Bewohnern der Ortsmitte kaum jemanden, der oder die den »Löwen« vor Jahr(zehnt)en nicht selbst erlebt hätte. Die ehemaligen Wirtsleute Maria Rose und Karl Kahle wohnen zwar nicht mehr in Kißlegg, bezeichnen ihren Lebensabschnitt im »Löwen« von 1986 bis 1991 aber als »wunderschöne Zeit«. Sechs Tage pro Woche hielten sie ihn ab 10 Uhr vormittags offen. Dabei erwies sich das große Lokal als Ort der Nachbarschaftshilfe: Sowohl Betreute aus den Oberschwäbischen Behinderten-Werkstätten (OWB) als auch Schülerinnen und Schüler naher Bildungseinrichtungen und Menschen aus umliegenden Altersheimen kamen zum Essen. Karl Kahle: »Meine Frau hat nie Spätzle aus der Tüte gekocht.« Außerdem versammelten sich dort viele Vereine – etwa der Kirchenchor, der nach der Probe sogar noch ein paar Lieder im »Löwen« anstimmte. Am Sonntag erwies sich das gastliche Anwesen als »St. Nebrins-Kirche«, war Versammlungsort vor oder nach Got-



Das Fachwerk auf der Ostseite des Gebäudes, das mittels der Einrüstung auf seinen genauen Zustand untersucht werden konnte.



Erdgeschossraum an der Nord-Ost-Ecke:
die tragenden Bauteile wurden freigelegt und Einbauten aus dem 20. Jahrhundert entfernt.



Ostseite des Obergeschosses
in Richtung Süden



Gasthaus zum Löwen auf einer Fotografie im Jahr 2007. Statt des alten Wirtshaus-Auslegers mit dem trinkenden Löwen hängt nun ein Brauereischild.

tesdiensten. Landwirten wurde dann auch im »Löwen« ihr Milchgeld ausgezahlt.

So wirkte das große Lokal als Informationsbörse. »Was heute fehlt«, sagt der ehemalige Wirt Karl Kahle, »sind die Stammtische [...] Es ist noch keiner dumm vom Stammtisch aufgestanden.«

Der »Löwen« war einer der Mittelpunkte und das »kollektive Gedächtnis« Kißleggs. Einige Vereine suchten das Lokal nicht nur nach ihren eigentlichen Terminen auf, sondern wirkten aktiv innerhalb, etwa der Schützenverein. Ein 1946 geborener Kißlegger erinnert sich daran, wie er sechzehnjährig im früheren »Löwen«-Saal im ersten Obergeschoss mit dem Luftgewehr auf etwa zehn Meter entfernte Scheiben schoss. Als ihm und seinen Altersgenossen das langweilig erschien, zielten sie auf die Pokale, die der Fußballverein dort aufgereiht hatte. »Das hat auch mal Ärger gegeben.« Im »Löwen« stand einer der ersten Fernseher Kißleggs, und manch einer erinnert sich an seine Kindheit mit den Filmen von »Fury« und »Lassie«.

Die »Löwen«-Geschichte als Gaststätte endete 2015 nach Krankheit des Eigentümers, Verschuldung und Weiterverkauf. Um das Ganze nicht als Spekulationsobjekt enden zu lassen, erwarb die Gemeinde den »Löwen« zu »einem symbolischen Preis«, wie sich Bürgermeister Dieter Krattenmacher erinnert. Nachdem so die Grundbücher bereinigt worden waren, bot das Haus Platz für einen Plan der evangelischen Gemeinde als »Kleiderkammer« für Bedürftige. Und nachdem aus Berlin »Wir schaffen das!« verkündet worden war, erwiesen sich die Gästezimmer des Wirtshauses als weit zumutbarer als übliche Wohncontainer.

Doch der Zustand des Gebäudes wirkte immer brüchiger, die »Kleiderkammer« fand woanders im Ortskern Unter-

kunft, und die Wohncontainer für Geflüchtete kamen schließlich doch nach Kißlegg.

2023 entschied der Gemeinderat, dass der »Löwen« saniert wird, als geschütztes Baudenkmal und als Treffpunkt in der Ortsmitte. Die klare Entscheidung lag also einerseits an der zentralen Lage im Luftkurort, vor allem aber an dem Nutzungskonzept. So soll der »Löwen« ein »Casa del populo« werden – ein Haus des Volkes –, mit Büros gemeinnütziger Vereine und mit Unterkünften für ältere Menschen in Kißlegg, die »unverschuldet in Not ge-



Schwalbenschwanzverbindungen an schadhaften Balkenköpfen, die an der Ostseite der Decke über dem Erdgeschoss entnommen wurden. Sie deuten auf die handwerklichen Fertigkeiten der Zimmerleute hin, die das Haus 1783–85 bauten.

ratensind«, wie es der Bürgermeister formuliert. Dafür bringt das Förderprogramm »Soziale Integration im Quartier« (SIQ) einen Baukostenzuschuss von etwa zwei Millionen Euro. Die Deutsche Stiftung Denkmalschutz gibt zudem Geld für die »Löwen«-Erneuerung gemäß dem *Leitfaden nachhaltig Bauen* (LNB) des Kreises Ravensburg. In diesem lassen sich übrigens Anregungen aus der beachtlichen modernen Vorarlberger Architektur erkennen.

»Da haben wir Lust drauf«

Der »Löwen« war ursprünglich schon 1695 errichtet worden, also vor dem barocken Neuen Schloss, wurde nach dem großen Brand Kißleggs 1704 wieder notdürftig aufgestellt und 1783/1785 dann vollständig wieder aufgebaut. Unter dem alten Dachstuhl aus dem Jahr 1785 soll der »Löwen« künftig ein Ort werden, an dem jung und alt zusammenkommen können. Damit sich ältere Semester dort nicht »alt« fühlen, hat sich Susanne Mennig mit vielen Leuten etliches einfallen lassen. Die Seniorenbeauftragte im Rathaus spricht von vielfältiger Zusammenarbeit – etwa zwischen dafür zuständigen, gemeinnützigen Vereinen und öffentlichen Beauftragten: So »entsteht Leben und Gemeinschaft«. Zuversicht strahlt Menning nicht zuletzt wegen der großen bürgerschaftlichen Mitwirkung in der Gemeinde aus: »Ich sehe ja auch, wie vieles ehrenamtlich abläuft.« Daraus schließt sie: »Die Sachen müssen sich langsam entwickeln.« Ideen dafür gebe es genug – von der Computeria bis zur Reparaturwerkstatt. Nicht zuletzt lockt ein Versammlungsraum im Erdgeschoss Besucherinnen und Besucher an. Susanne Mennig: »Der ›Löwen‹ soll für jeden, der hinein will, eine offene Türe haben.«

Weil die Bevölkerung im »Löwen« Angebote bekommt, die es in Kißlegg so bisher noch nicht gibt, freut sich besonders Doris Kurzhagen auf das bald nutzbare Baudenkmal: »Da haben wir Lust drauf, es gemeinsam zu machen«, betont die pensionierte Schulleiterin. Mit »wir« meint Kurzhagen vor allem den von ihr geleiteten örtlichen Verein »Bürger für Bürger«. Von Gesprächsangeboten für eher vereinsalte Ältere bis zu Einkaufsgängen leistet der Verein vielseitige Nachbarschaftshilfe. Kurzhagen: »Wir werden immer mehr.« Und in dem freudig erwarteten größeren Büro im Erdgeschoss biete es sich dann an, »neue Wege zu gehen.«

Ein neues Dach über dem Kopf

Im Obergeschoss sind voraussichtlich sechs 30-Quadratmeter-Appartements mit Küchen und Nasszellen für ältere Bürgerinnen und Bürger vorgesehen, die einen vergleichsweise schweren Lebensabend fristen, entweder wegen schmäler Renten oder weil sie ihre Wohnungen verloren haben. Solange sie können, sollen sie Aufgaben zusammen mit »Bürger für Bürger« übernehmen, die dem Gemeinwohl dienen. »Das kann auch Sockenstricken« sein, erklärt Bürgermeister Dieter Krattenmacher.



Im Untergeschoss wurden unter dem nördlichen Innenhof zwei bis dato nicht zugängliche überwölbte Kellerräume freigelegt. Die Räume wurden von der Bauforscherin Andrea Kuch in der ergänzenden bauhistorischen Untersuchung vom April 2025 als Bestand vor Stadtbrand von 1704 und in geringen Teilen zeitgleich mit Wiederaufbau um 1783 datiert.

Das beeindruckende 240 Jahre alte Dachgebälk bleibt einstweilen ohne weiteren Nutzen frei einsehbar. Derweil lässt sich das Fachwerk von außen nur an einer Wand bestaunen – wo kaum Autoverkehr vorbeirollt.

Die Zuversicht gegenüber dem Projekt »Löwen Kißlegg« wurde in diesem Jahr 2025 nicht zuletzt dadurch genährt, dass die Erhaltungsarbeiten zwar einerseits unerwartete Herausforderungen mit sich brachten, andererseits aber auch freudige Überraschungen: Etwa die bis dahin unbekannten Kellergewölbe.

Architekt Wolff Christian Stottele hat bei seinem Einsatz am »Löwen« als Denkmalschutz-Baufachmann wieder einmal erfahren, dass man Geduld braucht. Über das, »was sich bei den alten Häusern alles im Hintergrund abspielt«, könne er ein ganzes Buch schreiben. Dessen grundsätzliche Botschaft würde lauten, »dass sich am Ende alles gut zusammenfügt«, in diesem Fall dann zum »Casa del populo del Kißlegg«.

Bei einem erneuten Besuch des Autors im August 2025 auf der Baustelle freut sich Architekt Stottele, dass heute ein Maurer die alten Ziegel zwischen den Fachwerksbalken neu einsetzt, mit einem »Spezial-Speis«, ohne Zement. Sepp Reich aus dem Westallgäu weiß noch, wie sich dies eigenhändig bewerkstelligen lässt. Eigentlich sei er ja Betonbauer, erzählt er – aber da fehle es gerade an Aufträgen. »Und vielleicht ist das hier das Letzte, was ich mache, bevor ich in Rente gehe.«

Über den Autor

Julian Aicher hat schon als Jugendlicher ehrenamtlich im Denkmalschutz an der Bundesfestung Ulm gearbeitet. Seit 2023 schreibt er für die Bildschirmzeitung, die ausschließlich im Netz und ohne Bezahlschranke erscheint, als Gemeinderats-Reporter, auch aus Kißlegg. Weiteres unter www.rio-s.de. <https://www.diebildschirmzeitung.de/?s=julian+aicher>

Buchbesprechungen

Für die *Schwäbische Heimat* zusammengestellt von Dr. Nikolaus Back



David Friedrich Strauß, Friedrich Theodor Vischer, Wilhelm Zimmermann [u.a.]:

Das Blaubeurer Lagerbuch.

Zeugnisse der Geniepromotion.

Hrsg. von Helmuth Mojem. Wallstein Verlag, Göttingen 2025. 322 Seiten, 18 Abb.
Hardcover 38 €. ISBN 978-3-8353-5893-5

Wenn sich ein intimer Kenner der schwäbischen Literatur des 19. Jahrhunderts, wie der Leiter des Cotta-Archivs im Marbacher Literatenpantheon, eines Desiderats der Kulturgeschichte im Königreich Württemberg annimmt, erwartet das Publikum neue interessante und hintergründige Erkenntnisse. Helmuth Mojem erfüllt diese Erwartungen mit der reichhaltig kommentierten und sachkundig eingeleiteten Ausgabe des *Blaubeurer Lagerbuches* zur Gänze.

Mit der Reformation in Württemberg wurden die ehemaligen Klöster zu Seminaren umgewandelt. In diesen strengen Internaten wurden die Landeskinder, meist aus der so genannten »Ehrbarkeit«, nach einem »Landexamens« auf das Studium der Theologie auf dem Tübinger Stift – aber auch Jura, Medizin oder andere Fächer waren möglich – mit anschließender Verwendung im herzoglichen Kirchendienst oder sonstige Dienste vorbereitet. Nach der Zäsur durch die Niederlage Napoleons und dem Wiener

Kongress ordnete der württembergische König das Seminarwesen neu und Blaubeuren wurde eines von vier niederen Seminaren, die reihum für vier Jahre einen Jahrgang – eine Promotion – unterrichteten, bis zum Übergang an die Landesuniversität nach Tübingen bei entsprechend bestandenem Examen.

Doch zum *Blaubeurer Lagerbuch*. Ein Lagerbuch verzeichnet vor allem Güter, Liegenschaften, Untertanen, Bewohner, Steuereinnahmen etc. eines Klosters, einer Güterverwaltung oder einer Amtsseinheit. Das gibt es auch für Blaubeuren schon aus der Zeit des Klosters und später mehrfach. In Lagerbüchern finden sich auch Flurbezeichnungen, Namensformen, historischen Finanztransaktionen etc. Unser Lagerbuch ist ein großer literarischer und kultureller Spaß der »Blaubeurer Geniepromotion« mit insgesamt 29 Texten über das Leben, Lernen, Lust und Leid im Seminar – Stanzen, Oden, elegische Hexameterdichtungen, volksliedhafte Strophengedichte, Dramollett (köstlich die »Romantische Nationaltragödie« *Zauberey und Spengler* von Strauß), fingierte Briefe etc. Sie stammen überwiegend von 1823 bis zum Abschluss in Blaubeuren 1825, einige Texte auch aus der dann folgenden Studienzeit im Tübinger Stift bis zum Examen 1830 und Nachgetragenes von Promotionstreffen späterer Jahre. Die Edition zeichnet sich durch eine profunde Einleitung, fokussiert auf die drei bekanntesten, für das *Blaubeurer Lagerbuch* wichtigsten und später berühmtesten Seminaristen Friedrich Theodor Vischer (elf Texte), David Friedrich Strauß (sieben Texte – »quantitativ wie wohl auch qualitativ ist er der Hauptbeiträger«) und Wilhelm Zimmermann (drei Texte – der Primus inter pares der Promotion) und die opulenten und detailreichen Anmerkungsapparate zu Vorwort und Edition aus. Das macht die Ausgabe zu einem Fundbuch bzw. einer Fundgrube für Interessierte an württembergischer Literatur des 19. Jahrhunderts, am System der

württembergischen Begabten-Auslese und -Bildung durch das System Landexamen – Seminar – Stift und der in diesem System herrschenden Pädagogik. Da die Betroffenen selbst zu Wort kommen und dieses in der gezielten Absicht, die vierjährige Promotionsgemeinschaft witzig-satirisch zu spiegeln, dabei das je eigene literarische Können beinahe wettkampfmäßig unter Beweis zu stellen und das Textkonvolut als »Lagerbuch« aufzubewahren und der Nachwelt zu überliefern, ist dies ein singuläres authentisches Zeugnis. Dass Helmuth Mojem das lange bekannte und nur durch wenige Einzelpublikationen von einigen der 29 Texte immer mal wieder diskutierte *Blaubeurer Lagerbuch* in einer sehr gut lesbaren, textgetreuen Ausgabe mit Faksimiles der im Original eingefügten Zeichnungen der Seminaristen der interessierten Öffentlichkeit präsentiert und mit dem Fundus des DLA Marbach und der sonstigen württembergischen Quellen in vielen Einzelheiten vergnügt lesbar kommentiert, ist überaus verdienstvoll. Es sind eigentlich drei Bücher: erstens die faktenreiche, ein Bild der drei schwäbischen Berühmtheiten Zimmermann, Vischer und Strauß in ihren herausragenden Positionen innerhalb der Geniepromotion plus Kerner, Mörike u.a. zeichnend; zweitens das *Blaubeurer Lagerbuch*; und drittens der doppelte Anmerkungsapparat, der ein gutes Drittel des Bandes ausmacht und facettenreich ein Panorama der Lebenswirklichkeit und Beziehungsgeflechte schwäbischer Geistesgrößen des 19. Jahrhunderts aufscheinen lässt.

Einen kleinen, verschmerzbaren Wermutstropfen bildet der wohl vom Marketing des Verlags zu verantwortende optisch ansprechende Schutzumschlag. Einmal ist außen der Name des Herausgebers nirgends zu finden (nur im hinteren Einschlag), dann ist das im Innentitel noch vorhandene »u.a.« hinter den Autorennamen weggelassen und unterschlägt die anderen, am Lagerbuch di-

rekt Beteiligten, und die Formulierung »eine Abiturzeitung aus vergangenen Zeiten« ist einfach nur daneben.

Fazit: *Das Blaubeurer Lagerbuch* gehört in den Bücherschatz aller, die ein wenig abseits der hehren Literatur(wissenschaft) Spaß am »Witz der Genies« haben oder sich einfach für die württembergische Literatur- oder Geistesgeschichte interessieren – ein großes Lesevergnügen.

Rüdiger Krüger



Manfred Henne

Das Konzentrationslager Heuberg in Stetten am kalten Markt, erste Verfolgungsaktionen 1933 in Württemberg-Hohenzollern. Eine Spurensuche
150 Seiten mit 50 Abb., Verlag Regionalkultur, Ubstadt-Weiher 2024. Paperback
19,90 €. ISBN 978-3-95505-480-9

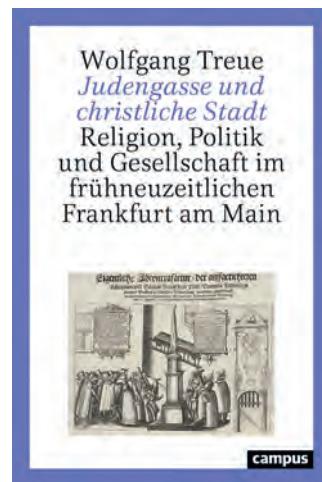
Der Autor beschränkt sich mit seiner eklektizistischen Materialsammlung nicht auf die knapp neun Monate und 3500 Männerchicksale im ersten, Baden und Württemberg übergreifenden Konzentrationslager im Land. Er hat die ganze Geschichte im Blick: nämlich die Geschichte eines Militärareals auf dem Hochplateau des Großen Heubergs, das als eines von zwei großen Truppenübungsplätzen in Baden-Württemberg noch genutzt wird. Anders als Münsingen, das seit 2005 entmilitarisiert ist, hat sich der Übungsbetrieb, der vor dem Ersten Weltkrieg im damaligen Amtsbezirk Meßkirch vom XIV. (badischen) Armee-corps aufgenommen wurde, gehalten: mit Unterbrechungen als Kindererholungslager und schlimmer: als erstem

Konzentrationslager hierzulande. Aus den politischen Gefangen zwischen März und Dezember 1933 wählt Manfred Henne Begebenheiten und Namen aus. Unter den Prominenten sind Kurt Schumacher, Fritz Bauer, Oskar Kalbfell etc. Den Autor scheint der Ort nicht nur als Locus delicti zu interessieren, sondern als ein tabuisierter Raum, der Zivilisten seit 110 Jahren grundsätzlich verschlossen bleibt. Geboren in Ebingen, aufgewachsen im Zollernalbkreis, hat er offenbar schon aus Gründen der geografischen Nähe einen Bezug zu Stetten, dessen Necknamen am »Kalten Markt« er im Schlusskapitel auch noch zu deuten versucht. Trotz der 19 Kapitelüberschriften erschließt sich die im Titel angekündigte Systematik in diesem Buch nicht ohne weiteres. Das macht ein Beitrag zum Ende deutlich: Er behandelt das nach Kriegsende lange in Vergessenheit geratene Ereignis vom ersten bemannten Raketenflug. Dieser endete für den Versuchspiloten tödlich. Ein Gedenkstein an der Absturzstelle auf dem Truppenübungsplatz erinnert an den damals 22-jährigen Piloten Leutnant Lothar Sieber. Was die Bedeutung der »Geheimwaffe« mit der Tarnbezeichnung »Natter« angeht, übertreibt der Autor. Zwar war ihr Ansatz wie bei damals vielen anderen Waffenentwicklungen durchaus revolutionär. Aber als »Wunderwaffe« war sie zu diesem Zeitpunkt nicht ausgefeilt. In den Bachem-Werken von Bad Waldsee konstruiert, sollte der Pilot mit seinem Billigfluggerät aus Holz und Stahlrohr, getrieben von einem Raketenmotor mit bis zu 1000 km/h feindliche Bomber beschließen und danach am Fallschirm zu Boden schweben. Der bemannte Erstversuch scheiterte am 1. März 1945 nach einem anfangs erfolgreichen Start. Bemerkenswert ist das Fotomaterial, das Manfred Henne zu diesem Thema beisteuert. Er zeigt u.a. Aufnahmen von Startrampe, intaktem Fluggerät, vom Gedenkstein an der Absturzstelle und dem Soldatengrab auf dem Friedhof Stetten.

An vielen anderen Orten hat der Autor nach Fotos und Material für sein Buch gesucht und dabei durchaus Interessantes zu Tage gefördert. Ein aktuelles Foto vom 5. Juli 2023 zeigt den baden-würt-

tembergischen SPD-Vorsitzenden Andreas Stoch bei einer Kranzniederlegung am Mahnmal für die KZ-Häftlinge.

Reinhold Fülle



Wolfgang Treue
Judengasse und christliche Stadt. Religion, Politik und Gesellschaft im frühneuzeitlichen Frankfurt am Main
Campus Verlag, Frankfurt/New York 2023.
466 Seiten, zahlr. Abb. Hardcover 49 €.
ISBN 9783593516752

Lange Zeit beherbergte Frankfurt am Main die größte und bedeutendste jüdische Gemeinde des Alten Reichs. Die Frankfurter Judengasse, die der Gemeinde 1462 als separates Wohngebiet zugewiesen wurde und dies bis zum Ende des 18. Jahrhunderts blieb, wurde zum Symbol für die jüdische Geschichte Frankfurts. Doch allzu oft noch wird mit diesem Straßenzug am südlichen Rand der Altstadt das Bild einer abgeschlossenen Ghetto-Existenz verbunden, ein Leben in qualvoller Enge, vollkommen getrennt von der Mehrheitsgesellschaft. Dieses Bild wurde dann auf andere Judenviertel übertragen. Doch Wolfgang Treues lebenswerte Studie dekonstruiert diese Vorstellung gründlich, indem er die Geschichte der Messe- und Reichstadt, zudem der Stadt der Kaiserwahl und des späteren Krönungsorts, konsequent als gemeinsame Geschichte von Christen und Juden betrachtet. Denn nahezu 600 Jahre lang, seit der raschen Wiederansiedlung der vor den Pestpogromen geflüchteten Juden um 1360 bis zur Schoa, lebten Juden und Christen in der Stadt

zusammen, beeinflussten sich gegenseitig und agierten in, wenn auch meist asymmetrischer Abhängigkeit voneinander.

Diese Koexistenz überdauerte auch die Austreibungswellen, die Juden am Ende des Mittelalters aus nahezu allen Reichsstädten ausschloss. Es war der Wunsch des Kaisers, der 1462 dazu führte, dass der Rat die Judenschaft zur Umsiedlung in ein bis dahin unbebautes Gebiet außerhalb der Altstadtmauern einwies, das damit zur »Judengasse« wurde. Für die ersten 15 Familien bot dies Areal reichlich Raum, erlaubte sogar Gärten und Stallungen, war also kein Gefängnis, als das es vor allem in der Zeit der Aufklärung von außen wahrgenommen und beschrieben wurde. Aus der Binnenperspektive gibt es nur eine negative Darstellung. Sie stammt von Ludwig Börne, der die Judengasse nur noch als Kind kennengelernt hat.

Der Autor entfaltet die Geschichte des mehr als ein halbes Jahrtausend andauernden Zusammenlebens von Christen und Juden in zwölf Kapiteln. Dabei kann er sich neben der üblichen archivalischen Überlieferung und einschlägiger Literatur, darunter auch viele eigene Aufsätze, vor allem auf serielle Quellen wie die Ratsprotokolle (»Bürgermeisterbücher«) und die Rechnungsbücher (»Diurnalalia«) stützen, die in Frankfurt über Jahrhunderte hinweg komplett erhalten und durch Regesten erschlossen sind. Das erlaubt Treue eine thematische Anlage seiner Arbeit. Sie ist nicht wie üblich chronologisch strukturiert, vielmehr untersucht Treue Sachverhalte und Problemfelder detailreich über lange Phasen hinweg. So den Komplex »Mauern, Tore, Schlüsselgewalt« (Kapitel 2), das Nebeneinander unterschiedlicher Gruppen und Religionen (Kapitel 3), »Obrigkeit und öffentliche Ordnung« (Kapitel 4), »Kontrolle mit Konsens« (Kapitel 5) und die Frage nach »Nachteil und Nutzen der jüdischen Präsenz für die Stadt« (Kapitel 6) sowie alltägliche Kontakte (Kapitel 7). Besondere Aufmerksamkeit widmet er den Kontakten zwischen jüdischen Ärzten und christlichen Patienten (Kapitel 8). So betrachtet, erweisen sich viele lang geglaubte »Gewissheiten« und angenommene Bilder als einseitig, sogar falsch, si-

cher aber als einer differenzierteren Be trachtung bedürftig. Denn bei genauem Hinsehen erweist sich die Abgrenzung zur Stadt als fragil. So lag etwa die Schlüsselgewalt für die Judengasse nur in den ersten Jahren beim Rat der Stadt, wurde aber schon 1474 langfristig einem Vorsteher der jüdischen Gemeinde übertragen. Auch die neue Judenordnung aus dem Jahr 1500 (»Frankfurter Stättigkeit«) wurde nicht oktroyiert, sondern in Abstimmung mit der jüdischen Gemeinde verfasst. Zahlreiche Quellen zeigen zudem, dass es jüdischen Besitz (Gärten, Scheuern, Ställe, Warenlager und Ladengeschäfte, nicht zuletzt den Friedhof und einige Garküchen) auch außerhalb dieser Gasse gab, somit »die Verzahnung von jüdischem und christlichem Lebensraum« manchmal sehr eng war (S. 40).

Die insbesondere während der Messe zunehmend locker gehandhabten Beschränkungen des anfangs nur zu Got tesdienstzeiten gestatteten Ausgangs zeigen nicht nur, welche Rolle ökonomische Interessen seitens des Rats und der Bürgerschaft spielten, sondern auch mit welchem Geschick Juden Freiräume zu nutzen und auszubauen verstanden, zumal sie sich immer auf den Kaiser als Schutzherr berufen konnten. Die Politik des Rats gegenüber der Judenschaft war also keineswegs konsistent, wie unter anderem die unterschiedlichen Regelungen für die »Schabbes-Gojim« oder »Samstagsweiber« deutlich machen.

Als mit der Einführung der Reformation und dem Zuzug von calvinistischen und reformierten Glaubensflüchtlingen sowie Hugenotten Juden nicht mehr die einzige Minderheit in der Stadt waren, zeigte sich erneut, dass sich in der städtischen Politik ökonomische und religiopolitische Aspekte vermischten. So durften Juden, die weiterhin unter dem Schutz des Kaisers, aber außerhalb der ständischen Ordnung standen, ihre Religion frei ausüben, Reformierten gestand dies der lutherische Rat aber erst 1787 zu. Als aufständische Bürger 1614 die Juden vorübergehend aus der Stadt vertrieben (»Fettmilchaufstand«), war es der Kaiser, der ihre Rückführung durchsetzte. Die anschließend erlassene Stättigkeit enthielt viele Erleichterungen für Juden sowie das ausdrückliche Gebot, sie zu

schützen (S. 107). Diese Judenordnung hatte bis zum Ende des Alten Reichs Bestand.

Die wachsende Erkenntnis vom Nutzen der Juden für die Stadt (Kapitel 6) führte schon vor dem Dreißigjährigen Krieg zu einem Anstieg auf mehr als 2000, 1612 dann sogar 3000 Juden, dem mit über zehn Prozent höchsten Anteil an Juden innerhalb des Reichs (S. 159). Trotz zahlreicher Abgaben zusätzlich zum Schutzgeld machte der jüdische Anteil am städtischen Gesamthaushalt dennoch nie mehr als sieben Prozent (S. 174) aus, kann also für die »Duldung« der religiösen Minderheit nicht den Ausschlag gegeben haben. Mehr ins Gewicht fielen ihre Dienste als Geldwechsler und Kreditgeber sowie Beschaffer von Luxuswaren. Während des Dreißigjährigen Kriegs wurden sie auf den kriegswichtigen Pferde- und Kleiderhandel sowie die Pfandleihe, später auch auf die neuen »Kolonialwaren« ausgeweitet. Diese Geschäfte setzten zwangsläufig alltägliche Kontakte (Kapitel 7) voraus, führten aber auch zu Konflikten, insbesondere mit rivalisierenden Handwerks- und Handelskorporationen. Doch fällt auf, dass sich der Rat in vielen Konfliktfällen bemühte, durch das Einsetzen von Kommissionen einen für beide Seiten akzeptablen Kompromiss zu finden. Die immer wieder vorkommenden Konversionen (Kapitel 9) lassen ebenfalls mehr Nähe erkennen als gemeinhin angenommen. Selbst die großen Brandkatastrophen im 18. Jahrhundert führten zu einer partiellen Annäherung, unter anderem durch jüdische Mieter bei Christen.

Mit dem Anbruch der Moderne (Kapitel 11), nicht zuletzt mit den selbstbewusst auftretenden Hoffaktoren, und der Durchsetzung von Aufklärung wie Haskala (Kapitel 12) sieht der Autor »ein generelles Umdenken« einsetzen. Das verwundert, hat er doch zuvor wiederholt gezeigt, dass es schon in der Frühen Neuzeit wachsenden Handlungsspielräume gab. Das endgültige Ende der Judengasse kam dann 1796 mit der Kanonade durch französische Truppen. Noch lange hätten die konservativen bürgerlichen Kollegien diese gerne wieder aufgebaut gesehen. Unter dem aufgeklärten Fürstprimas Karl Theodor von Dahlberg kam es schließlich

auch zur bürgerlichen Gleichstellung der Juden im neu geschaffenen Großherzogtum Frankfurt, die allerdings nur von kurzer Dauer war. Nach der Niederlage der Franzosen in der Völkerschlacht bei Leipzig 1813 kam es zur Restauration der alten Verhältnisse.

Das abschließende Fazit nützt der Autor, um zu unterstreichen, wie wenig eindeutig die Beziehungen zwischen Christen und Juden in Frankfurt auf einen Nenner zu bringen sind. Selbstbewusstes Agieren auf Seiten der Juden, jüdenfeindliche Übergriffe von Seiten der Bürgerschaft und eine oft kompromissbereite, wenig konsistente Politik des Rats fügen sich zu einem Bild der Ambivalenz, das in einem merkwürdigen Kontrast zu dem berüchtigten Schandbild am Frankfurter Brückenturm steht, das einst den jungen Goethe bestürzte und viel zur negativen Vorstellung von der Judengasse beitrug. Die wechselvolle Geschichte der christlich-jüdischen Koexistenz in Frankfurt aber zeigt: Einen zwangsläufigen Weg aus der »Judengasse« in die NS-Ghettos hat es nicht gegeben.

Benigna Schönhagen

schungsstand der reichen archäologischen Geschichte dieser Region zusammenfasst, sondern auch die Entwicklung der Disziplin im Südwesten Deutschlands nachzeichnet. Den Autoren gelingt es, die komplexen Zusammenhänge zwischen materieller Kultur und gesellschaftlichen Entwicklungen im Mittelalter – sowohl für Fachleute als auch für historisch interessierte Laien – anschaulich darzustellen.

Barbara Scholkmann zählt zu den Pionierinnen der Mittelalterarchäologie in Deutschland. Nach ihrer Promotion in Würzburg war sie viele Jahre am Landesdenkmalamt Baden-Württemberg tätig. Ab 1994 hatte sie eine Professur für Archäologie des Mittelalters an der Universität Tübingen inne, wo sie das Fach nachhaltig prägte. Sie war maßgeblich an der Institutionalisierung der Mittelalterarchäologie beteiligt. Fabian Brenker ist Referatsleiter am Archäologischen Landesmuseum (ALM). Er bringt in das Werk neue Perspektiven und aktuelle Forschungsergebnisse ein, insbesondere im Bereich der Stadtarchäologie und materiellen Kultur.

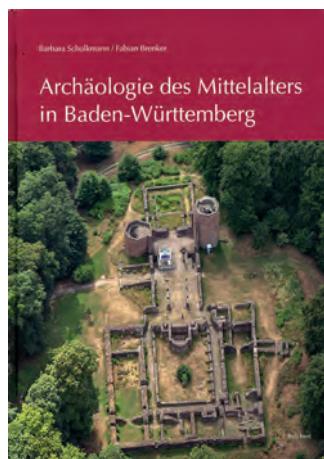
Das Buch gliedert sich in thematisch und chronologisch strukturierte Kapitel, die von der frühmittelalterlichen Siedlungsarchäologie über Sakralarchäologie und Alltagskultur bis hin zur Burgenforschung reichen. Der interdisziplinäre Ansatz verknüpft historische und archäologische Perspektiven miteinander. Scholkmann beginnt mit einer Einführung in die Grundlagen der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg und erläutert die Methoden, die zur Erforschung dieser Zeit eingesetzt werden, zeigt aber auch Problematiken der archäologischen Mittelalterforschung auf. Besonders hervorzuheben ist die Darstellung der Forschungsgeschichte, die zeigt, wie sich die Mittelalterarchäologie in Baden-Württemberg seit den 1960er-Jahren als eigenständige Disziplin etabliert hat. Die Autoren beschreiben in den Einzelkapiteln zu ländlichen Siedlungen, frühen Zentralorten (Pfalzen, Königshöfe) und Stadtgründungen, dem Leben und Sterben in Gott (Kirchen, Klöster, Friedhöfe, Jüdische Kulturzeugnisse), Burgenforschung sowie Arbeitswelten (Bergbau, Handwerk und Gewer-

be, Handel und Verkehr) anschaulich, wie die materielle Kultur, Bauwerke und Bestattungsriten Aufschluss über das Leben der Menschen im Mittelalter geben können. Die Einbindung von naturwissenschaftlichen Analysen wie Archäobotanik und Archäozoologie schärfen das Bild von einem mittelalterlichen Alltag. Die Fallstudien zu bedeutenden Ausgrabungen in Baden-Württemberg bieten einen lebendigen Einblick in die materielle Kultur dieser Zeit und dieser Region. Ein Vergleich mit benachbarten Regionen wie Bayern, dem Elsass oder der Schweiz hätte die Einordnung der regionalen Entwicklungen in einen größeren mitteleuropäischen Kontext allerdings an verschiedenen Stellen erleichtert.

Autorin und Autor präsentieren eine Vielzahl archäologischer Befunde – von Pfalzen und Königshöfen über Klöster und Friedhöfe bis hin zu Werkstätten, Handelsplätzen und jüdischen Siedlungsresten. Dabei stellen sie die oft fragmentarischen Quellen in einen größeren historischen Zusammenhang. Die thematische Vielfalt lässt teilweise tiefergehende Analysen einzelner Fundkomplexe oder Grabungen vermissen. Zahlreiche Fotos, Pläne und Rekonstruktionszeichnungen machen das Buch auch visuell zu einem Gewinn. Überblickskarten mit den im Text besprochenen Ausgrabungsstätten zu Beginn der einzelnen Kapitel erleichtern die Verortung der zahlreichen Fundplätze in Baden-Württemberg.

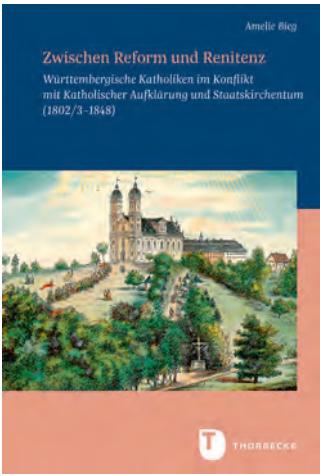
Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg ist ein Standardwerk, das durch seine fachliche Qualität, klare Struktur und anschauliche Darstellung überzeugt. Es bietet einen tiefen Einblick in die mittelalterliche Lebenswelt im Südwesten Deutschlands und zeigt eindrucksvoll, wie vielschichtig und lebendig die Archäologie des Mittelalters heute betrieben wird. Dabei bietet es nicht nur eine Bilanz der bisherigen Grabungsergebnisse, sondern auch eine kritische Reflexion über methodische Entwicklungen und offene Forschungsfragen. Eine klare Empfehlung für alle, die sich für Geschichte, Archäologie und die kulturelle Entwicklung Baden-Württembergs interessieren.

Romy Heyner



Barbara Scholkmann/Fabian Brenker
Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg
Reichert Verlag, Wiesbaden 2023.
413 Seiten mit 286 Abb. Hardcover 24,95 €.
ISBN 978-3-7520-0729-9

Mit dem Band *Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg* legen Barbara Scholkmann und Fabian Brenker ein umfassendes, reich bebildertes Werk vor, das nicht nur den aktuellen For-



Amelie Bieg

Zwischen Reform und Renitenz.

Württembergische Katholiken im Konflikt mit katholischer Aufklärung und Staatskirchentum (1802/3–1848)

(Veröffentlichungen der Kommission für Geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg. Reihe B, Bd. 237). 610 Seiten. Thorbecke Verlag, Ostfildern 2025. Hardcover 58 €. ISBN 978-3-7995-9602-2

Deutlicher als es der Titel des Buches zum Ausdruck bringt, klärt die Einleitung den Nicht-Spezialisten darüber auf, um was es der Autorin geht, nämlich um die Frage, wie die katholischen Untertanen Neuwürttembergs damit zurechtkamen, dass sie – seit der napoleonischen Neuordnung Südwestdeutschlands im frühen 19. Jahrhundert – unter protestantischer Herrschaft im frisch geschaffenen Königreich Württemberg lebten. Zudem mussten die Katholiken zur Kenntnis nehmen, dass sie in dem neuen Staat – mit verdoppeltem Territorium und verdoppelter Einwohnerzahl – gegenüber den Protestanten in der Minderheit waren. Das führte fast notwendigerweise zu Konflikten, weshalb die Autorin im Rückgriff auf die Methoden der Historischen Konfliktforschung »cleavages« (Konfliktlinien) in den Mittelpunkt ihrer Untersuchung rückt, einer von Prof. Dr. Sabine Holtz, Universität Stuttgart, betreuten Dissertation.

Unverzichtbar zum Verständnis des historischen Hintergrunds sind die Ausführungen Biegs im zweiten Kapitel. Darin geht es zum einen um die Errichtung der Diözese Rottenburg und der Oberrheinischen Kirchenprovinz im Zuge der

Neuorganisation der Diözesen nach der Zerschlagung der Reichskirche durch die Säkularisation, zum anderen um das Phänomen der Katholischen Aufklärung, welche auch als »Reformkatholizismus« bezeichnet wird. Der um 1730 einsetzende, um 1850 auslaufende Reformprozess ist u.a. eng mit dem Namen des Konstanzer Generalvikars und Bistumsverwesers Ignaz Heinrich von Wessenberg verbunden, der entweder im Erzbistum Freiburg oder im Bistum Rottenburg gerne Bischof geworden wäre, aber vom Papst strikt abgelehnt wurde. Aus den nicht nur von ihm vertretenen Vorstellungen eines rationalen Christentums und eines vernunftbasierten Christenmenschen resultierte eine Reform von Liturgie und religiöser Praxis, die im Widerspruch stand zu der vom Barockkatholizismus geprägten katholischen Lebenswelt und die zur Kritik an den traditionierten Frömmigkeitsformen oder am bestehenden Wallfahrtswesen führte. Als dritter grundlegender Aspekt wird in diesem Kapitel das württembergische Staatskirchentum beschrieben. Da der württembergische Staat Schutz- und Aufsichtsrechte gegenüber der Katholischen Kirche beanspruchte, schuf er sich mit dem Kirchenrat ein entsprechendes Aufsichtsorgan, das dem Ministerium unterstellt war und das man als Gegenspieler zum katholischen Bischof und Ordinariat ansehen darf. Auf eine Geschäftsordnung, die die Kompetenzen beider Seiten gegeneinander abgegrenzt hätte, hat man sich nie verständigen können.

In den folgenden Kapiteln werden die Konfliktfelder detailliert ausgebreitet, um zu zeigen, dass und wie die Katholiken im Königreich Württemberg in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts unter doppelten Druck gerieten: im Inneren unter den des Reformkatholizismus und im Äußeren unter den des Staatskirchentums. Bei der Suche nach den Konfliktlinien beansprucht die Autorin, eine gesamtwürttembergische Perspektive einzunehmen, um Parallelen und Unterschiede zwischen den verschiedenen katholisch dominierten Regionen herauszuarbeiten. Zu diesen Gebieten zählten Oberschwaben, die Gegend um Rottweil und Spaichingen, die Ostalb so-

wie Tauberfranken um Mergentheim. Die genannten Gebiete hatten vor der Säkularisation verschiedenen Bistümern angehört.

Wo taten sich Konfliktlinien auf? In Kapitel III, in dem es um bikonfessionelle Gegenden geht, werden diese dargestellt am Beispiel von Jubiläumsfeiern und von Feiertagsregelungen sowie von konfessionellen Auseinandersetzungen in bestimmten Städten. In Kapitel IV stehen die Gottesdienstordnungen im Mittelpunkt der Betrachtung, zum einen die Konstanzer Gottesdienstordnung von 1809, zum anderen die allgemeine Gottesdienstordnung für Württemberg von 1837/38. Dann folgt in Kapitel V der Blick auf die religiöse Praxis, die für den einzelnen katholischen Untertanen vermutlich die größte Relevanz unter allen strittigen Fragen hatte. Die hier behandelten Streithemen im Kontext der Frömmigkeitsausübung kreisen um die Feiertage, die Oster- und Weihnachtsbräuche, den Kirchengesang und schließen auch eher kuriose Angelegenheiten ein wie das Verbot angekleideter [sic!] Marienfiguren. Ein zweiter Komplex sind die Wallfahrten zu Orten im Inland und im Ausland, die den Vertretern der Katholischen Aufklärung ebenso wenig passten wie den Protestanten und den Repräsentanten der Staatskirche. Das Zwischenfazit Biegs spricht hier für sich: Die Gläubigen hätten die Katholische Aufklärung wohl als eine »Aneinanderreihung nahezu endloser Verbote« erlebt. Schließlich ist noch Kapitel VI zu nennen, in dem es um politische Wahlentscheidungen geht: Wem sollten Katholiken bei Landtagswahlen ihre Stimme geben? Kandidaturen in verschiedenen oberschwäbischen Oberämtern boten sich hier zur exemplarischen Behandlung an.

Dass die Autorin für ihre Untersuchung auf einen ungemein reichen Fundus an Quellen in staatlichen und kirchlichen Archiven zurückgreifen konnte, spiegelt die facetten- und detailreiche Darstellung eindrucksvoll wider. Ihre Frage, wie die Katholiken, die zuvor Jahrhunderte lang in katholisch geprägten Territorien gelebt hatten, reagierten, als sie zu Untertanen Württembergs wurden und damit unter protestantische Herrschaft

gerieten und dadurch ihr gewohntes religiöses Leben in Frage gestellt sahen, dürfte auch den historisch bzw. kirchengeschichtlich ambitionierten Laien in hohem Maße fesseln. Ob er sich deswegen durch 600 Seiten lesen wird, darf freilich bezweifelt werden. Gewiss zählt er aber auch nicht zu der primären Zielgruppe der außerordentlich verdienstvollen Studie von Amelie Bieg.

Ludger Syré



Willi Bleicher

Texte eines Widerständigen. Briefe aus dem KZ, Reden und Interviews
Hrsg. v. Hermann G. Abmayr. 460 Seiten, einige Abb., Schmetterling Verlag, Stuttgart 2025. Hardcover 24,80 €.
ISBN 978-3-89657-193-9

In die Geschichte der Bundesrepublik eingegangen ist der Gewerkschaftler Willi Bleicher, geboren 1907 in Cannstatt und dort aufgewachsen, vor allem als wortgewaltiger, streitbarer Bezirksleiter der mächtigen IG Metall in Baden-Württemberg von 1963 bis 1972. In seine Amtszeit fallen eine ganze Reihe wichtiger und erfolgreich geführter Tarifverhandlungen und Arbeitskämpfe.

Schon als Bäckerlehrling wird Willi Bleicher politisch tätig und tritt in den Kommunistischen Jugendverband Deutschlands ein, wird dort Funktionär. Erst 1927 wird Bleicher »Metaller« (Stelle im Versand bei Daimler-Benz in Untertürkheim). Ab 1929 zählt er zur Oppositionsgruppe KPO innerhalb der KPD, die auf eine Einheitsfront gegen den Faschismus drängt. Nach der Machtübernahme der Nazis taucht er unter, kehrt 1934 aus

dem Exil in Frankreich zurück, bleibt aber illegal politisch tätig. Von 1936 bis 1945 ist Bleicher ununterbrochen in politischer Haft wegen »Vorbereitung eines hochverräterischen Unternehmens«: U-Haft und Haftstrafe, seit 1938 ohne Verurteilung in »Schutzhalt« im Gestapogefängnis Welzheim und im KZ Buchenwald. 1945 überlebt er als einer der Wenigen den Todesmarsch von 2000 KZ-Häftlingen nach Böhmen.

Seit 1946 ist er Angestellter der IG Metall, zunächst noch Mitglied der KPD, aus der er 1950 austritt und sich 1953 der SPD anschließt. Seine Gewerkschaftskarriere beschließt er 1972 als Bezirksleiter, 1981 stirbt er in Stuttgart.

»Texte eines Widerständigen« nennt Hermann G. Abmayr, der bereits 1992 eine Biografie Bleichers veröffentlicht hat, eine Sammlung von Briefen, Reden und Interviews des bekannten Gewerkschaftsführers. Im Kern besteht die Sammlung aus vier Textgruppen: Einfangs stehen 84 Briefe aus den Haftanstalten und dem KZ, darunter allein 39 Briefen aus Buchenwald. Es folgen zwei große, jeweils mehrstündige biografische Interviews mit Bleicher, Reden aus dem weiten Umfeld seiner gewerkschaftlichen Arbeit 1946 bis 1972 und schließlich »Späte Reden, Briefe und Interviews 1975–1980« [nicht 1989!], in denen Bleicher sich zu den Lehren aus seinem Leben und seiner politischen Tätigkeit äußert – etwa 1978 anlässlich des Erhalts des Ossietzky-Preises und in einer Rede im ehemaligen KZ Esterwegen, deren Quintessenz lautet, der Faschismus ist keineswegs tot, es gilt wachsam zu bleiben.

In den Briefen aus seiner Haftzeit, die hier erstmals veröffentlicht werden, erweist sich Bleicher als einfühlsamer Familienmensch, vor allem Familienangelegenheiten und -befindlichkeiten kommen zur Sprache. Seltener äußert er sich zu seinem Leben in der Haft; in den Briefen aus dem KZ, die einer noch strengeren Zensur unterlagen, verständlicherweise gar nicht, respektive die Familie beruhigend.

In zwei umfangreichen Interviews aus den Jahren 1973 und 1975, deren Wiedergabe im Buch rund 200 Seiten einnimmt, äußert sich Bleicher eingehend

zu seinem politischen Leben. Lesenswert und aufschlussreich sind die umfangreichen erschütternden Schilderungen des KZ-Alltags in Buchenwald, wo Bleicher in der so genannten »Effektenkammer«, wo die Habseligkeiten der Häftlinge verwahrt wurden, und dem angegliederten Desinfektionsraum eingesetzt war. Die SS mied diese Räume aus Angst vor Ansteckung mit dem von Läusen übertragenen Fleckfieber. Dort wurde von Bleicher – er zählte in Buchenwald zur illegalen Lagerleitung – und anderen auch das erst dreijährige Kind »Juschu« Zweig bis zur Befreiung des Lagers versteckt. Erst 1964 sahen sich Juschu und Bleicher in Stuttgart wieder. Ausführlich schildert Bleicher die heimliche Totenfeier 1944 für den kurz zuvor in Buchwald ermordeten Ernst Thälmann. Mehrfach macht Bleicher nicht zuletzt das Versagen der deutschen Arbeiter im Kampf gegen den Faschismus für dessen Sieg und damit den Niedergang Deutschlands verantwortlich – so auch in seiner, im Buch abgedruckten ersten großen öffentlichen Rede nach 1945 in Untertürkheim. Ein Kampf gegen den Faschismus habe in Deutschland 1933 nicht stattgefunden: »Die [deutsche] Arbeiterbewegung [...] hat kampflos kapituliert«.

Vor allem das mehrtägige, neuneinhalbstündige Interview des SDR-Redakteurs Klaus Ullrich mit Bleicher 1973 gestaltet sich teils etwas verwirrend, denn es ist nicht redigiert oder bearbeitet, sondern wortgetreu wiedergegeben. Fragen wie Antworten folgen nicht immer einer chronologischen Ordnung. Und Willi Bleicher litt unter einem schlechten Namensgedächtnis und konnte sich Daten und Zahlen nur schlecht merken; so er selbst in einem Brief aus dem Gefängnis an seine Mutter. Der Herausgeber greift dazu immer wieder in Form von Anmerkungen klarend ein. Das Orts- und Personenregister ist vorbildlich und erfüllt wissenschaftliche Standards. Als wertvollen Service bietet das Buch über die Internetseite des Verlags Kurzbiografien von rund 200 dort erwähnten Personen – darunter viele politische Weggefährten Bleichers, auch viele Buchenwaldhäftlinge, aber auch der Nazi-Schergen.

In seiner gewerkschaftlichen Tätigkeit ging es Willi Bleicher beileibe nicht

»nur« um Lohnerhöhungen und Arbeitszeitverkürzung. Da hatte die IG Metall in der Zeit um 1970 nachhaltige Erfolge zu verzeichnen. Es ging um mehr, um Arbeits- und Lebensbedingungen, um die Einheitsgewerkschaft als unbedingt zu verteidigendes Ideal, um den Antikommunismus als plumpes – und gefährliches – Propagandamittel der Gegenseite, um die Notstandsgesetzgebung 1966/68, um ein Verbot der NPD, das die Gewerkschaften vehement forderten, oder auch um den 1. Mai, der nach Meinung Willi Bleichers zu einem inhaltslosen »Feierchen« herabgesunken sei.

Alles in allem ein lesens- und empfehlenswertes Buch – nicht nur als Nachschlagewerk, wie der Herausgeber in der Einleitung vorschlägt, sondern von vorn bis hinten mit Gewinn durchaus in Gänze zu lesen.

Raimund Waibel



Gerhard Fritz

Wasserkraftnutzung im Mittelalter in Südwestdeutschland und angrenzenden Gebieten

Mühlen, Sägen, Hammerwerke und andere wassergetriebene Anlagen (Veröffentlichungen der Kommission für Geschichtliche Landeskunde Baden-Württemberg, Reihe B, Bd. 216). Thorbecke Verlag, Ostfildern 2024. 1013 Seiten, zahlr. Abb., CD-ROM; Hardcover 88 €.

ISBN 978-3-7995-9581-0

Mit der vorliegenden Untersuchung zur Wasserkraftnutzung im mittelalterlichen Südwestdeutschland hat Gerhard Fritz, von 2002 bis 2020 Professor für

Geschichte und ihre Didaktik an der Hochschule Schwäbisch Gmünd, nicht nur ein im Wortsinn gewichtiges und voluminoses Werk veröffentlicht, sondern auch die Quintessenz seiner langjährigen Beschäftigung mit diesem Thema. In die monumentale Bestandsaufnahme flossen die Erkenntnisse aus früheren Forschungen ein, wie beispielsweise die Arbeiten an dem von ihm herausgegebenen *Mühlentlas Baden-Württemberg*, einem seit den 1990er-Jahren laufenden Unternehmen.

In der Einleitung weist Fritz darauf hin, dass die Wasserkraftnutzung, insbesondere in der vorindustriellen Zeit, untrennbar mit dem Begriff der Mühle verbunden war, Mühle im Sinne des Mittelalters übersetzt als »wassergetriebene Anlage«. Doch geht es in seinem Buch nicht allein um die Geschichte der Getreidemühlen, sondern um alle Anlagen, in denen Wasserkraft als Antrieb und Energiequelle eine Rolle spielte. Eingeschlossen sind demnach nicht nur die zum Mahlen von Agrarprodukten (Getreide, Saaten) betriebenen Mühlen, sondern auch die zu handwerklich-gewerblichen Zwecken entwickelten Wasserkraftanlagen (Lohmühle, Walkmühle, Sägemühle, Schleifmühle, Eisenhammer, Waffenschmiede, Papiermühle, Pulvermühle usw.). Der Blick auf die unterschiedlichen Anlagen lässt erkennen, dass Mühlenforschung über Agrar-, Wirtschafts- und Technikgeschichte hinausgeht und zu einer Spezialdisziplin geworden ist, die sich unter der Bezeichnung »Molinologie« etabliert hat und international verbreitet ist. Dank ihrer Ergebnisse kann die Forschung zu wassergetriebenen Anlagen auch zu allgemeinhistorischen Fragestellungen aus dem Bereich der mittelalterlichen Geschichte Antworten beisteuern. Als Beispiel dafür nennt Fritz u.a. die Entwicklung des Lehenswesens, da viele Mühlen Lehenbesitz waren und die meisten Mühlen als Erblehen ausgegeben wurden.

Seine Untersuchung beruht, wie Fritz darlegt, »auf der systematischen Auswertung der publizierten Quellen des deutschen Südwestens«. Diese werden ebenso wie die ungedruckten Quellen und die Sekundärliteratur in einem mit

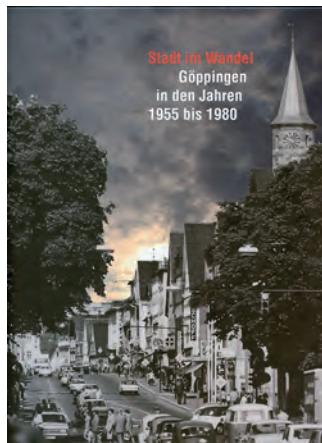
über 80 Seiten außerordentlich umfangreichen Verzeichnis aufgeführt.

Da allein schon der Text mit seinen annähernd eintausend Seiten den Platz zwischen zwei Buchdeckeln zu sprengen drohte, sahen sich Autor und Kommission wohl gezwungen, gewichtige Teile der Arbeit auf einer im hinteren Buchdeckel beigefügten CD-ROM unterzubringen. Auf dieser finden sich, wie das Inhaltsverzeichnis ausweist, Anhänge und Register, wobei die Anhänge aus 21 Dateien mit weiteren 540 Seiten bestehen. Hingegen wurden die 21 Tabellen wie auch die 17 Abbildungen in den Haupttext integriert. Dass die Auslagerung des Datenmaterials auf eine CD aus praktischen Gründen notwendig war, ist nachvollziehbar; der erschwerte Zugang zu den Registern ist allerdings bedauerlich, beispielsweise für einen Benutzer, der gerne spontan nach einem bestimmten Ort gesucht hätte. Als besondere Hürde kommt hinzu, dass moderne PCs meist nicht (mehr) über ein CD-Laufwerk verfügen (was auch für den Laptop des Rezessenten gilt).

Schauen wir auf die Gliederung des Buches, dann setzt Fritz nach einführenden Bemerkungen zur Quellenlage und zum Forschungsstand ein mit archäologischen Befunden und schriftlichen Überlieferungen zu den Mühlen im Früh- und Hochmittelalter, um sich dann dem Personal der Mühlen, also den Eigentümern, Betreibern (Müllern) und Knechten zuzuwenden. Im folgenden Kapitel geht es um Relationen, nämlich zwischen der Zahl der Mühlen und der Zahl der zu versorgenden Menschen sowie um den Bau neuer Mühlen, der sich wellenförmig vollzog. Ein eigenes Kapitel ist den rechtlichen Fragen vorbehalten; die Stichwörter sind hier Baurecht, Mühlfrieden, Mühlenordnung und Mühlenbann. Wieviel war eine Mühle wert? Um den Wert bestimmen zu können, kommen zwei Indikatoren in Betracht: zum einen der Kaufpreis, der sich über die Jahrhunderte wandelte, zum anderen die Wertschöpfung, also im Wesentlichen der Ertrag aus Abgaben und Leistungen, wobei im Mittelalter zwischen Bargeld- und Naturalabgaben zu unterscheiden ist.

In einem weiteren langen Kapitel schildert Fritz die Wirtschaftsweise und den Arbeitsalltag der Mühlbetriebe; abgesehen von Alltagsproblemen rings um die Abgaben geht es um praktische Vorgänge wie das Mahlen, Messen und Wiegen, um die Nebentätigkeiten der Müller und um konkurrierende Interessen bei der Wasserkraftnutzung. Ein weiterer Themenkomplex sind die geographisch-topographische Lage, der Bautyp und die Ausstattung der Mühlen, womit namentlich das äußere und innere Mühlgeschirr gemeint sind. In den Bereich der Technik weist die Frage nach der Kraftübertragung, die je nach Mühletyp unterschiedlich war. Spielten bis hierhin vor allem Getreidemühlen eine zentrale Rolle, so werden im letzten Kapitel die Spezialmühlen behandelt: Mühlen in der Metallgewinnung, Walkmühlen, Sägmühlen und weitere Typen. Am Schluss des Buches folgt eine weitere 66 Seiten lange inhaltliche Zusammenfassung der vorausgehenden zehn Kapitel. Mit seinem monumentalen Werk ist es dem Autor gelungen, höchst unterschiedliche Aspekte der Wasserkraftnutzung in Südwestdeutschland im Mittelalter zu thematisieren. Wenn er schreibt, dass es von vorneherein nicht möglich gewesen sei, Vollständigkeit zu erreichen, dann bezieht sich das offenbar darauf, dass die Quellenbasis im Verlauf des jahrelangen Arbeitsprozesses immer stärker angewachsen ist, weil neue Quelleneditionen und Regestenwerke analog oder digital veröffentlicht wurden. Weitere von Fritz angeführte Gründe sind das große, herrschaftlich stark zersplitterte Untersuchungsgebiet, der lange Untersuchungszeitraum (8. bis 16. Jahrhundert) und die vielfältigen Arten von Mahl- und Spezialmühlen. Die grundlegenden Gesichtspunkte rund um das Thema Mühle, so scheint es dem Rezenteren jedoch, dürften in der Untersuchung von Gerhard Fritz vollständig versammelt sein. Mit seinem Werk hat er auf dem Sektor der Molinologie Maßstäbe gesetzt.

Ludger Syré



Stadt im Wandel. Göppingen in den Jahren 1955 bis 1980

Hrsg. v. Anton Hegele, Wolfgang Rapp, Karl-Heinz Rueß und Dominik Gerd Sieber (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Göppingen, Bd. 63). Göppingen 2024. 377 Seiten mit zahlr. Abb. Hardcover 30 €. ISBN 978-3-933844-73-8

Die Darstellung der jüngeren Vergangenheit auf lokaler Ebene stellt eine ebenso reizvolle wie anspruchsvolle Aufgabe dar. Die zeitliche Nähe bedeutet einerseits die Chance, das Geschehen durch persönliche Erinnerungen von Zeitzeuginnen und Zeitzeugen darzustellen und anschaulich zu machen. Angesichts der ungeheuren Themen- und Materialfülle bedeutet es andererseits eine besondere Herausforderung, eine kluge Auswahl an den zu behandelnden Themen zu treffen.

Das Stadtarchiv Göppingen hat nun die Epoche der Nachkriegsjahrzehnte zwischen 1955 und 1980 in einem umfangreichen, reich bebilderten Band dargestellt, eine Fortsetzung des 1999 erschienenen Bands über die Jahre 1944–1955. Diese 25 Jahre gelten in Göppingen als »Formationsphase für die nachfolgende und damit unsere Zeit«, dies zeigte sich in den grundlegenden Veränderungen des Stadtbilds der Altstadt, als ganze historische Stadtviertel im Zuge von »Sanierungsmaßnahmen« völlig neugestaltet wurden. Gleichzeitig entstanden ganz neue Siedlungen außerhalb der Kernstadt. Jene Jahre sind aber auch durch den Aufbau einer kulturellen Infrastruktur, zahlreiche neue Schulbauten und vieles mehr gekennzeichnet. Der Großteil dieser 25 Jahre entspricht der 1954–

1981 währenden Amtszeit von Oberbürgermeister Dr. Herbert König.

Karl-Heinz Rueß, der ehemalige langjährige Archiv- und Museumsleiter, liefert einen rund 100 Seiten starken umfassenden Überblick über diese Epoche mit einer Darstellung von Kommunalpolitik, städtebaulicher und wirtschaftlicher Entwicklung.

Die Anfänge dieses Buchprojekts gehen auf ein 2006 begonnenes Geschichtsprojekt der Göppinger Volkshochschule zurück, geleitet vom damaligen Volkshochschulleiter Wolfgang Rapp gemeinsam mit Karl-Heinz Rueß und dem Leiter des Naturkundemuseums Anton Hegele. Die damaligen Teilnehmerinnen und Teilnehmer trugen mit eigenen Beiträgen in vielfältiger Weise zu diesem Buch bei, befragten Zeitzeugen und gaben Impulse für die verschiedensten Themen, so dass sich ein breites Spektrum bot. Dazu zählten Beiträge zur Kommunalpolitik, die bemerkenswerten Biografien der ersten vier Gemeinderätinnen, die 68er-Jahre in der Kleinstadt, aber auch die Erinnerungen von einstigen Bürgermeistern und Gemeinderäten sowie – eher ungewohnt für eine Stadtgeschichte – die Vorstellung der Bundes- und Landtagsabgeordneten des Wahlkreises Göppingen, darunter Verteidigungsminister Manfred Wörner oder Innenminister Frieder Birzele.

Das kulturelle und gesellschaftliche Leben zeigt sich an Themen wie der Geschichte des Göppinger Weltladens, der Friedensbewegung, der Entstehung des »Hauses der Familie«, aber auch den Entwicklungen in der Landwirtschaft einschließlich der Bio-Landwirtschaft. Ein besonderes Gewicht hat dabei die seit 1947 bestehende »Dram.AG«, eine über Jahrzehnte bestehende anspruchsvolle Theater-AG am Hohenstaufen-Gymnasium bzw. dem Mörike Gymnasium.

Nicht zu vergessen auch die Integration der Heimatvertriebenen, die 1955 geschlossene Patenschaft Göppings mit dem in Mähren gelegenen Gebiet Schönengau, aus dem zahlreiche in Göppingen lebende Vertriebene stammten.

Dennoch sollte ein insgesamt abgerundetes Bild der Stadtgeschichte entstehen. Um dies zu erreichen, lieferten die

vier Archiv- und Museums-Mitarbeiterinnen (Anton Hegele, Melanie Köhler-Pfaffendorf, Martin Mundorf und Karl-Heinz Ruess) zu jedem der dargestellten Jahre von 1955 bis 1980 einen oder mehrere kürzere Aufsätze.

Das umfangreiche Themenspektrum umfasst den Bahnhofs-Neubau, Stadion- oder Schulbauten, den Bau der Bundesstraße B 10, des Allianz-Hochhauses, der Hohenstaufen-Halle und der Klinik am Eichert, aber auch das Fils-Hochwasser, den Kampf gegen die atomare Bewaffnung 1959, das Landesturnfest, die Göppinger Theatertage, die Anklage gegen einen Göppinger Bürger beim Auschwitz-Prozess, 1964 den geplanten Schlepplift am Hohenstaufen, die Jugendmusikschule, das »Staufer-Jahr« 1977, eine Bürgerinitiative zur Rettung des Stauferwalds und vieles mehr.

Es liegt in der Natur der Sache, dass die Herausgeber gewichteten mussten, natürlich sind manche Themen ausführlicher, andere weniger breit dargestellt. Diese Gewichtung ist immer subjektiv, insgesamt stellt dieser Band jedoch eine ebenso vielfältige wie solide Darstellung Göppingers in jenen 25 Jahren dar.

Nikolaus Back

In einem Satz



Kurt Kramer
Wenn Glocken erzählen. Eine Reise durch die Kulturgeschichte der Glocken im Erzbistum Freiburg
Verlag Regionalkultur, Ubstadt-Weiher, 2025. 272 Seiten mit 445 Abb., Hardcover 34,80 €. ISBN 978-3-95505-546-2

Da musste es scheinbar ganz schnell gehen: Annähernd fünfhundert Fotos und Zeichnungen, zig Tausende Daten und Fakten über die Glockengeschichte aus der Klostergründungszeit seit dem 8. Jahrhundert bis zum Immateriellen Kulturerbe 2025, zusammengetragen von *dem* Glockenfachmann der Erzdiözese Freiburg, Kurt Kramer, auch »Glockenpapst« genannt, – da blieben nicht nur die Fußnoten (angeblich beim Erzbistum abzurufen) auf der Strecke, sondern vor allem die Lesbarkeit. Wie anschaulich hätte man sich das Erzählen der Glocken gewünscht, süffig und informativ, aber in dem Gebimmel aus Historie, Handwerk, Klang, Zier und zahllosen Detailbeschreibungen verliert man rasch die Übersicht und Lust an der Lektüre. Und leider kann man mangels eines Registers keine Kirche und keine Glocke mehr wiederfinden. Doch vielleicht lässt sich nachbessern: Das 200. Jahresfest der Gründung des Erzbistums Freiburg, zu dem der Band erschien ist, wird erst 2027 gefeiert!

Ackergerätefabrik, er untersucht die soziale Herkunft der Studenten im 19. Jahrhundert und die Anfänge des Frauenstudiums Anfang des 20. Jahrhunderts. Er stößt dabei auch auf studentische Unruhen im 19. Jahrhundert, untersucht den Schlossbrand von 1930 und würdigt schließlich die vielfältige Geschichte der »Speisemeisterei«, um nur einige Beispiele zu nennen – eine Fundgrube zur Historie von Hohenheim.



Angekommen in Renningen 2015–2024

Geflüchtete erzählen ihre Geschichte vom Weggehen und Ankommen und von den Menschen, die sie dabei unterstützt haben. Gesammelt vom Integrationsmanagement der Stadt Renningen; 67 Seiten mit 15 Abb. Hardcover 10 €. Bezug über integration@renningen.de



Hans-Jürgen Philipp
Fünfzig Hohenheimer Themen des 18. bis 20. Jahrhunderts.
Eine vielfältige Sammlung
Selbstverlag des Autors, Stuttgart 2024.
320 Seiten, Paperback 20 €.
ISBN 978-3-923107-92-6

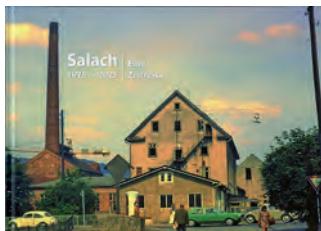
Während bereits mehrere Darstellungen zur Universitätsgeschichte von Hohenheim vorliegen, fehlte es bisher an Forschungen zur Kultur-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte. Hier setzt der Autor an und bearbeitet Themen wie die Geschichte der Ackerbauschule und der

Entstanden ist der schmale Band anlässlich der Internationalen Wochen gegen Rassismus und er möchte, so die Renninger Bürgermeisterin Melanie Hettmer in ihrem Geleitwort, dazu beitragen, Migrantinnen und Migranten besser zu verstehen. Aus Afghanistan, Syrien und Eritrea kamen mit sieben Menschen etwa die Hälfte der Porträtierten, die anderen flohen aus der Ukraine. Allen gemeinsam sind Erfahrungen einer beschwerlichen und teils tragischen Flucht, einer mühsamen Zeit beim Lernen der deutschen Sprache oder sogar überhaupt des Lesen- und Schreibenlernens, aber auch einer großen Dankbarkeit gegenüber den Menschen, die bei der Integration geholfen haben. Diejenigen, die Arbeit gefunden oder in Aussicht haben, sagen einhellig, dass Deutschland ihr Zuhause geworden sei.



Christian Buchholz
Ein »mystischer« Ort. Der historische Blumhardt-Friedhof in Bad Boll
 Kleine Schriften des Vereins für württembergische Kirchengeschichte
 Nr. 33. Stuttgart 2025. 62 Seiten, 11 Abb.
 Paperback 13 €. ISBN 978-3-944051-31-4

Auf diesem 1864 von Johann Christoph Blumhardt angelegten privaten Friedhof in Bad Boll befinden sich außer den Gräbern der beiden Blumhardts zahlreiche weitere Gräber von Menschen, die im Boller Bad gesund wurden, dann an diesem Ort blieben und schließlich hier beerdigt wurden. Das Büchlein beschreibt die umfassende Restaurierung des Friedhofs und stellt einzelne Gräber vor, dokumentiert aber auch die Grabinschriften, die alle mit einem Bibelvers (»eine stille Predigt«) versehen wurden. Die Publikation ergänzt den Beitrag des Verfassers in der SH 2022|4.



Salach 1975–2025. Eine Zeitreise
 Hrsg. von der Gemeinde Salach, 280 Seiten mit ca. 600 Abb., Hardcover 20 €.
 Bezug über das Bürgermeisteramt Salach

Zum 750-jährigen Ortsjubiläum erstellte ein Team aus dem Salacher Arbeitskreis Ortsgeschichte einen reich bebilderten Band, in dem die letzten 50 Jahre nicht

chronologisch, sondern in verschiedenen Themenblöcken dargestellt werden; dazu zählen die umfangreichen Veränderungen im Ortsbild, Verwaltung, Feuerwehr, Sport und Freizeit, Kindergärten und Schulen, Kultur, der Wandel in Handel und Industrie und schließlich das Thema Natur und Umwelt. Ein inhaltlich wie grafisch gehaltvolles Buch, das die Gemeinde und ihre Menschen ebenso umfassend wie anschaulich darstellt.



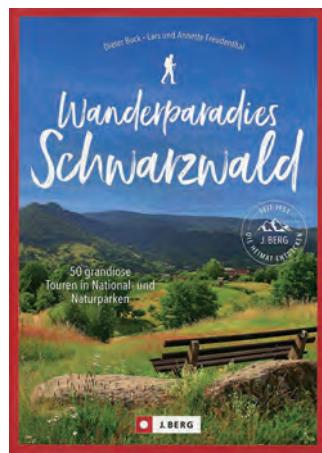
Dietrich Bulach/Rolf Vogt
Das Heilige Almosen und die Suppenküchen. 400 Jahre Bettel- und Armenfürsorge in Hohenzollern-Hechingen
 Hrsg. von der Initiative Hechinger Synagoge e.V. Hechingen 2024. Paperback 10 €

Ausgehend von dem 1589 erneuerten Lagerbuch des 1525 gestifteten »Heiligen Almosens« verfolgen die beiden Autoren die 400-jährige Geschichte dieser Stiftung zur Armenfürsorge in Hechingen, die nicht nur die Bedürftigen mildtätig unterstützte, sondern sie auch mit Kapital ausstattete, das sie eigenverantwortlich für ihre individuellen Zwecke einsetzen konnten. Die Autoren spannen den Bogen bis ins 19. Jahrhundert, wo die Obrigkeit versuchte, die Bedürftigen durch Maßnahmen wie z.B. Suppenküchen sowie einen Lokalarmenfonds zu unterstützen. Schließlich führte die Sozialgesetzgebung seit dem Kaiserreich und der Weimarer Republik zum Ende der Almosenpflege und anderer Stiftungen, die in der NS-Zeit verboten wurden. Eine sorgfältig recherchierte und anregende lokale Studie.



Gisela Gündert
700 Jahre Stiftskirche zum Heiligen Kreuz Stuttgart
 Hrsg. von der Stiftskirchengemeinde. Stuttgart 2023. 374 Seiten, zahlr. Abb.
 Hardcover 25 €. Bezug über das Stiftskirchenpfarramt

Dieser großformatige und reich bebilderte Band über die Stuttgarter Stiftskirche, die als Hauptkirche der evangelischen Landeskirche gilt, geht weit über eine Geschichte des Bauwerks und die Stiftskirchengeschichte hinaus und spannt den Bogen vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Ausführlich widmet sich die Autorin auch der allgemeinen Kirchen-, Landes- und Stadtgeschichte.



Dieter Buck, Lars und Annette Freudenthal
Wanderparadies Schwarzwald.
50 grandiose Touren in National- und Naturparken
 J. Berg Verlag, München 2025. 224 Seiten mit zahlr. Abb., Paperback 22,99 €.
 ISBN 978-3-862 46-880-5

Dieser reich bebilderte Wanderführer lädt dazu ein, die Naturschönheiten des gesamten Schwarzwalds in 50 besonderen Touren zu erkunden. Die Touren sind eingeteilt in verschiedene Schwierigkeitsgrade, jede Tour ist mit praktischen Hinweisen zu ÖPNV-Verbindungen, zu Einkehrmöglichkeiten, aber auch mit historischen und kulturgeschichtlichen Hinweisen wie etwa auf Kleindenkmale versehen.



Baden-Württembergische Biographien
Band IX. Im Auftrag der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg herausgegeben von Martin Furtwängler. Jan Torbecke Verlag, Ostfildern 2025. 502 Seiten mit zahlr. Abb. ISBN 978-3-7995-9606-0. 38 €

Drei Jahre nach dem letzten ist nun soeben der 9. Band erschienen und er wird der letzte gedruckte sein, danach wird die Biographien-Reihe als reine Online-Publikation fortgeführt.

Unter den 152 Biographien von Persönlichkeiten aller gesellschaftlicher Bereiche, in knapper und prägnanter Form von 93 Autorinnen und Autoren verfasst, finden sich Berühmtheiten wie der Verleger Cotta, der Komponist Conradin Kreutzer, der Sozialpolitiker Eduard Pfeiffer, die Widerstandskämpfer Hans und Sophie Scholl sowie Politiker wie Filbinger und Industrielle wie Schleyer. Der Frauenanteil wurde gegenüber früher deutlich erhöht. Ein Gesamtverzeichnis aller Beiträge aus den früheren Badischen, Württembergischen und Baden-Württembergischen Biographien schließt den Band ab.

LESERFORUM

Ergänzung

zum Beitrag von Klaus Zintz »Baden-Württemberg, das Wiesenländ. Zum Langzeitprojekt Offenhaltungsversuche« In SH 2025/3, Seite 60 ff.

Keine Frage, die vor 50 Jahren begonnenen Offenhaltungsversuche, mir von eigener Anschauung her zum Großteil bekannt, sind verdienstvoll und die gewonnenen Erkenntnisse überaus lehrreich – sowohl in wissenschaftlicher als auch in praktischer Hinsicht. Die Agrarpolitik zu beeinflussen haben es die Versuche allerdings bislang nicht geschafft. Hinter dem Satz: »Extensiv bewirtschaftetes Grünland ist jedoch ein landwirtschaftliches Auslaufmodell.« (S. 61) verbirgt sich ein Drama mit fatalen Auswirkungen auf unsere Kulturlandschaft, Tier- und Pflanzenwelt: Ein Großteil der baden-württembergischen blumenbunten Wiesen wurde in den vergangenen Jahrzehnten hochgedüngt und zu »Grasäckern« gemacht. Was heute an Idyllen noch da ist, ist zum allergrößten Teil landwirtschaftlich unnützes »Freilandmuseum«. Kühe, die, wie heute üblich, am Tag 30 oder mehr Liter Milch geben sollen, werden von Blumenwiesenheu nicht satt, da braucht es kräftigere Kost. Und mit acht Meter breiten Mulchgeräten, wie sie in der modernen Landwirtschaft durchaus üblich sind, kann man in den für extensive Grünlandstandorte charakteristischen Hanglagen, an Böschungen und Baumscheiben »net gscheid schaffa«. Sicher, es gibt geeignete Landschaftspflege-Maschinen, aber es ist doch irrig, zu glau-

ben, man könne auf längere Sicht mittels Landschaftserhaltungsverbänden und staatlicher Subventionen das Rad des sogenannten Fortschritts zurückdrehen und auf größerer Fläche zum Erhalt von Blumenwiesen eine unwirtschaftlich gewordene Wirtschaftsform propagieren. Auf längere Sicht setzen sich außerhalb besagter Blumenwiesen-Freilandmuseen auf Teilflächen andere Bewirtschaftungsformen durch, die Erträge bringen, zum Beispiel Fotovoltaik oder Aufforstung. Alles andere fällt brach, verwahrlost und wird im Lauf der Zeit unweigerlich Wald. Wer mit offenen Augen durch die Lande geht, sieht diesen Prozess allerorten in voller Fahrt, vor allem in Obstwiesengebieten und an steilen Talhängen. Ökologisch gesehen ist das nicht weiter schlamm, aber die Artenvielfalt und die für den Tourismus bedeutsamen Idyllen gehen eben flöten.

Diese Bemerkungen sollen die Erkenntnisse der Offenhaltungsversuche keineswegs schmälern und auch nicht als Vorwurf gegen Landwirte angesehen werden. Landwirte sind Teil des Agrarsystems. Erst wenn der Druck zu ständiger Intensivierung nachlässt – worauf derzeit allerdings nichts schließen lässt –, kann die Bewirtschaftung extensiv genutzten Grünlandes wieder interessant werden. So lang dies nicht der Fall ist, muss man – gesetzliche Mindestpflegepflicht und Offenhaltungsversuche hin oder her – um den Fortbestand der restlichen verbliebenen Blumenwiesen ernstlich bangen.

Reinhard Wolf, Marbach am Neckar

Für die *Schwäbische Heimat* zusammengestellt von Reinhold Fülle

Wo Steine reden 75 Jahre Lapidarium Stuttgart

(Red) Am 11. Juli 2025 wurde in Stuttgart das 75-jährige Bestehen des Städtischen Lapidariums gefeiert. Es befindet sich im Park der ehemaligen Villa Ostertag-Siegle in der Mörikestraße 24/1 und versammelt über zweihundert meist steinerne Zeugnisse aus fünf Jahrhunderten Stuttgarter Stadtgeschichte. Das heutige Lapidarium hatte an anderer Stelle einen Vorgänger, der im Krieg weitgehend zerstört wurde. 1946 berief OB Arnulf Klett die Städtische Kommission zur Erhaltung von Kunstwerken und Baudenkmälern ein, zu deren 25 Mitgliedern auch der Journalist, Denkmalpfleger und Stadthistoriker Gustav Wais gehörte. Auf seine Initiative wurden bei der Trümmerbeseitigung 1946 und 1947 bau- und kunstgeschichtlich wertvolle Bauteile geborgen und gesammelt. Ab 1948 wurde Wais von dem langjährigen Denkmalreferenten im Städtischen Hochbauamt Wilhelm Speidel unterstützt. Er erstellte eine Liste von 1200 bewahrenswerten Bauteilen, mit dem Ziel, die gesammelten Überreste der Stuttgarter Vergangenheit später in einem neuen Lapidarium der Öffentlich-



keit zugänglich zu machen. Bei der Jubiläumsveranstaltung würdigte Prof. Dr. Ulrike Plate, Leiterin der Bau- und Kunstdenkmalpflege Baden-Württemberg, Gustav Wais, dem im Sommer eine Ausstellung gewidmet war; im Winter bietet das Lapidarium Stuttgart Laternenführungen an.

Denkmal für Anna Haag, Preis für Ulrich Rüdenauer

(Red) Die Politikerin, Schriftstellerin und Frauenrechtlerin Anna Haag (1888–1982) ist in Stuttgart-Birkach mit einem Denkmal geehrt worden, das an ihr breit gefächertes gesellschaftliches Engagement erinnert. Die Enthüllung des Kunstwerks, das der Bildhauer Markus Wolf gestaltet hat, fand an ihrem Geburtstag, dem 10. Juli, statt.

Anna Haag trat bereits in der Weimarer Republik für Demokratie, Frieden und Freiheit ein, 1934 erhielt sie Publikationsverbot. In der NS-Zeit schrieb sie ein geheimes Tagebuch (*Denken ist heute überhaupt nicht mehr Mode*). 1947 wurde sie in den Landtag von Württemberg-Baden gewählt, ihre zentralen Anliegen waren die Entmilitarisierung und das Recht auf Kriegsdienstverweigerung – neben dem Engagement für Frauenrechte. Auf ihre Initiative hin wurde 1951 in Bad Cannstatt ein Heim für wohnungslose junge Frauen erbaut und zum ersten Mehrgenerationenhaus in Deutschland weiterentwickelt. Anna Haag lebte 25 Jahre lang in Birkach, auf dem dortigen Friedhof liegt sie begraben.

Den Anna-Haag-Preis, als Landespreis für Literatur durch den Förderkreis der Schriftsteller*innen in Baden-Württemberg verliehen, erhält in diesem Jahr Ulrich Rüdenauer – so die Jury – für sein »außergewöhnlich feinfühliges Romandebüt«. Er erzählt in *Abseits* die Geschichte »einer bitteren Kindheit voller Empathie und kontrastiert sie mit dem Fußballwunder von Bern. Ein metaphorischer Bezug, der die Schwere der Geschichte, die auch von kollektiver Schuld und Verdrängtem erzählt, aufhebt.« Die Preisverleihung findet am 2. Dezember in der Stadtbibliothek Stuttgart statt.

Landesbibliothek gibt Bücher der Bahá'í zurück

(epd) Die Württembergische Landesbibliothek hat am 12. Juli 2025 im Rahmen einer öffentlichen Veranstaltung Bücher zurückgegeben, die die Nationalsozialisten der Religionsgemeinschaft Bahá'í raubten.

Die Mitte des 19. Jahrhunderts gegründete Religion der Bahá'í erfreute sich Anfang des 20. Jahrhunderts wachsenden Zuspruchs, insbesondere in Stuttgart, das zum Zentrum dieser Bewegung wurde. 1937 wurden die Bahá'í den Angaben zufolge durch die Nationalsozialisten verboten und verfolgt, ihre Buchbestände wurden konfisziert. Die nun aufgefundenen Bände kamen nach Kriegsende aus einem Depot der Gestapo in die Bibliothek. Mehrere Bände gehen an einen Erben von Alice Schwarz-Solivo, die in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts führend in der Bahá'í Gemeinde in Stuttgart tätig war. Weitere Bücher erhält die Bahá'í-Gemeinde in Stuttgart.

Die Württembergische Landesbibliothek hat Angaben zufolge in ihrem Bestand systematisch nach NS-Raubgut gesucht. Ziel des Projekts war es, unrechtmäßig in den Bestand gekommene Bände aufzuspüren, etwaige Erben zu ermitteln und die Bände zurückzugeben. Seit 2018 konnten insgesamt 122 Bände restituiert werden.

Land bezahlt Millionen für den Wolf

(epd) Das Management des Wolfs in Baden-Württemberg kostet die Steuerzahler jährlich mehrere Millionen Euro. Der größte Teil der Summe fließt in den Schutz von Weidetieren, wie das Umweltministerium in einer am 11. Juli 2025 veröffentlichten Antwort auf Anfrage der FDP-Landtagsfraktion mitteilte. Aktuell leben nach offiziellen Angaben vier Wolfsrüden im Land, gelegentlich streifen weitere Wölfe durch den Südwesten. Allein die Ausgaben für den Herdenschutz, etwa für Schutzzäune und die Haltung von Herdenschutzhunden, beliefen sich laut Ministerium im Jahr 2023

auf rund 6,8 Millionen Euro. Im vergangenen Jahr waren es 5,1 Millionen Euro. Hinzu kamen 2024 Personalkosten bei der Forstlichen Versuchs- und Forschungsanstalt von rund einer Million Euro. Dazu zählten Aufgaben wie die Überwachung der Tiere und die Beratung von Weidetierhaltern. Die Kosten für genetische Analysen, um einen Wolf als Verursacher von Schäden nachzuweisen, lagen in den vergangenen beiden Jahren bei jeweils 21.000 bis 31.000 Euro. Die Landesregierung bewertet die Ausgaben als wichtigen Beitrag zum Erhalt der Artenvielfalt und der Kulturlandschaft. Der Schutz des Wolfs sei zudem eine rechtliche Verpflichtung, die sich aus der Fauna-Flora-Habitat-Richtlinie der Europäischen Union ergebe. Die direkten Ausgleichszahlungen für von Wölfen gerissene Nutztiere fallen im Vergleich zu den Präventionskosten gering aus. Im Jahr 2023 betrug die Summe rund 12.000 Euro, 90 Prozent davon trägt das Land.

Soziologin Eva Illouz hält Marbacher Schillerrede 2025



(epd) Die Soziologin Eva Illouz hält am 9. November die diesjährige Schillerrede im Deutschen Literaturarchiv Marbach, mit der alljährlich an Friedrich Schillers Geburtstag am 10. November 1759 erinnert wird.

Eva Illouz studierte in Paris, Jerusalem und den USA Soziologie, Kommunikation

und Literatur. Sie hat bislang 18 Bücher veröffentlicht, darunter die international bekannten Werke *Die Errettung der modernen Seele* (2009) und *Warum Liebe weh tut* (2011). Als originelle Denkerin und Essayistin setzt sie klug und pointiert Wegmarken in Debatten, so in ihrem neuesten Buch *Der 8. Oktober*, in dem es um die Ursprünge des neuen Antisemitismus geht.

Bisherige Schiller-Redner waren unter anderem der russische Autor Michail Schischkin (2024), Literaturnobelpreisträger Abdulrazak Gurnah (2023), Daniel Kehlmann (2022), Christian Drosten, Orhan Pamuk, Jan Assmann und Richard von Weizsäcker.

Stromtrassen-Baustelle offenbart Fossilienfunde

(epd) Auf einer Baustelle für die Stromtrasse SuedLink haben Archäologen bei Lauda-Königshofen (Main-Tauber-Kreis) weitere Knochen eines Mammuts entdeckt. Der Fund umfasst wesentliche Teile des Schädels, einen Unterkiefer mit Zähnen, den zweiten Stoßzahn und ein Schulterblatt, wie das Unternehmen TransnetBW mitteilte. Bereits Ende Mai war an der gleichen Stelle ein Mammut-Stoßzahn zum Vorschein gekommen. »Dies ist einer der wenigen eiszeitlichen Mammut-Funde im Norden Baden-Württembergs«, sagte der Archäologe René Wollenweber vom Landesamt für Denkmalpflege. Neben den Überresten des Mammuts fanden die Experten auch Zeugnisse früher menschlicher Besiedlung, darunter Kochstellen, Vorratsgruben und ein Grab aus der Stein- und Bronzezeit.

Die Bauarbeiten für die Stromleitung werden den Angaben zufolge durch die Entdeckungen nicht beeinträchtigt. Alle Fundstücke sind mittlerweile geborgen und werden für die Nachwelt konserviert. Das Projekt SuedLink ist eine rund 700 Kilometer lange unterirdische Stromverbindung. Sie soll ab Ende 2028 Windstrom aus dem Norden Deutschlands nach Baden-Württemberg und Bayern leiten.

Kulturzentrum zieht in Ulmer Wilhelmsburg ein

(epd) Ein Abschnitt der Ulmer Wilhelmsburg, die zur früheren Bundesfestung gehörte, ist im Rahmen des bundesweiten Förderprogramms »Nationale Projekte des Städtebaus« zu einem Kultur- und Begegnungszentrum umgebaut worden. Wo Kanonen standen und Soldaten exerzierten, ziehen nun Künstler und Gastronomie ein. Durch diese Umwandlung von 30.000 Quadratmetern militärischer Fläche zur zivilen Nutzung sei ein »Raum der Kreativität« entstanden, sagte der Ulmer Oberbürgermeister Martin Ansbacher (SPD) am 25. Juli 2025. In den letzten Jahren sind rund acht Millionen Euro, davon 4,8 Millionen aus Bundesmitteln, in die Umbaumaßnahmen geflossen. Durch die Umwidmung der als geschlossenes Rechteck erbauten Festung, die ursprünglich Platz für fast 7000 Soldaten geboten hatte, ist ein offener Begegnungs- und Kulturort für Menschen jeden Alters entstanden.

Beim Umbau wurde die Bausubstanz weitgehend gewahrt. Der ursprüngliche Steinboden ist durch Glasplatten zu sehen, die Gewölbe und der Verputz blieben erhalten. Aus früheren Kasematten wurden Appartements für Künstlerinnen und Künstler, ein 100 Quadratmeter großer Veranstaltungsraum dient für Veranstaltungen. Neu hinzugekommen sind moderne Toilettenanlagen und ein Aufzug.

Gebaut wurde die Wilhelmsburg zwischen 1842 bis 1859 als zentraler Bestandteil der Ulmer Bundesfestung. Diese entstand, wie ähnliche Festungen in Landau, Rastatt oder Koblenz unter der Regie des Deutschen Bundes. Baumeister des Ulmer Festungssystems waren die preußischen Festungsbaudirektoren Moritz von Prittwitz und Major Hildebrandt. Mit Auflösung des Deutschen Bundes zog die österreichische Festungsbesatzung am 16. Oktober 1866 aus Ulm und Neu-Ulm ab. Der gewaltige Festungsgürtel mit Umwallungen und Außenforts blieb, hatte aber niemals eine militärische Auseinandersetzung zu bestehen. Er schränkte jedoch die wirtschaftliche, bauliche und gesellschaftliche Entwicklung der Stadt

Ulm lange Zeit ein. Die Ulmer Wilhelmsburg ist, wie der Obere Kuhberg, nur eine von mehreren Festungsanlagen im Ulmer Stadtgebiet. In der NS-Zeit waren in den dicken Gemäuern Zwangsarbeiter unter misslichen Bedingungen untergebracht. Nach dem Krieg wurde daraus eine Notunterkunft für bis zu 3000 geflüchtete Menschen sowie wohnungslose Bürgerinnen und Bürger. Ab 1956 beherbergte die Festungsanlage eine Kaserne der Bundeswehr.



Zeppelin Museum erhielt das Klimaschutzlabel BWzero

(PM) Die Klimaschutzstiftung Baden-Württemberg hat das Zeppelin Museum in Friedrichshafen als erste Kulturstiftung mit dem Klimaschutzlabel BWzero für seine Klimaschutzerfolge ausgezeichnet. Am 2. Juli 2025 überreichte Theresia Bauer, Geschäftsführerin der Klimaschutzstiftung Baden-Württemberg, die Auszeichnung stellvertretend an Dr. Claudia Emmert, Direktorin des Zeppelin Museums, für das ganze Museumsteam. BWzero ist ein Gütesiegel für Organisationen, das Anstrengungen und Ziele im Bereich Umwelt- sowie Klimaschutz – insbesondere die Reduktion von Treibhausgasemissionen – als ambitioniert und nachweislich erfolgreich auszeichnet. Im Fall des Zeppelin Museums wurden strengere Reiseregelungen für Dienstreisen festgelegt, die Kooperationen mit dem ÖPNV ausgebaut und Künstler*innen ermutigt, ihre Arbeiten im Museum entstehen zu lassen, um aufwendige Kunsttransporte zu vermeiden. Das Klimaticket, das 10 % Rabatt bei Anreise mit ÖPNV, Fahrrad oder zu Fuß anbot, konnte über 1,5 Jahre erfolgreich den höchsten Faktor in der Klimabilanz – die Besucher*innenanreise – adressieren. Schon bevor die Maßnahmen unter dem Label »Nachhaltigkeit« liefen, wurde die Energieversorgung des Museums so effizient wie möglich gestaltet. Seit Jahren verringert das Haus so die verbrauchten Kilowattstunden. Durch großzügige Förderungen des Bundes konnten darüber hinaus Umbaumaßnahmen für die flächendeckende Nutzung von LED Beleuchtung, Photovoltaik und energiear-

mer Belüftung umgesetzt werden. Mit dem Umbau der Kälte- und Wärmetechnik möchte das Museum im nächsten Schritt unabhängig von Öl und Gas werden.

Mit der Förderung im Fonds Zero der Kulturstiftung des Bundes konnte die Ausstellungsplanung in allen Phasen des Prozesses neu gedacht und umgesetzt werden. Dem Museum gelang es mit der Ausstellung »Into the deep. Minen der Zukunft« im Sommer 2023 Emissionen in allen vier Handlungsfeldern auf ein Minimum zu reduzieren. Theresia Bauer sagte, »die Klimaschutzprojekte sind nicht nur besonders wirksam, sondern haben auch Vorbildcharakter für andere Kulturstiftungen im Land«.

103 balzende Auerhähne im Schwarzwald registriert

(epd) Die Auerhühner im Schwarzwald sind weiterhin gefährdet. »Wir müssen weiter dran bleiben und Schutzmaßnahmen konsequent umsetzen«, teilte das baden-württembergische Ministerium für Ländlichen Raum am 23. Juli 2025 mit. So konnten den Angaben zufolge in diesem Frühjahr 103 balzende Auerhähne im Schwarzwald gezählt werden. Der Bestand ist im Vergleich zu 2014, als beim Monitoring 260 Hähne erfasst wurden, immer noch stark dezimiert. Zu den Schutzmaßnahmen zählen die gezielte Bejagung von Füchsen und die Wiederherstellung geeigneter Lebensräume, die im Schwarzwald nur noch selten vorkommen. Aber auch die Vermeidung von Waldarbeiten während der

Brut- und Aufzuchtzeit, um die Tiere nicht zu stören, stehen im »Maßnahmenplan 2023–2028«.

Heilbronn hat die Bibliothek des Jahres

(epd) Die Stadtbibliothek Heilbronn ist »Bibliothek des Jahres 2025« in Baden-Württemberg. Die Auszeichnung ist mit 10.000 Euro dotiert, den Förderpreis in Höhe von 5000 Euro erhält die Mediathek Kehl.

Heilbronn überzeugte die Jury mit einem zukunftsweisenden Konzept: Die Bibliothek setzt einen Schwerpunkt auf Angebote für Kinder und Jugendliche und bietet zudem Räume für Tonaufnahmen und zum Üben auf Instrumenten. Auch die hohen Umweltstandards des Neubaus wurden gewürdigt. Die Jury schrieb, durch die Vernetzung mit anderen Kultur- und Bildungseinrichtungen entstehe ein Angebot, »das weit über die klassischen Aufgaben einer Bibliothek hinausgeht und die Stadtbibliothek Heilbronn zu einem lebendigen Kultur- und Begegnungsort macht«.

Die Mediathek Kehl erhält den Förderpreis für ihr Schulungsangebot zum Thema Künstliche Intelligenz. Der Kurs richtet sich an Anfänger und soll Grundlagen der Technologie vermitteln, Berührungsängste abbauen und einen kritischen Umgang fördern. Die vom Bibliotheksverband und den Sparkassen im Land gestifte Auszeichnung »Bibliothek des Jahres Baden-Württemberg« wird seit 2019 vergeben und wurde am 23. Oktober 2025 in Stuttgart überreicht.

Winzerverein fordert »Dein Wein von hier«

(epd) Mehr als der Hälfte der deutschen Weinanbauer droht in den kommenden Monaten nach Einschätzung des neu gegründeten Vereins »Zukunftsinitiative Deutscher Weinbau« der Bankrott. »Wir müssen dringend handeln und Winzerfamilien stützen, deren Existenz gefährdet ist«, sagte der Biowinzer Thomas Schäurer, Gründer und Vorsitzender des rund 150 Winzerbetriebe zählenden Vereins mit Sitz im südpfälzischen Billigheim-Ingenheim bei Landau.

Mit der Informationskampagne »Dein Wein von hier« richtet sich der Winzerverein vor allem an die Verbraucherinnen und Verbraucher. Wenn diese verstärkt heimische Produkte kaufen, könne dies das Überleben Tausender Weinbaubetriebe sichern und die Branche stabilisieren. Ziel der bundesweiten Kampagne sei es, den Marktanteil heimischer Weine in Deutschland um fünf Prozent von derzeit 42 Prozent auf 47 Prozent zu steigern.

Eine Hauptursache für das Sterben vieler Winzerbetriebe seien Dumpingpreise großer Discounter und Keltereien, die ihre Marktmacht ausnutzen. Heimische Weine würden häufig weit unter den Produktionskosten, teilweise für weniger als einen Euro pro Liter »verschleudert«. Viele Weinbaubetriebe hätten im vergangenen Jahr nur 60 Cent für einen Liter Wein erhalten, der Preis falle weiter. Ein Mindestpreis von drei Euro könnte aber den Druck auf die Winzerinnen und Winzer lindern, betonte Schäurer. Faire Preise, den Erhalt regionaler Qualität und auch der Erhalt der Kulturlandschaft in Weinbaugebieten seien das Ziel.

Die Weinbauverbände in Deutschland ignorierten die wirtschaftliche Katastrophe, in die Winzerbetriebe aus allen 13 Anbaugebieten zu schlittern drohten, kritisierte Schäurer. Viele seien überschuldet und hätten Zweitjobs. »Wenn unser Kampf scheitert, ist der deutsche Weinbau in seiner jetzigen Form Geschichte«, sagte Schäurer.

Rund 14.150 Betriebe bauten 2023 nach aktuellen Informationen des Statistischen Bundesamtes in Wiesbaden in

Deutschland Wein an. In den vergangenen zehn Jahren sei deren Zahl um etwa ein Viertel geschrumpft.

Ausgewilderter Luchs Martin ist bereits auf der Jagd

(epd) Der Ende Juli 2025 im Nordschwarzwald freigelassene Luchs Martin hat erfolgreich sein erstes Reh erlegt. Das bestätigten Daten seines GPS-Senders, die von Experten der Forstlichen Versuchsanstalt (FVA) ausgewertet wurden, wie das Agrarministerium mitteilte. Die Auswilderung ist Teil des Projekts »Luchs Baden-Württemberg«. Ziel ist es, bis Ende 2027 bis zu zehn Luchse anzusiedeln, um eine stabile Population im Schwarzwald aufzubauen. Grundlage für das Projekt ist ein engmaschiges Monitoring: Fachleute sammeln Informationen über die Anzahl, Verbreitung und den Gesundheitszustand der Tiere. Aktuell sind den Experten acht Luchse im Südwesten bekannt.

Landwirtschaftsminister Peter Hauk (CDU) nannte das wissenschaftliche Vorgehen eine entscheidende Grundlage für den Schutz der Wildtiere: »Je besser wir verstehen, wie der Luchs seinen Lebensraum nutzt, desto gezielter können wir ihn unterstützen und auch Nutzungskonflikten vorbeugen.«

eXtra-Preis: Es geht nicht nur um die Wurst allein

(Red) Das Deutsche Fleischermuseum Böblingen ist mit dem eXtra-Preis des Lotto Museumspreises 2025 ausgezeichnet worden. Die Ehrung ist mit 15.000 Euro dotiert und würdigt das Engagement für kulturelle Vielfalt und lebendige Vermittlung. Das Deutsche Fleischermuseum beschäftigt sich mit der Vergangenheit, der Gegenwart und auch der Zukunft des Fleischkonsums, erklärt der Museumsleiter Christian Baudisch, der schon mit seiner Berufsbezeichnung gute Laune stiftet, jedenfalls die meisten Leute zum Lachen bringt.

Dabei hat das Fleischermuseum ganz ernsthafte Themen: Ernährung, das Verhältnis zwischen Mensch und Tier, Hand-



werk, Historie. Die Vermittlung gelingt so gut, dass das Haus nun den renommierten Lotto-Museumspreis eXtra für besondere gesellschaftspolitische Relevanz erhalten hat.

Seit zehn Jahren vergibt der Museumsverband Baden-Württemberg mit der finanziellen Unterstützung von Lotto Baden-Württemberg diesen Museumspreis, um den sich in diesem Jahr 70 Museen beworben haben. Der mit 30.000 Euro dotierte Hauptpreis geht an die Städtische Galerie Karlsruhe, dort werden die Auszeichnungen am 15. November verliehen.

Trumpf fürs Spielkartenmuseum?

(Red) Ende 2026 endet der Vertrag zwischen dem Württembergischen Landesmuseum und Leinfelden-Echterdingen über das dortige Spielkartenmuseum. Der dortige Gemeinderat hat Ende März 2025 entschieden, dass der Vertrag mit dem Landesmuseum gekündigt und die beiden Personalstellen aus dem Stellenplan genommen werden sollen. Derzeit umfasst die Sammlung, die im Keller eines Schulgebäudes aufbewahrt wird, knapp 30.000 Spielkarten-Sets aus der ganzen Welt. Sie geht auf die Firma ASS zurück, die früher in Unteraiachen Spielkarten gedruckt und ihr Werksmuseum inklusive Bibliothek und Graphik in den 1980er-Jahren an die Stadt und das Land verkauft hat. Das Museum war bisher eher einem Nischen-Publikum bekannt. Um es einer breiten Öffentlichkeit zugänglich zu machen, bedarf es einer In-

vestition von knapp einer halben Million Euro. Nun besteht Hoffnung, dass ein Privatmann bis zu einer Million Euro spenden will, wenn sich die Stadt bereit erklärt, den Bestand des Museums in seiner Gesamtheit zu erhalten. Der 83-jährige potentielle Spender ist Mitglied im Förderverein des Museums und hat eine Reihe von Forderungen aufgestellt, von denen er seine Unterstützung abhängig macht, unter anderem die Neubesetzung der Museumsleitung. Die jährlichen Personal- und Sachkosten werden mit rund 200.000 Euro veranschlagt. Weitere Kooperationspartner, für eine zusätzliche finanzielle und personelle Beteiligung am Deutschen Spielkartenmuseum werden nun gesucht.

Übersetzerpreis Ginkgo-Biloba für Lyrik für Renate Schmidgall



(epd) Die in Darmstadt lebende Übersetzerin, Autorin und Herausgeberin Renate Schmidgall erhielt für ihr Gesamtwerk den mit 5000 Euro dotierten »Übersetzerpreis Ginkgo-Biloba für Lyrik«, der am 25. September 2025 in Heidelberg überreicht wurde.

Renate Schmidgall studierte in Heidelberg Slawistik und Germanistik und war Mitarbeiterin am Deutschen Polen-Institut in Darmstadt. Seit 1996 hat sie als freie Übersetzerin künstlerisch anspruchsvolle polnische Gegenwartsliteratur ins Deutsche gebracht. Einzigartig, so die Jury, sei ihr großes Engagement für die Übersetzung und Nachdichtung polnischer Lyrik.

Als Autorin publizierte sie in *Akzente*, *FAZ*, *Sinn und Form* und anderen Zeitschriften. 2018 erschien in Poznań ein zweisprachiger Gedichtband, 2025 *Kein Verlass auf Uhren und Gestirne*. Renate Schmidgall hat als Übersetzerin bereits mehrere Auszeichnungen erhalten, unter anderem den Europäischen Übersetzerpreis der Stadt Offenburg, den Karl-Dedecius-Preis, den Preis des Polnischen PEN-Clubs und den Johann-Heinrich-Voß-Preis der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung.

Den Ginkgo-Biloba-Preis vergibt der Freundeskreis Literaturhaus Heidelberg seit 2018 jährlich an Übersetzer von Lyrik für ein Gesamtwerk oder eine herausragende Einzelübertragung. Der Name ist an Goethe angelehnt, der 1815 das Gedicht »Ginkgo biloba« schrieb und seiner späten Liebe Marianne von Willemer widmete. Das Ginkgoblatt war für ihn wegen der Einheit und Dualität des Blattes ein Symbol für Liebe und Freundschaft, und Sinnbild ihrer beider Beziehung.

Langensteiner Fasnachtmuseum: Umzug vom Schlosss in Neubau

(Red) Eine Nachricht aus der Fasnachts-Provinz: Bei Schloss Langenstein auf der Gemarkung Orsingen-Nenzingen (Landkreis Konstanz) ist im Sommer ein neues Fasnachtstmuseum eingeweiht worden. Es steht am Rand eines Golfplatzes auf dem Gelände der gräflichen Familie Douglas und löst das bisherige, etwas verstaubt anmutende Museum im Renaissance-Schloss ab. Es war 1826 vom badi-schen Großherzog gekauft worden und

später auf einem verschlungenen Erbgang an die aus Schottland stammende und seit dem Dreißigjährigen Krieg in Schweden ansässigen Grafen Douglas übergegangen. Leopold Graf Douglas bewohnt mit seiner Familie das Schloss und kümmert sich, gemeinsam mit seinem Bruder Ludwig Graf Douglas, um den Besitz. Wilhelm Graf Douglas hatte 1969 darin ein Fasnachtstmuseum eröffnet, das ähnlich wie der »Narrenschopf« in Bad Dürrheim die Fasnachtslandschaft zwischen Hegau und Bodensee spiegelt. Bis 2018 war dieses in der kalten Jahreszeit unzugängliche Museum im Schloss untergebracht, nun ist im Juni 2025 in direkter Nähe das neue Haus mit moderner Museumsdidaktik eröffnet worden. Es wird von einem Verein getragen und mutet mit seinem Walmdach äußerlich wie ein Schwarzwälder Bauernhof an.

Einziges Fischadlerpaar von Eierdieb heimgesucht

(epd) Das einzige in Baden-Württemberg brütende Fischadlerpaar bleibt 2025 ohne Nachwuchs. Mutmaßlich hat ein Baummarder bereits Ende April das Nest im Rastatter Wald geplündert und die vier Eier des Geleges zerstört, wie der Naturschutzbund Deutschland (NABU) im August mitteilte. Der Vorfall ist ein deutlicher Rückschlag für das Projekt zur Wiederansiedlung der seltenen Greifvögel.

Aufnahmen einer am Nest installierten Wildkamera dokumentieren die Ereignisse. Das letzte Bild aus der Nacht des Angriffs zeigt das Fischadlerweibchen in



**StadtMuseum
Gerlingen**

**VERGANGENHEIT MIT
ZUKUNFT.**

65
**JAHRE STADTMUSEUM
GERLINGEN**

**30. OKTOBER 2025
BIS 15. MÄRZ 2026**

StadtMuseum Gerlingen
Museum der Deutschen aus Ungarn
Weilmündorfer Straße 9 – 11
70839 Gerlingen
Telefon 07156-205366
www.gerlingen.de/StadtMuseum

Öffnungszeiten
Di und Sa 14:00 – 18:00 Uhr
So und Feiertage 11:00 – 18:00 Uhr
24., 25. und 31.12.2025 geschlossen,
26.12.2025 und 01.01.2026
14:00 – 18:00 Uhr

Eintritt frei

Follow us



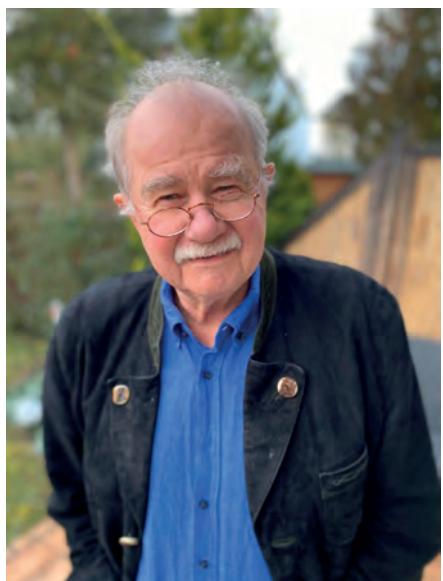
einer Abwehrhaltung über den Eiern. Was danach genau geschah, bleibt unklar, da die Kamera im entscheidenden Moment kein Foto aufnahm.

Nach dem Verlust der Brut verließ das Fischadlerpaar, Chronos und Kepler, den Nistplatz. Später wurden die beiden Vögel an anderen Horsten in der Region und im benachbarten Elsass gesichtet. Hoffnung für eine erfolgreiche Brut im nächsten Jahr macht eine Beobachtung vom Juli: Das Paar inspizierte intensiv eine andere Nisthilfe in Baden-Württemberg, was auf die Suche nach einem neuen Brutplatz hindeutet.

Der Verlust des Geleges wiegt schwer, da die Fischadler erst seit kurzem wieder im Südwesten heimisch sind. Die Brut im Jahr 2023 war die erste erfolgreiche Aufzucht seit 116 Jahren, nachdem die Art in der Region durch gezielte Jagd 1907 ausgerottet worden war. Der NABU engagiert sich seit rund 30 Jahren mit zahlreichen Nisthilfen und einem grenzüberschreitenden Schutzprojekt für die dauerhafte Rückkehr der Fischadler.

Ein Wiener unter Schwaben: Ernst Konarek wurde 80

(Red) Ein Österreicher, der sich seit 1987 unter Schwaben behauptet, durfte am 29. Juni 2025 im Renninger Stadtteil Malmsheim (Kreis Böblingen) einen runden Geburtstag feiern: Der Stuttgarter Schauspieler Ernst Konarek wurde 80



Jahre alt. Seine gepflegte k.u.k.-Wurstigkeit stellte er im Film, im Fernsehen, auf der Bühne und als Kabarettist oft ostentativ dar. Zusammen mit Gottfried Breitfuß begeisterte er mit dem Erfolgsstück *Indien* sein Publikum, sie spielten es in 250 Vorstellungen in Zürich, Stuttgart, Kempten und anderswo. Mit 80 Jahren wechselt Konarek nun sozusagen die Seiten und schreibt für andere, seine aktuellen Projekte handeln vom Nahostkonflikt und von Charlie Chaplin.

Donauschwäbischer Kulturpreis für den Autor Anton Sterbling

(epd) Der mit 5000 Euro dotierte Hauptpreis des Donauschwäbischen Kulturpreises des Landes Baden-Württemberg 2025 geht an Anton Sterbling, den Förderpreis erhält Denise Schillinger, die Ehrengabe Johann Schuth.

Alle hätten sich in mehrfacher Hinsicht für die donauschwäbische Kultur und Geschichte verdient gemacht.

Von allen Einsendern, so die Jury vor der Preisverleihung am 7. November 2025 im Haus der Donauschwaben in Sindelfingen, habe Anton Sterbling das umfangreichste und vielseitigste Werk vorgelegt, sowohl literarisch als auch wissenschaftlich. Neben seiner Tätigkeit als Hochschullehrer ist er Autor und Herausgeber von Sammelbänden zur Flucht und Zwangsarbeit, in denen Donauschwaben selbst zu Wort kommen. Zudem sorgte Sterbling für Übersetzungen ins Rumänische, veröffentlichte Prosa und Lyrik. Er war auch Mitbegründer der »Aktionsgruppe Banat«.

Denise Schillinger publiziert unter dem Pseudonym Pia Varjas. In ihrem 2024 veröffentlichten Erstlingswerk *Wer braucht schon Ribisel?* zeichnet sie ein beeindruckendes Bild donauschwäbischer Geschichte und der Beziehungen der Donauschwaben zu ihren Nachbarn. Jüngere Menschen wolle sie über soziale Medien erreichen, um das Bewusstsein für die Geschichte und Kultur der Donauschwaben lebendig zu halten.

Johann Schuth engagiert sich seit mehr als 55 Jahren in der ungarndutschen Kulturszene. Er war unter anderem Gründungsvorsitzender des Klubs der

Deutschschreibenden (1972), Gründermitglied der Gemeinschaft junger Ungarndeutscher (1989) und Gründer des Verbandes Ungarndeutscher Autoren und Künstler (1990), dessen Vorsitzender er bis heute ist. Er organisiert Lesungen und Ausstellungen im In- und Ausland und gab zahlreiche ungarndeutsche Publikationen heraus.

Schwarzschnabelstörche adoptierten vier Weißstörche

(epd) Die Stuttgarter Wilhelma hat auf einer Wiese zwischen den Ellwanger Teilstädten Killingen und Dettenroden vier flügge gewordene Weißstörche freigelassen. Aufgezogen wurden die Jungvögel im Zoologisch-Botanischen Garten nicht von den eigenen Eltern, sondern von einem Paar Schwarzschnabelstörchen, deren Heimat im äußersten Osten Asiens ist.

Kurz vor Ostern hatte ein Paar wildlebender Weißstörche auf dem Schornstein einer Bäckerei in Ellwangen-Röhlingen ein Nest gebaut. Da es den Luftabzug aus dem Schornstein störte, bestand die akute Gefahr einer Verpuffung. In Abstimmung mit der Polizei und den Naturschutzbehörden entfernte die Feuerwehr das Nest.

Die bereits angebrüteten Eier wurden in einem gut isolierten Korb in die Wilhelma gebracht und dort in einer Brutmaschine ausgebrütet. Eine Aufzucht durch den Menschen und eine damit verbundene Fehlprägung der Storchenküken wollte die Wilhelma vermeiden. So tauschten die Mitarbeiter bei zwei Schwarzschnabelstörchen, die gerade auf unbefruchten Eiern brüteten, die Eier aus und schoben ihnen die Weißstorchküken als »Kuckuckskinder« unter. Die Schwarzschnabelstörche nahmen sie an und zogen sie groß.

Rund zweieinhalb Monate nach dem Schlupf waren die Jungstörche voll ausgewachsen und flugfähig. Mitte August wurden sie in ihrem natürlichen Lebensraum freigelassen, zuvor am linken Bein mit einem Ring vom Max-Planck-Institut für Verhaltensbiologie/Vogelwarte Radolfzell markiert. Dies erlaubt Rückschlüsse auf den Erfolg der Auswilderung

und auf das Zugverhalten. Bereits wenige Minuten nach dem Verlassen der Transportkisten gesellten sich die Freigelassenen zu einigen Artgenossen. Am nächsten Tag gingen sie inmitten teils größerer Gruppen von Störchen auf Beutefang.

Im Dialekt durch Schloss und Kloster

(epd) Die Landesregierung möchte die Vielfalt der Dialekte in Baden-Württemberg mit einer Dialektstrategie stärker fördern. Auch die Staatlichen Schlösser und Gärten setzen auf den Klang der Regionen: In mehreren historischen Monumenten finden bereits Sonderführungen im Dialekt statt.

Besucher können Geschichte, Architektur und Anekdoten so in der Sprache der Region erleben – vom schwäbischen Waidmannsruf im Kloster Bebenhausen über die schwäbische Mundartführung im UNESCO-Welterbe Maulbronn bis hin zu den humorvollen Touren mit »Theres' und d'Frau Schäufele« durch die Schlösser in Bruchsal, Heidelberg und Schwetzingen. »Unsere Monuments und die dort gesprochenen Dialekte gehören zusammen. Diese Verbindung wollen wir für die Gäste erlebbar machen«, sagte Patricia Alberth, Geschäftsführerin der Staatlichen Schlösser und Gärten Baden-Württemberg.

Neue Vorsitzende bei NatureLife-International

(PM/Red) Zum 1. September 2025 hat Prof. Dr. Carolyn Hutter den Vorsitz der Umweltstiftung NatureLife-International, Benningen, übernommen. Der bisherige Vorsitzende Claus-Peter Hutter nutzte das Erreichen seines 70. Lebensjahres: »Mit der Übergabe möchte ich einen Generationenwechsel einleiten und die Verantwortung in vertrauensvolle Hände legen«, betonte er. Zugleich konnte er eine positive Bilanz zum bisherigen Stiftungsengagement ziehen: Dazu gehören rund 1,5 Millionen Bäume, die im Rahmen von NatureLife-Projekten in Südostasien als Beitrag zum Klimaschutz, zur Armutsbekämpfung und zur

Bewahrung der biologischen Vielfalt gepflanzt wurden. Das langjährige Engagement umfasst u.a. Modellprojekte auf den Philippinen sowie in Indonesien, Vietnam, Laos und auf Sri Lanka. Hinzu kommen Naturschutz-Modellprojekte wie die Bewahrung von Zugvogelrastplätzen in Norditalien, das Weideprojekt mit Wasserbüffeln im Bottwartal und die Schaffung des Naturreservates Neckarparadies, eine der ersten Renaturierungen am Neckar. Hutter wird die Stiftung als Ehrenpräsident weiterhin unterstützen. Seine Tochter, die neue NatureLife-Präsidentin, bringt umfangreiche Expertise aus unterschiedlichen Bereichen mit. Seit 2018 ist Prof. Dr. Carolyn Hutter Studiengangsleiterin BWL-Food Management an der Dualen Hochschule Baden-Württemberg (DHBW) Heilbronn. Zuvor verantwortete sie die Abteilung Nachhaltigkeit und Unternehmensverantwortung (Corporate Social Responsibility – CSR) bei Lidl Deutschland und baute bei Porsche die Geschäftsstelle Nachhaltigkeit auf. Ihre Promotion widmete sie Nachhaltigkeitsstrategien in der Automobilindustrie.

Nabu sieht private Bienenhaltung eher kritisch

(Proplanta) »Die private Bienenhaltung ist in den letzten 20 Jahren stark angestiegen«, sagt die Nabu-Referentin für Biodiversität, Laura Breitkreuz. »Viele Menschen verwechseln die Haltung von Honigbienen mit Naturschutz.« Demnach tragen die Tiere zwar zur Bestäubung bei, können aber unter Umständen

ein Problem für wildlebende Bienen darstellen. Die Sprecherin ruft dazu auf, sich vor der Anschaffung eines Bienenvolks bewusst zu machen, was das eigentliche Ziel sei: Wer Honig gewinnen wolle, solle zusätzlich Maßnahmen zum Schutz der Natur ergreifen. Wer hingegen etwas für die Umwelt tun wolle, habe dafür auch andere Möglichkeiten. »Wer sich ein Bienenvolk in den Kleingarten stellt, sollte auch dafür sorgen, dass es mehr Blüten in der Umgebung gibt«, andernfalls entstehe zusätzliche Konkurrenz um Pollen und Nektar mit Wildbienen und anderen Insekten. Besonders heimische Pflanzen seien wichtig, auch das Schaffen von Nistplätzen etwa aus Totholz oder offenen Bodenflächen könne helfen.

Der Deutsche Imkerbund sieht dagegen keine grundsätzliche Konkurrenz zwischen Honigbienen und Wildbienen. »Die Natur hat Mechanismen eingebaut, dank denen es kaum zu Nahrungskonkurrenz kommt«, sagt August-Wilhelm Schinkel, Präsidiumsmitglied des Verbands. »Wir haben 600 Bienenarten, die sich von unterschiedlichen Pflanzen ernähren, die zu unterschiedlichen Tageszeiten blühen«, die Tiere seien nicht alle zur gleichen Zeit unterwegs. Derzeit gibt es in Deutschland rund eine Million Honigbienenvölker in privater Haltung, 1951 seien es noch etwa zwei Millionen gewesen. »Eigentlich haben wir genug Nahrung, um alle Bienen zu ernähren. Nur ist es so, dass die nicht gleich verteilt ist«, so Schinkel. Monokulturflächen, Pestizideinsatz und Flächenversiegelung schränken die Lebensräume von Wildbienen und Insekten ein.

Württemberg-Haus Beutelsbach



Weinstadt Museen



Württemberg-Haus
Beutelsbach

Museum Wiege Württembergs
Museum Bauernkrieg

Telefon 07151 9854798
Stiftstraße 11
71384 Weinstadt
www.wuerttemberghaus-weinstadt.de

Landesgeschichte hautnah erleben im Museum Wiege Württembergs und Museum Bauernkrieg.

Zwanzig Jahre Adolf Hölzel Stiftung

(Red) In der Staatsgalerie Stuttgart wurde am 12. Oktober 2025 mit einem Festakt an die seit zwanzig Jahren existierende Adolf Hölzel Stiftung erinnert.

Der Festvortrag von Dr. Ina Conzen trug nach einem Zitat seines Schülers Vincent Weber den Titel: »Der Schatten Hölzels – Wie die Kunstlehre des Meisters aus Stuttgart viral ging«.

Nach seiner aktiven Zeit als Lehrer an der Stuttgarter Akademie blieb Adolf Hölzel bis ins hohe Alter künstlerisch produktiv, gab als leidenschaftlicher Pädagoge weiterhin Privatstunden und sprach über seine Vorstellungen von einer »absoluten Kunst«. Weit über Stuttgart hinaus blieben seine fortschrittlichen Kunst- und Lehrkonzepte präsent und einflussreich. Vor allem Hölzels pädagogischer Ansatz, der den Werkstattgedanken auf einem demokratischen Zusammenwirken von Lehrer und Schüler aufbaute, hat bis heute Gültigkeit.

Adolf Richard Hölzel, geboren 1853 in Olmütz in Nordmähren, starb am 17. Oktober 1934 in Stuttgart. Sein ehemaliges Wohn- und Atelierhaus in der Ahornstraße 22 in Stuttgart-Degerloch ist seit Herbst 2022 wieder für Besucherinnen und Besucher geöffnet. Die Adolf Hölzel Stiftung hat es mit Unterstützung der Landeshauptstadt Stuttgart, des Aktion Mensch e. V., der Péter Horváth-Stiftung, der Südwestbank und dem Förderverein Hölzel-Haus e. V. saniert, in seine ursprüngliche Architektur zurückgebaut und um die Räumlichkeiten der Kunsthalle erweitert.

Literarisch-kulinarischer Abend im Kloster Maulbronn

(PM/Red) Zu einem literarischen Abend mit Linsengericht wird am Freitag, 21. November 2025 in den Eselstall des Klosters Maulbronn gebeten. »Lasst uns nach Schwaben entfliehn! ... es findet sich süße Speise da und alles Guten die Fülle« wusste Dichterfürst Goethe über das »Land der Dichter und Denker« zu sagen. Gerade im 18. und 19. Jahrhundert

brachte Württemberg eine Vielzahl an Geistesgrößen hervor, und eine der Geistesgeschmieden war bekanntermaßen die Klosterschule Maulbronn.

Der Abend mit dem Stadtarchivar Martin Ehlers befasst sich nicht allein mit Sagen, Legenden und Erzählungen über das Kloster Maulbronn, sondern gibt Ausblicke auf die schwäbische Literatur, bei der Land und Leute charakterisiert werden, unter anderem in Mundart. Und für die Bewirtung im rustikalen Eselstall ist gesorgt, es wird den Klassiker der schwäbischen Küche geben: Hausgemachte »Alb-Leisa« – Linsen von der Schwäbischen Alb – mit oder ohne Saitenwürstle und Brot.

Anmeldung unter Telefon 07043/926610 oder info@kloster-maulbronn.de.

REMEMBERING NATURE in der »Fähre« Bad Saulgau



(Red/PM) Als die »Fähre« 1947 auf Initiative der französischen Besatzungsmacht gegründet wurde, war dies der Startschuss für eine erstaunliche Erfolgsgeschichte. Die »Fähre« entwickelte sich bald zu einer der führenden Galerien in Oberschwaben, und aus der langjährigen Ausstellungstätigkeit entstand mit der Zeit eine Sammlung, die die Entwicklung der Kunst zwischen Bodensee und Donau seit 1900 widerspiegelt. Sie umfasst etwa 700 Arbeiten, insbesondere Malerei und

Grafik, von Künstlerinnen und Künstlern, die in Oberschwaben geboren oder aufgewachsen sind, gelebt oder gearbeitet haben. Im vergangenen Jahr wurde »77 Jahre Fähre in Saulgau« gefeiert, nun bewegt sich die Städtische Galerie Fähre im neuen Fahrwasser. Eine thematisch ausgerichtete und viele Sinne ansprechende Themenausstellung bietet einen Mix aus Skulpturen, Objekten, dokumentarfotografischer Installation, Filmen und Hörkino: Unter dem Titel »remembering nature« regen seit 16. September und noch bis zum 23. November knapp 80 Werke nicht nur die Auseinandersetzung mit der zeitgenössischen Kunst an. Vor dem Hintergrund aktueller Diskurse über den Klimawandel und das Verhältnis des Menschen zur Schöpfung thematisieren die gezeigten künstlerischen Positionen Nachhaltigkeit und Menschlichkeit und ermutigen, die Natur, das Leben und den Kosmos mit neuen Augen und Ohren zu sehen und zu hören.

Mit jeweils rund zwanzig Arbeiten präsentieren die Friedrichshafener Bildhauerin Waltraud Späth und die Regensburger Pflanzenkünstlerin Pauline Adler (Abb.) die größten Werkgruppen. Zu Gast ist auch das Kunstprojekt »earth:ober-schwaben« des niederländischen Konzeptkünstlers Herman de Vries, das der Unternehmer Hans-Jörg Reisch vor acht Jahren initiiert hatte, sowie das 3-Kanal Video »Die Protagonisten« von Kristof Georgen über jene Menschen in Oberschwaben, die die Erden für das Projekt ausgegraben haben. Erstmals im musealen Raum ist das Hörprojekt »Im Vielklang mit der Natur« von Frank und Ursula Wendeberg zu sehen, das Soundscapes aller 16 Nationalparks in Deutschland zu neuen Kompositionen verarbeitete.

DGM-Preis 2025 ging an den Müller Gerd Graf aus Tannheim

(Herbst/Red) Die Deutsche Gesellschaft für Mühlenkunde und Mühlenerhaltung DGM hat den beliebten Deutschen Mühlentag ins Leben gerufen. Gleichzeitig zeichnet die über 3000 Mitglieder starke Vereinigung mit dem dotierten DGM-Preis aus der Anneliese-Schücking-Stif-

tung Menschen aus, die sich um die Erhaltung historischer Wasser- oder Windmühlen besonders verdient gemacht haben. Einziger Preisträger in Baden-Württemberg, der selbst mit einem der größten Wasserräder Deutschlands eine Wassermühle betreibt und Getreide auf historischen Maschinen mahlt, ist in diesem Jahr der weithin bekannte Landwirtschaftsmeister und Müller Gerd Graf aus Tannheim im östlichen Landkreis Biberach. Bei der Übergabe der Auszeichnung am 8. August 2025 würdigte Dr. Lutz Dietrich Herbst als Beiratsmitglied im baden-württembergischen Landesverband der DGM Grafs jahrzehntelanges bürgerschaftliches Engagement. Dieses gehe über den Betrieb der jahrhundertealten Wassermühle auf dem Tannheimer Mühlberg weit hinaus. Initiativen wie die Mühlenstraße Oberschwaben, das Versuchswasserrad des Gymnasiums Ochsenhausen am dortigen Krummbach, Taschenbücher zum Mühlen- und Jagdwesen in Oberschwaben und dem Schwarzwald, unzählige Führungen und Medienauftritte ließen Gerd Graf und Tannheim über die Grenzen Deutschlands hinaus bekannt werden. Ferner verdanke die bundesdeutsche Kulturlandschaft auch seinem Wirken als überregional tätigem Mühlensachverständigem den Eintrag der traditionellen Handwerksmüllerei in das bundesdeutsche Verzeichnis des immateriellen Kulturerbes der UNESCO, die mit seinem Konterfei wirbt. Ebenso widmete er als Heimatforscher und Herausgeber seinem Heimatort zwei aufschlussreiche Bildbände, die den Wandel der Illertalgemeinde im Lauf der Zeit veranschaulichen. Tannheims Bürgermeister Heiko De Vita würdigte zudem Grafs Initiative zur Erhaltung des ortsbildprägenden Alten Schulhauses, das Dank seines Engagements nicht abgebrochen wurde, sondern der örtlichen Montessorischule zur Verfügung steht.

Ein Nordlicht glänzte im Süden: Zur Erinnerung an Eckart Frahm

(Wolfgang Alber) Er kam vom hohen Norden in den tiefen Süden und ist geblieben. Und obwohl er kein Wort Schwäbisch sprach, wurde er nach eigenen



Worten zum »assimilierten Schwaben« und »Dialektforscher wider Erwarten«. Eckart Frahm, geboren 1941 in Flensburg, war Student am Ludwig-Uhland-Institut und von 2001 bis 2006 Mitarbeiter an der Tübinger Arbeitsstelle »Sprache in Südwestdeutschland«. Am 19. Juli ist er nach längerer Krankheit im Alter von 83 Jahren in Rottenburg gestorben. Er hat Spuren am Institut hinterlassen, vor allem sorgte er dafür, dass die von Hermann Bausinger und Arno Ruoff seit Mitte der 1950er-Jahre gemachten Dialekt-aufnahmen von Tonbändern in eine digitalisierte Form übertragen wurden. Ein Glücksfall, denn nach dem Brand 2017 in der Außenstelle Biesingerstraße, bei dem 1600 Bänder vernichtet wurden, konnte der Bestand durch das Backup auf dem Uniserver gerettet und für die Forschung erhalten werden.

Eckart Frahm studierte von 1963 an in Tübingen Germanistik, Sportwissenschaft und Empirische Kulturwissenschaft. Nach dem Staatsexamen wurde er nicht Lehrer, sondern Freier Mitarbeiter beim Südwestfunk und *Schwäbischen Tagblatt*. Für seine Artikelserie über den »grauen Bildungsmarkt« erhielt er den Wächterpreis der deutschen Tagespresse. Als Autor war er ungemein produktiv und stupend vielseitig. Seine Publikationen reichten von der Kulturgeschichte Baden-Württembergs bis zur Albwandlung Friedrich August Köhlers 1790, von der Kultur im ländlichen Raum bis zu den

medialen Häutungen der Volksmusik. Er war Mitherausgeber einer Festschrift für Utz Jeggle (*Übrigens*) und von Aufsätzen Hermann Bausingers (*Der blinde Hund, Ein bisschen unsterblich*). Im Institutsverlag TVV edierte er Köhlers Nehrener Dorfchronik sowie die aus Studienprojekten entstandenen Bände *Merkwürdige Geschichten* und *Renaissance des Dialekts?* Zudem war er einer der Motoren des 2001 gegründeten Fördervereins Schwäbischer Dialekt, der bis heute mit dem Ludwig-Uhland-Institut und der Arbeitsstelle »Sprache in Südwestdeutschland« kooperiert. Nach seinem Umzug nach Wurmlingen und Rottenburg, wo er zuletzt mit seiner Frau Inka lebte, beschäftigte er sich mit dem Genius loci, dem Mundartdichter Sebastian Blau, dessen Gedichte er herausgab. Schließlich war er an der Einrichtung des 2006 vom »Arbeitskreis Heimatpflege im Regierungsbezirk Tübingen« preisgekrönten Börsitzer Dorfmuseums »Kulturtankstelle« beteiligt, das wiederum aus einem praxisnahen Studienprojekt resultierte. Eckart Frahms direkte, durchaus auch herausfordernde Art diente vor allem dazu, die Öffentlichkeit aufzuklären und Wissenschaft zu popularisieren. Ganz im Sinne der Empirischen Kulturwissenschaft.

Alte Mönchsarbeit begeistert junge Erwachsene aus aller Welt

(PM) Zum feierlichen Abschluss eines besonderen Projekts wurde am 14. August 2025 Bilanz gezogen: Zwei Wochen lang hatten sich 15 junge Erwachsene aus zehn Nationen zu einem internationalen Workcamp in Maulbronn eingestellt. Mit Rechen, Spaten und viel Motivation waren sie Geäst, Laub und Sediment zu Leibe gerückt, um das weit verzweigte zisterziensische Wasserbewirtschaftungssystem, eines bedeutenden Teils des UNESCO-Weltkulturerbes, wieder sichtbar zu machen. Was auf den ersten Blick wie ein einfacher Wassergraben wirkt, ist in Wahrheit eine technische Meisterleistung aus dem Mittelalter. Das historische Grabensystem, vermutlich sukzessiv nach der Gründung des Klosters um 1147 von den Zisterziensern angelegt, sam-

melte, speicherte und leitete das Wasser vorwiegend in die Salzach und die mit ihr verbundenen Weiher. Es hatte somit einen bedeutenden Anteil an der Brauchwasser-Versorgung für den klösterlichen Wirtschaftsbetrieb, denn auch für die Fischzucht sowie als Energiequelle für die Kloster- und Schleifmühle wurde Wasser genutzt. Bis heute ist das Wasserbewirtschaftssystem ein wesentlicher Bestandteil der einzigartigen Kulturlandschaft Maulbronns.

Neben der Arbeit genossen die Jugendlichen die Gemeinschaft: Die Völkerverständigung ist Ulrich Klotz, dem Initiator und Leiter des Forstreviers Westlicher Stromberg ein großes Anliegen. Er leitet das Jugendworkcamp und berichtet, wie sehr das gemeinsame Leben und Arbeiten die Jugendlichen miteinander verbindet. Das Workcamp wurde gefördert durch den Welterbefonds BW und die Stadt Maulbronn. Veranstalter war der Bürgerverein Schmie e.V. unter der Federführung von Revierförster Ulrich Klotz mit der Unterstützung von Cisterscapes. Weitere Kooperationspartner waren u.a. die Internationale Begegnung in Gemeinschaftsdiensten e.V. (IBG), das Landratsamt Enzkreis sowie ForstBW. Cisterscapes ist ein Netzwerk von 17 zisterziensischen Kulturlandschaften in fünf Ländern. Unter dem Motto »Cisterscapes – connecting Europe«, werden Menschen und Orte durch die gemeinsame Geschichte einander nähergebracht – ein wichtiger Pfeiler, um zukünftige Generationen für unser kulturelles Erbe zu interessieren.

Petitionsausschuss: Neubau neben Hesse-Garten ist zumutbar

(PM/Red) Ein Zehn-Parteien-Haus in unmittelbarer Nachbarschaft zum einstigen Wohnhaus und Garten des Literatur-Nobelpreisträgers Hermann Hesse in Gaienhofen (Kreis Konstanz) ist keine unzumutbare Beeinträchtigung. Das entschied der Petitionsausschuss des Landtags. Der Landtag selbst stimmte dem bereits zu. Die Gemeinde Gaienhofen hatte das Bauvorhaben 2023 abgelehnt. Das fast 120 Jahre alte Haus auf einer An-

höhe in Gaienhofen hatte Hermann Hesse als Wohnsitz für seine Familie erbaut und den Garten eigenhändig angelegt. Zuvor hatten sie in einem Bauernhaus in der Dorfmitte gelebt, das heute das Hesse Museum beherbergt. Das Mia- und Hermann-Hesse-Haus genannte Ensemble auf der Anhöhe ist in Privatbesitz, steht aber für Besucherinnen und Besucher nach Absprache offen.

Die Arbeitsgemeinschaft Bauen und Bewahren auf der Höri hatte eine von rund 3700 Menschen unterschriebene Petition an den Landtag und das Regierungspräsidium Freiburg eingereicht. Sie forderten eine Rücknahme der Baugenehmigung und Umgebungsschutz für das Hesse-Haus. Im Juni reiste der Petitionsausschuss auf die Höri und kam nach dem Ortstermin, bei dem nicht nur das Hesse-Haus, sondern vor allem das Grundstück daneben, auf dem das Mehrfamilienhaus samt Tiefgarage gebaut werden soll, besichtigt wurde, zu dem Beschluss, dass die Dichtervilla von dem Neubau nicht erdrückt werde und sich dieser auch nicht völlig an das Kulturdenkmal anpassen müsse. Die Baugenehmigung des Landratsamtes Konstanz sei deshalb rechtens.

Neu beschrieben und ausgestellt: Saurierart *Mirasaura grauvogeli*

(PM) Die Entdeckung der neuen Saurierart *Mirasaura grauvogeli* gilt als wissenschaftliche Sensation. Unter der Leitung der Paläontologen Dr. Stephan Spiekman und Prof. Dr. Rainer Schoch vom Naturkundemuseum Stuttgart hat ein internationales Team diesen Fund umfassend analysiert. Die Echse besitzt neuartige Hautauswüchse, die sich deutlich von den Federn bekannter Dinosaurier und Vögeln unterscheiden. Sie gewährt daher wertvolle neue Einblicke in die Evolution der Reptilien. Mit finanzieller Unterstützung des Ministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kunst Baden-Württemberg kam vor einigen Jahren die bedeutende Sammlung Grauvogel, in der sich auch das besondere Echsenfossil befindet, an das Naturkundemuseum Stuttgart. Sie dokumentiert ein urzeitliches, subtropisches Ökosystem der Triaszeit



und umfasst außergewöhnliche Fossilien von Pflanzen, Insekten, Fischen und seltenen Tierarten – eine weltweit herausragende Forschungsquelle. Ein besonderes Highlight ist dabei die neu beschriebene Saurierart *Mirasaura grauvogeli*. Prof. Dr. Lars Krogmann, Direktor des Naturkundemuseums Stuttgart, ergänzte: »Die Entdeckung markiert einen bedeutenden Meilenstein für die Paläontologie. Wir sind stolz, die Fossilien der Sammlung Grauvogel zu bewahren und einige der bemerkenswertesten Stücke seit Mitte Oktober 2025 in der Großen Sonderausstellung Baden-Württemberg ›Triassic Life – Aufbruch in die Zeit der Saurier‹ im Museum am Löwentor der Öffentlichkeit zu präsentieren.«

Comburg-Literaturstipendium für Matthias Nawrat

(PM/Red) Das Comburg-Literaturstipendium Schwäbisch Hall wird seit 2008 gemeinsam von der Stadt Schwäbisch Hall und der Landeskademie Comburg vergeben und getragen. Es umfasst einen vierwöchigen Aufenthalt im Torbau der Klosteranlage Comburg und einen Geldpreis von 5000 Euro aus Mitteln der Stadt/Stiftung Hospital zum Heiligen Geist. Der diesjährige Preisträger Matthias Nawrat nahm am 7. Oktober 2025 bei einer öffentlichen Veranstaltung in der Hospitalkirche die Preisurkunde von Oberbürgermeister Daniel Bullinger entgegen und stellte in Lesung und Gespräch

mit dem Jury-Mitglied Irene Ferchl seine beiden letzten Bücher vor: *Über allem ein weiter Himmel – Nachrichten aus Europa und Reise nach Maine*.

Matthias Nawrat wurde 1979 in Opole/Polen geboren und emigrierte mit seiner Familie 1989 nach Bamberg in Oberfranken. Seit 2012 lebt er als freier Schriftsteller in Berlin. Für seine Romane und Reisereportagen wurde er vielfach ausgezeichnet, unter anderem erhielt er den Adelbert-von-Chamisso-Preis und den Literaturpreis der Europäischen Union sowie für seinen Gedichtband *Gebete für meine Vorfahren* den Fontane-Literaturpreis.

Er veröffentlicht Beiträge zu aktuellen Themen bei Zeit Online, SZ Online oder in der *Berliner Zeitung* und unterrichtet an Universitäten sowie in verschiedenen Projekten literarisches Schreiben für Erwachsene und Jugendliche.

63. Antiquariatsmesse in Stuttgart 40. Antiquaria in Ludwigsburg

(PM) Die ursprünglich abgesagte Traditionsmesse wird im neuen Gewand und am neuen Standort vom 23. bis 25. Januar 2026 im Kultur- und Kongresszentrum Liederhalle in Stuttgart stattfinden. Dem Messeausschuss des Verbandes Deutscher Antiquare e. V., unter der Mitwirkung von Bálazs Jádi, Karl Klittich, Roger Sonnewald, Hans Lindner, Norbert Knöll und Thomas Haufe ist es gelungen, diesen Veranstaltungsort zu mieten und der Stuttgarter Antiquariatsmesse so einen Auftritt mit neuem Erscheinungsbild zu schaffen. Über Jahrzehnte war die Antiquariatsmesse eine renommierte Plattform, um seltene Bücher, Handschriften und andere bibliophile Schätze vorzustellen, Kontakte zu knüpfen und sich im deutschsprachigen Antiquariatsmarkt zu positionieren.

Seit langem lädt die Stuttgarter Antiquariatsmesse Interessierte zeitgleich mit der Ludwigsburger Antiquaria zum Stöbern und Kaufen ein. Diese hat ihren Standort in der stimmungsvollen Musikhalle am Ludwigsburger Bahnhof und feiert 2026 ihr 40-jähriges Jubiläum mit 54 Ausstellern (vom 22. bis 24. Januar). Den zum 31. Mal vergebenen Antiquaria-

Preis erhält die Künstlerin Rotraut Susanne Berner, deren breitgefächertes Werk allen Generationen bekannt ist: Von den *Wimmel-* und *Karlchen*-Büchern reicht es bis zu zahlreichen Illustrationen der Weltliteratur und den Tollen Heften (Abb. des Covers Nr. 11)



Felchenbestand im Bodensee auf Erholungskurs

(Proplanta/Red) Fast zwei Jahre nach dem Start der Schonzeit für Felchen im Bodensee zeigt die Maßnahme erste Erfolge. Am Seegrund gebe es wieder mehr Eier der Fische, sagte der Leiter der Fischereiforschungsstelle in Langenargen, Alexander Brinker. Auch die Zahl der Larven sei deutlich gestiegen. Das gebe Grund zur Hoffnung, dass auch die Zahl der laichreifen und fangfähigen Fische in den kommenden Jahren wieder steigen werde. Weil die Felchenbestände im Obersee, dem größeren Teil des Bodensees immer weiter zurückgegangen sind, ist es aktuell bis Ende 2026 nicht erlaubt, den beliebten Speisefisch dort zu fischen. Die Gründe für den dramatischen Ertragsrückgang sind vielfältig: Zum einen finden die Felchen weniger Futter, weil der Bodensee wieder nährstoffarm geworden ist, doch aktuell spielt Fischexperten zufolge die Ausbreitung von Stichlingen die größte Rolle.

Staatspreis Wald geht an Forstdirektor Alfred Rupf

(epd) Mit dem ersten Staatspreis »Wald« ist der langjährige Forstdirektor Alfred Rupf zum Abschluss der Walddage Baden-Württemberg ausgezeichnet worden. Rupf habe sich 28 Jahre lang für bodenschonende Holznutzung, moderne Erntetechniken und regionale Wertschöpfungsketten eingesetzt und so zu einer »nachhaltigen und klimabewussten Waldwirtschaft in besonderer Weise beigetragen«, betonte Peter Hauk (CDU), Minister für den Ländlichen Raum, bei der Zentralveranstaltung am 21. September 2025 in Laichingen (Alb-Donau-Kreis).

Der Wald in Baden-Württemberg wird den vielen Ansprüchen der Gesellschaft nur gerecht, wenn er möglichst klimaresilient entwickelt und pfleglich sowie nachhaltig bewirtschaftet wird. Dazu gehören Mischwälder mit klimaangepassten Baumarten sowie eine aktive Verjüngung der Wälder, denn der rasch voranschreitende Klimawandel trifft besonders die alten Bäume. Die Verwendung des anfallenden Holzes ist ein aktiver Beitrag zum Klimaschutz. Das zeigt die Kampagne »Unser Holz – gut fürs Klima, gut für Dich«, die das klimapositive Potenzial von Wald und Holz in den Mittelpunkt stellt, so der Minister. Die Kampagne will zudem bei Bürgerinnen und Bürgern für mehr Akzeptanz gegenüber den Akteuren der Wald- und Holzwirtschaft werben.

Denkmalkarte »denkmale_bw« ist jetzt online

(PM) Die vom Landesamt für Denkmalpflege geführten Daten zu Bau- und Kunstdenkmälern sowie archäologischen Kulturdenkmälern sind jetzt im Geoportal Baden-Württemberg öffentlich verfügbar. Ministerin Nicole Razavi vom Ministerium für Landesentwicklung und Wohnen und Claus Wolf, Präsident des Landesamts für Denkmalpflege, haben dieses neue Informationsangebot zu Kulturdenkmälern bei der Denkmalreise 2025 landesweit freigeschaltet.



Textinformationen zur Verfügung. In einer weiteren Ausbaustufe sollen in den kommenden Jahren Abbildungen hinzukommen. Mit der Denkmalkarte »denkmale_bw« steht ein wichtiges, immer häufiger nachgefragtes Informationsangebot für die interessierte Öffentlichkeit, für Kommunen sowie alle am Planen und Bauen Beteiligten zur Verfügung. Gerade im Hinblick auf das öffentliche Erhaltungsinteresse für Kulturdenkmale ist die Öffentlichkeit nun mit einem zeitgemäßen Informationsangebot über Umfang, Lage und Wertigkeit des kulturellen Erbes im Bilde.

<https://www.denkmalpflege-bw.de>
-> Button: DENKMALE_BW Denkmalkarte Baden-Württemberg

Seit 1972, dem Jahr der Einführung des Denkmalschutzgesetzes Baden-Württemberg, wurden über Jahrzehnte hinweg Denkmallisten für alle Kommunen im Land mit großer Sorgfalt erarbeitet. Diese Fülle an Informationen zum kulturellen Erbe des Landes ist jetzt erstmalig als Denkmalkarte »denkmale_bw« im Geoportal Baden-Württemberg öffentlich einsehbar. Das Landesamt für Denkmalpflege hat dazu die bestehenden Texte vereinheitlicht, so dass sich der zentrale Denkmalwert zu jedem einzelnen Objekt unmittelbar erschließt. Damit bietet das Land Baden-Württemberg ein innovatives und aktuelles Informationsangebot zu Kulturdenkmälern an, das es bisher so nicht gab. Die Daten sind unkompliziert auf dem PC, dem Tablet oder dem Smartphone abrufbar und erklären, warum diese Objekte schützenswert sind. Mit dem neuen Angebot der Denkmalkarte »denkmale_bw« soll mehr Teilhabe der Bevölkerung an den baulichen und archäologischen Schätzen des Landes ermöglicht werden, denn Denkmalpflege kann nur gelingen, wenn man kennt, was man schützen will. Die Daten können über eine interaktive Karte des Geoportals Baden-Württemberg lokalisiert und abgerufen werden. Neben einer knappen Beschreibung und Charakterisierung des jeweiligen Kulturdenkmals finden sich einige erklärende Sätze zum Denkmalwert, so dass die Öffentlichkeit nachvollziehen kann, warum das Objekt schützenswert ist. Momentan stehen dazu

Die Preisverleihung fand am 28. Oktober in der Stadthalle Biberach statt. Der mit 15.000 Euro dotierte Christoph Martin Wieland-Übersetzerpreis, finanziert vom Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst des Landes Baden-Württemberg, wird vom Freundeskreis zur Förderung literarischer und wissenschaftlicher Übersetzungen e. V. verliehen. Die Preisverleihung wird von der Christoph Martin Wieland-Stiftung organisiert.

Tanja Handels übersetzt Belletristik und Sachtexte aus dem Englischen. Neben ihrer übersetzerischen Arbeit gibt sie Workshops und Seminare, sie lebt und arbeitet in München und ist langjährige Erste Vorsitzende des Münchner Übersetzer-Forums.

Wieland-Übersetzerpreis 2025 für Tanja Handels

(PM/Red) Der Christoph Martin Wieland-Übersetzerpreis 2025, in diesem Jahr ausgeschrieben für die herausragende Übersetzung eines historischen Romans, ging an Tanja Handels für ihre Übertragung von *Betrug* der britischen Autorin Zadie Smith. Die Mitglieder der diesjährigen Jury begründen ihre Entscheidung wie folgt: »Die Autorin entfaltet darin ein nuancenreiches Panorama Großbritanniens im ausgehenden 19. Jahrhundert. Die Übersetzung glänzt durch einen durchgehend prägnanten Ton, der so griffig wie wendig ist und auf jeder Seite durch frische Bilder und die farbenreiche Gestaltung der sprachlichen Mittel besticht. So fängt sie den Spagat des Originals zwischen historisch markierter und zeitloser Sprache ein und wagt doch eigenständige Entscheidungen. Dem viktorianischen Zeitalter verleiht sie treffsicher Farbe, dem englischen Humor eine gewitzte Stimme. Die komplexen Ausführungen der so klugen wie sprachverliebten Erzählfürfigur Eliza Touchet überträgt sie in ebenso rhythmische wie schillrende Satzgebilde. Bis zum Schluss des umfangreichen Romans verliert die Übersetzung dabei nichts an ihrer Spannkraft. Hier schöpft eine Übersetzerin aus ihrem schier unerschöpflichen sprachlichen Fundus und zeigt sich auf der Höhe ihrer Kunst.«

Erich-Heckel-Preis 2025 für Annette Merkenthaler

(Red) Am 27. September 2025 wurde im AKKU Projektraum in Stuttgart der Erich-Heckel-Preis an Annette Merkenthaler verliehen, den Förderpreis erhielt Martin Pöll. Mit dem seit 1980 verliehenen, finanziell durch den Freundeskreis des Künstlerbundes ausgestalteten Erich-Heckel-Preis wird ein künstlerisches Lebenswerk von hohem Rang gewürdigt, der Förderpreis soll Künstlerinnen und Künstler auf ihrem weiteren Weg ermutigen.

Die Entscheidung über die Vergabe der Preise trifft der Beirat des Freundeskreises. Der Hauptpreis ist mit 5000 Euro, der Förderpreis mit 2500 Euro dotiert, beide sind mit einer Ausstellung im AKKU Projektraum verbunden.

Schlösser und Gärten im Handumdrehen entdecken

(PM) Seit Jahrzehnten begeistert Memory® quer durch die Generationen mit seinem so einfachen wie genialen Spielprinzip. Ab sofort gibt es das beliebte Gesellschaftsspiel in der neuen Sonderedition »Monumente in Baden-Württemberg«. Die Motivkarten zeigen die ganze Vielfalt der historischen Monuments des Landes und laden zum spielerischen Entdecken ein. Die Spielregeln bestechen durch ihre

Einfachheit und fesseln quer durch die Generationen: Aus 64 umgekehrt abgelegten Motivkarten müssen durch gezieltes Aufdecken Bildpaare gefunden werden. Beim gemeinsamen Suchen trainieren die Spielerinnen und Spieler ihr Gedächtnis und lernen nebenbei die schönsten Schlösser und Gärten des Landes kennen: von Berühmtheiten wie Schloss Heidelberg über Kleinode wie die Grabkapelle auf dem Württemberg, barocken Perlen wie Kloster Wiblingen oder Geheimtipps wie Kloster Alpirsbach – jede Box enthält zudem eine Karte, auf der alle abgebildeten Monuments verortet sind. Das Spiele-Set bietet sich als Souvenir nach dem Schlossbesuch oder als Geschenkidee an. Die Edition ist exklusiv in den Shops vieler Monuments zu finden und ist für 17,95 Euro erhältlich.

Eine Ausstellung in Backnang für den Pop-Ästhetiker Edelmann

(PM/Red) Die Kulturszene in Backnang blüht. Kurz vor dem Ende einer bemerkenswerten Ausstellung des Malers Volker Blumkowski in der Galerie, wurde am 7. November 2025 im Graphik-Kabinett eine Nachlass-Ausstellung zu Ehren von Heinz Edelmann (1934–2009) eröffnet. Er war von 1986 bis 1999 Professor für Grafik-Design an der Kunstakademie

Stuttgart und gilt unter dem Motto »Pop, Plakate, Pepperland« als der kreative Kopf hinter poppig-bunter Ästhetik. Der Beatles-Films *Yellow Submarine* trägt seine Handschrift. Mit psychedelischen Farben und verspielten Formen entführte er die Zuschauer in fantastische Welten. Doch Edelmann war weit mehr als der Schöpfer von Pepperland: Er gestaltete unzählige Plakate, Buchumschläge, Trailers, Plattencover und Kinderbücher und prägte das Erscheinungsbild der innovativen Jugendzeitschrift *twen*. Als Lehrer an den Kunstakademien in Düsseldorf und Stuttgart inspirierte er den Nachwuchs – oftmals mit einem Augenzwinkern. Für Klett-Cotta entwarf er Buchumschläge und mehr (nicht zuletzt für Tolkiens *Herr der Ringe*). Sein Humor blitzt in Werken wie dem *Selbstporträt als Micky Mouse* auf. Nach einer ersten Vorstellung in der Präsentation *Loud and Clear* gibt die Ausstellung anhand von Leihgaben aus dem Nachlass des Künstlers einen Einblick in sein facettenreiches gestalterisches Schaffen.

das bis heute eine wichtige Quelle für die Literatur-, Kultur- und Wissenschaftsgeschichte zwischen 1890 und 1960 darstellt.

Das Rebhuhn ist Vogel des Jahres 2026



(PM/Red) Mit dem Rebhuhn rückt ein stark gefährdeter Agrarvogel ins Rampenlicht – und das aus gutem Grund: Sein Lebensraum sind Äcker und landwirtschaftlich genutzte Flächen, wo in den frühen Morgen- und späten Abendstunden die raue Stimme der Hähne erklingt, – die jedoch immer seltener gehört wird.

Ob in heutiger Schreibweise oder als »Rep- oder Repphuhn« in älteren Quellen: Der deutsche Name wie auch die wissenschaftliche Bezeichnung *Perdix perdix* gehen direkt auf den markanten Revierruf des Männchens zurück: Mit seinem rauen, schnarrenden Ruf macht das Rebhuhn deutlich, wem das Feld gehört. Fünf Vögel standen vom 2. September bis 9. Oktober 2025 öffentlich zur Wahl: Mit 81.855 Stimmen (44,5 Prozent) ergatterte der Hühnervogel den Pokal, dahinter, mit deutlichem Abstand landete auf Platz zwei die Amsel mit 49.011 Stimmen (26,6 Prozent). Für die beiden nachaktiven Jägerinnen – die Waldohreule (12,7 Prozent) und die Schleiereule (11,7 Prozent) – gab es die Plätze drei und vier. Für den Zergtaucher stimmten lediglich 8270 Teilnehmende, also 4,5 Prozent.



Landesbibliothek übernimmt Stefan George Archiv

(Red) Das 1959 gegründete Stefan George Archiv ist auf den Dichter Stefan George (1868–1933), dessen literarisches und soziales Umfeld spezialisiert. Es dient Ausbau und Pflege, Erschließung und Bereitstellung sowie Edition und Erforschung der Sammlung, die mehr als 130.000 Stücke besitzt. Ab dem 1. Januar 2026 wird das Stefan George Archiv von der Württembergischen Landesbibliothek als Einrichtung des Landes Baden-Württemberg fortgeführt, das die Trägerschaft von der zum 31. 12. 2025 aufgelösten Stefan George Stiftung übernimmt. Organisatorisch wird es Teil der Abteilung Sondersammlungen der WLB, zu der auch das Hölderlin-Archiv gehört. Gegründet wurde das Archiv 1959 von Robert Boehringer (1884–1974), um die Pflege von Stefan Georges Grab in der Schweiz zu sichern, seine Urheberrechte verwalteten zu lassen und vor allem das Archiv zu tragen, das Boehringer auf Vorschlag des damaligen Direktors der WLB, Wilhelm Hoffmann, aufbauen ließ und

Mitgliederversammlung 2026

Die SHB-Mitgliederversammlung 2026 findet **am Samstag, 27. Juni 2026 in Balingen** statt. Bitte merken Sie sich die Veranstaltung heute schon vor! Wir werden wieder, wie gewohnt, ein ansprechendes Begleitprogramm anbieten, das sich diesmal vor allem um die wertvollen Naturschutzgebiete des Schwäbischen Heimatbundes am Irrenberg bei Balingen drehen wird. Die Einladung mit Tagesordnung geht allen Mitgliedern – zusammen mit der Jahresbeitragsrechnung – im kommenden Februar in einem separaten Brief des Vorsitzenden zu und ist ab Januar auch auf unserer Internetseite einzusehen.

SHB SCHWÄBISCHER HEIMATBUND

Geschäftsstelle zur Jahreswende geschlossen

Von **Dienstag, 23. Dezember 2025** bis **Dienstag, 6. Januar 2026** bleibt die Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbundes geschlossen.
Sie erreichen uns wieder ab **Mittwoch, 7. Januar 2026**.

Weihnachtsspende 2025

Liebe Mitglieder und Freunde des Schwäbischen Heimatbundes, auch zum Jahreswechsel 2025/2026 freuen wir uns über Ihre Sonderspende, mit der Sie zum Ausdruck bringen, dass Sie Vertrauen in unser Engagement haben. Ein Überweisungsträger ist diesem Heft beigefügt. Vereinsführung und Geschäftsstelle danken Ihnen von Herzen. Angesichts der leider nicht kleiner werdenden wirtschaftlichen Herausforderungen, die uns ja alle betreffen, stehen wir vor der Aufgabe, wie und mit welchen Themen – über die bewährten hinaus – wir den Verein für die nächsten Jahre interessant machen. Dabei steht weiterhin

und mehr denn je unser Eintreten für eine **offene, demokratische Gesellschaft ohne Ausgrenzung und ohne Hass** und somit auch für einen **offenen Heimatbegriff** im Mittelpunkt. Natürlich nach wie vor auch unsere **Naturschutzarbeit** und unsere Positionen in Fragen des **Städtebaus und der Denkmalpflege** – und ebenso die besondere landeskundliche Zeitschrift *Schwäbische Heimat*, die wir Ihnen bieten. Bitte beachten Sie: Die Bitte um Überweisung Ihres **Jahresbeitrags 2026** und den traditionellen Mitgliederbrief des Vorsitzenden erhalten Sie Ende Februar 2026. Wir bitten Sie, Ihren Jahresbeitrag **erst dann** zu überweisen.

Unsere Geschenktipps für alle landeskundlich Interessierte

Unsere *Schwäbische Heimat* informiert profund über Themen der württembergischen Geschichte, Kunst und Kultur, Landschafts- und Naturkunde, berühmte und weniger berühmte Landsleute, über Buchneuerscheinungen, Aktuelles und vieles mehr.

Verschenken Sie vier Mal im Jahr illustren Lesegenuss mit einem **Jahresabonnement** (60 €, zzgl. Versandkosten) oder gleich eine **Mitgliedschaft** im Schwäbischen Heimatbund (60 €/jährlich, inkl. Bezug der Zeitschrift und vieler Informationen zu unserer Arbeit vor Ort und im Land und zu unseren Veranstaltungen). Noch rechtzeitig vor dem Fest senden wir Ihnen einen entsprechenden Gutschein und (kostenfrei) Heft 2025/4 der *Schwäbischen Heimat* zu.

Rufen Sie uns einfach an: 0711 23942-12 oder schicken Sie uns eine E-Mail: info@schwaebischer-heimatbund.de

50 und 60 Jahre Mitgliedschaft im Jahr 2025

Der Schwäbische Heimatbund bedankt sich ganz herzlich bei seinen Mitgliedern, die ihm seit 50 oder sogar schon seit 60 Jahren die Treue halten, auch durch Weitergabe der Mitgliedschaft in der Familie.

50 Jahre Mitgliedschaft:

Gebrüder Elmer & Zweifel, Bempflingen; Dr. Helmut Gerber, Stuttgart; Dr. Klaus Martin Graf, Neuss; Dr. Rainer Laun, Karlsruhe; Alfred Müsse, Waldenbuch; Reinhard Schnermann, Leinfelden-Echterdingen.

60 Jahre Mitgliedschaft:

Dr. Hans-Ulrich Moosmayer, March; Mechthild Sahnwalt, Bad Schussenried.

Buchtipps: *Die Geschichte des Schwäbischen Heimatbundes von seiner Gründung 1909 bis heute*



Martin Blümcke und Prof. Dr. Wilfried Setzler haben zum 100-Jahr-Jubiläum des Heimatbundes diesen umfangreichen Aufsatzband herausgegeben. Renommierte Autorinnen und Autoren berichten anregend und kritisch über einhundert Jahre ereignisreiche Vereinsgeschichte: Über die Anfänge des Heimat- schutzes um 1900, die Auseinandersetzung des Vereins mit dem Neuen Bauen in den 1920er- und 1930er-Jahren, die NS-Zeit, den schwierigen Neuanfang nach 1945 und so manches mehr.

Interesse? Wir haben noch einige Restexemplare vorrätig, die wir gegen eine Spende (mindestens 6 € inkl. Porto) abgeben (Bestellung über die SHB-Geschäftsstelle).

Informationen:

<https://schwaebischer-heimatbund.de/ueber-den-shb/geschichte/>

Pause für die Augen

Perfekt restauriert und in die Gegenwart gerettet: Wohnkultur eines Schwarzwaldhauses. Der Farnrainhof in Elzach-Yach ist Träger des Denkmalschutzpreises des Schwäbischen Heimatbundes 2024. Die Eigentümer wurden jüngst – wie wohl hier tief im Badischen zuhause – Mitglied im Schwäbischen Heimatbund.



DENKMALPFLEGE UND BAUKULTUR

Denkmalschutzpreis 2026

Der Schwäbische Heimatbund und der Landesverein Badische Heimat loben 2026 zum 39. Mal den **Denkmalschutzpreis Baden-Württemberg** aus. Private Bauherren im gesamten Bundesland sind aufgerufen, sich an diesem Wettbewerb zur Erhaltung von Kulturdenkmälern zu beteiligen. Das Preisgeld beträgt jeweils 5.000 € und wird von einer unabhängigen Fachjury an fünf Preisträgerinnen und Preisträger vergeben. Den Preis unterstützt großzügig die Wüstenrot Stiftung

Einsendeschluss ist der **30. April 2026**. Weitere Informationen im Internet unter www.denkmalschutzpreis.de. Richten Sie Ihre Fragen und Ihre Bewerbung an Herrn Dr. Bernd Langner, Tel. 0711 23942-0, post@denkmalschutzpreis.de



Detail an der »Alten Münz« in Wertheim (Preisträger 2024)



Heimat bewahren –
Heimat gestalten.
**Damit etwas bleibt.
Ihr Erbe hilft!**



Foto: Reinhart Wolf, Marbach/N.

SHB SCHWÄBISCHER HEIMATBUND

NATURSCHUTZ UND KULTURLANDSCHAFT

Kulturlandschaftspreis

Seit 1991 verleiht der Schwäbische Heimatbund den Kulturlandschaftspreis. Alle Informationen über die Auslobung 2026 in Heft 2026|1. Die aktuellen Preisträger werden auf den Seiten 33ff. vorgestellt.



Aktion Irrenberg 2025 erfolgreich

Trotz bedenklicher Wettervorhersagen machten sich rund 60 Helferinnen und Helfer auf den Weg an den steilen Hang bei Balingen-Streichen, um das dieses Mal etwas nasse und daher schwere Gras – wie mittlerweile in jedem Sommer seit 54 Jahren – auf Planen zu Tal zu bringen. Am Ende blieb es trocken, es war nicht zu heiß, und gemeinsam brachte man die Pflegeaktion zu einem perfekten Abschluss. Für Vesper und Getränke war gesorgt, und das gemeinschaftliche Miteinander fand auch wieder Gestalt in angeregten Gesprächen in der Pause.

SHB-Mitglieder machen sich rar!

Leider war die Zahl der SHB-Mitglieder in diesem Jahr nahezu an einer Hand abzuzählen. Eine Einladung an alle per E-Mail erreichbaren Mitglieder zwischen Tübingen und Albstadt verpuffte annähernd wirkungslos. Ein wenig enttäuschend, aber offenbar nicht zu ändern.

Bernd Langner



Erhalt der Kulturlandschaft

Eine von mehreren sanierten Trockenmauern auf unseren eigenen steilen Hängen bei Tübingen-Hirschau. Seit Jahrzehnten setzt sich der SHB dafür ein, dass charakteristische Landschaftsbilder erhalten bleiben und Tier- wie Pflanzenwelt darin Heimat finden. In der nächsten Ausgabe der *Schwäbischen Heimat* finden Sie einen ausführlichen Bericht.

AUS DER ARBEIT DER ORTSGRUPPEN

Ortsgruppe Untermarchtal

Informativer Tag der offenen Tür im Kalkofen

Am 14. September 2025, dem bundesweiten »Tag des Offenen Denkmals«, öffnete auch das »Technische Kulturdenkmal Kalkofen Untermarchtal« seine Tore und **Ortsgruppen-Vorsitzender Wolfgang Kurz**, die Mitglieder der Gruppe und die zahlreichen Helferinnen und Helfer begrüßten bei schönem Wetter zahlreiche Gäste.

Das Nasslöschen des Branntkalks wurde durch unser **Ortsgruppenmitglied Hubert Schneider** in gekonnter Weise, anschaulich und mit gleichzeitig verständlichen Erklärungen vorgeführt. Und im Innenbereich des kleinen Museums konnte man beobachten, wie der 5-PS-Schlüter-

benzinmotor die Transmission über Riemenscheiben für den Sieb- und Elevatortrieb sowie den Betrieb der Förderschnecke antreibt.

Ein Videofilm zeigte den Betriebsablauf im Kalkofen, der von 1923 bis 1939 Kalk produzierte: vom Brechen der Kalksteine im nahen Steinbruch, der Befüllung und Beschickung des Schachtofens mit Steinen und Kokskohle bis zum Löschen der Steine und Auffüllen des Kalkes in Papiersäcke. Deutlich wurde auch, wie schwer die Arbeit damals war: die Hitze am Schacht konnte zum Beispiel bis zu 1200 Grad betragen, so dass Verbrennungen und Verätzungen bei den Arbeitern nicht ausblieben. Die Produkte des Kalkwerks Untermarchtal – Weißkalk, Schwarzkalk

und Düngerätzkalk, unentbehrliche Arbeitsmittel für Maurer und Verputzer sowie für die Landwirtschaft – wurden von Untermarchtal aus in einem Umkreis von 20 bis 30 Kilometern vertrieben.

Simone Schulz aus Untermarchtal, Künstlerin, Bildhauerin und Buchautorin las unterdessen in der Gichtbühne aus ihrem Buch »Bildschnitzers Lieb und Leidenschaft« sowie aus ihrem Erstlingsroman »Der blühende Richtpfahl zu Marchtal« und gab Einblick in spannende Lebensgeschichten des späten Mittelalters. Für das leibliche Wohl der Besucher in schöner Atmosphäre sorgten die Ortsgruppenmitglieder und ihre Familien.

Hermann Josef Illenberger



Anschaulich erklärt: Das Naßlöschen des Branntkalks



Außenbereich des Kalkofenmuseums am »Tag des Offenen Denkmals« 2025

Stadtgruppe Stuttgart

Am 24. Juli 2025 hielt die Stadtgruppe Stuttgart ihre Mitgliederversammlung ab. Der Vorsitzende **Stefan Frey** begrüßte die etwa 25 Anwesenden. Er hieß besonders den Vorsitzenden des Gesamtvereins **Andreas Felchle** willkommen – der trotz engen Terminkalenders aus seinem Wohnort Maulbronn zur Sitzung angereist war – und den früheren Schatzmeister des Gesamtvereins **Dr. Karl Epple**.

Andreas Felchle betonte in seinem Grußwort die Bedeutung von »Heimat« für die

Menschen gerade heute in einer von Unsicherheiten behafteten Welt. Er wies auf die teilweise missverständliche und fragwürdige Interpretation und missbräuchliche Instrumentalisierung des Begriffs »Heimat« durch einzelne, auch politische Gruppierungen hin. Das historische Württemberg und ebenso unser Land Baden-Württemberg seien seit jeher von einer kulturellen Vielfalt und von regen Wanderungsbewegungen (ins Ausland und vom Ausland hierher) geprägt.

Weiter schilderte Andreas Felchle die Schwierigkeiten, dem Mitgliederrückgang entgegenzuwirken. Dieser Rückgang gefährde auf lange Sicht den Fortbestand des Schwäbischen Heimatbundes. Felchle machte deutlich, welch wichtige Rolle die Orts-, Stadt- und Regionalgruppen des SHB einnehmen, auch für ihn persönlich in seiner Arbeit als Vorsitzender. Herr Frey dankte Herrn Felchle für seine klare Positionierung und für seine doch auch ermutigenden Ausführungen.

In seinem Bericht für den Stadtgruppenvorstand hob Stefan Frey einleitend hervor, wie wichtig für die Gruppe die Unterstützung durch die Geschäftsstelle des Gesamtvereins ist und dankte ausdrücklich für diese Hilfe. Die Geschäftsstelle übernimmt insbesondere den Versand des Programmheftes und der Einladung zu den Mitgliederversammlungen der Gruppe. Der Mehrzweckraum des Vereins im Stuttgarter Leonhardsviertel dient der Gruppe häufig als Veranstaltungsort.

Eine weitere ermutigende Rahmenbedingung für die Arbeit der Stadtgruppe sind die in der Regel stabilen Teilnahmezahlen bei Veranstaltungen, über die Frey einen Überblick gab (siehe auch die von Schatzmeister **Uwe Waggershauser** dankenswerterweise gefertigte Übersicht im Kasten). Beim Vortrag »Der Stuttgarter Rotebühlplatz einst und jetzt« von SHB-Geschäftsführer **Dr. Bernd Langner** im Januar 2024 nahmen 60 Personen teil. Ein bewegendes Erlebnis war die Schilderung des früheren Ressortleiters Politik der Stuttgarter Zeitung **Werner Birkenmaier** über seine Erlebnisse und Eindrücke als Elfjähriger vor und nach Kriegsende 1945. Der Vortragssaal war bei dieser Veranstaltung mit 54 Personen bis zum letzten Platz belegt.

Ein besonderer Höhepunkt hinsichtlich Ablauf, Teilnehmerzahl und Spendenaufkommen war die Schienenkreuzfahrt mit den Stuttgarter Straßenbahnen am 8. Juni 2024 über die Filder. Rund 160 Personen nahmen teil. Die SSB musste kurzfristig einen zweiten Wagen anhängen.

Thomas Moser, Technischer Vorstand und Vorstandssprecher der Stuttgarter Straßenbahnen AG begleitete diese umweltfreundliche und gesellige Kreuzfahrt über alte und – von Fahrgästen stets gut angenommene – neue Strecken der SSB, und er informierte über weitere Ausbaupläne, deren Realisierung leider zunehmend unter Fragezeichen bei der Finanzierung steht.

Rückgrat der Stadtgruppenarbeit sind pro Jahr etwa zehn bis zwölf Veranstaltungen und vier Stammtische. Vorstand und Schatzmeister bemühen sich um ein abwechslungsreiches Programm. Zu den Konstanten darin gehören in der Regel in

jedem Programmjahr je eine Veranstaltung zur »dunklen Zeit« in unserem Land während der NS-Gewaltherrschaft sowie zum anschließenden Wiederaufbau demokratischer Strukturen, zur Verkehrsgeschichte sowie zu städtebaulicher Entwicklung, Klimaschutz und Umwelt.

Aussprache zum Bericht des Vorstands

Die Schwerpunkte und Programminhalte fanden breite Zustimmung bei der anschließenden Aussprache der Anwesenden. Mehrere Mitglieder regten Veranstaltungen speziell rund um die Ressource Wasser an, unter Einschluss des Mineralwassers als besonderem »Schatz« Stuttgarts.

Hingewiesen wurde in der regen Diskussion auch auf Stätten und Symbole der Erinnerungskultur zur Geschichte im Dritten Reich in Stuttgart, nämlich die Weissenhof-Galerie (von der Stadtgruppe im April 2015 besucht) und auf die Aktion Stolpersteine mit rund 1050 in Stuttgart verlegten Stolpersteinen zur Erinnerung an letzte Wohnstätten deportierter und ermordeter jüdischer Stuttgarterinnen und Stuttgarter und von Regime-

gegnern. Hierzu bot die Stadtgruppe anlässlich des 85. Jahrestags der Reichspogromnacht am 10. November 2023 einen »Historischen Spaziergang zu Stolpersteinen in der Umgebung der SHB-Geschäftsstelle«, geführt von **Andreas Langen** von der Stuttgarter Stolperstein-Initiative.

In der Diskussion wurde auch die zentrale Bedeutung des schwäbischen und jüdischen Juristen Fritz Bauer (1903-1968) bei der juristischen Aufarbeitung der NS-Verbrechen betont. Bauer wurde als junger Amtsrichter von den Nationalsozialisten entlassen und konnte rechtzeitig emigrieren. Nach dem Krieg kehrte Fritz Bauer nach Deutschland zurück und wurde Generalstaatsanwalt in Hessen; dort hat er gegen viele Widerstände den ersten Auschwitzprozess in Frankfurt/Main 1963 bis 1965 zur Anklage bringen und auf Verurteilungen hinwirken können. (Anmerkung: Die Anregung wurde im neuen Programmjahr 2025/2026 aufgegriffen. Die Lebensläufe von Fritz Bauer und den Brüdern Schenk Graf von Stauffenberg, die alle drei das Eberhard-Ludwigs-Gymnasium in Stuttgart besuchten, sind Gegenstand einer Stadtgruppen-Veranstaltung am 5. März 2026).

Veranstaltungsstatistik der Stadtgruppe Stuttgart im Berichtszeitraum 2022–2025 (zusammengestellt von Schatzmeister Uwe Waggershauser)

2022

November: Mit dem Förster durch den Silberwald (ca. 50 Teilnehmende)

2023

Februar: Thekla Kaufmann, württembergische Landtagsabgeordnete (ca. 28 Teilnehmende)
Mai: Landwirtschaft im Ballungsraum (27 Teilnehmende)
Juni: Deutscher Wetterdienst Schnarrenberg (25 Teilnehmende)
November: Stolperstein-Führung (27 Teilnehmende)

2024

Januar: Der Rotebühlplatz einst und jetzt (60 Teilnehmende)
April: Stadtrundgang »Schokolade in Stuttgart« (43 Teilnehmende)
Juni: Schienenkreuzfahrt mit Vorstand der SSB über die Filder (160 Teilnehmende)
Juni: Alte Eisenbahnbrücke über den Neckar (40 Teilnehmende)
August: Kraftwerk Altbach (34 Teilnehmende)
Oktober: Schützenplatz und Wasserkäuse (26 Teilnehmende)
November: »Sommer 1945«, Erinnerungen von Werner Birkenmaier (54 Teilnehmende)
November: Hitze, Starkniederschläge, Dürre; (33 Teilnehmende)

2025

Februar: Schweizerisches Generalkonsulat (44 Teilnehmende)
Februar: Landesjagdverband, Neozoen: Waschbär, Nilgans & Co (43 Teilnehmende)
März: 140 Jahre Stuttgarter Zahnradbahn (35 Teilnehmende)
März: Hallschlag erkunden (35 Teilnehmende)
April: Schönbuchbahn und Wanderung zur Weiler Hütte (20 Teilnehmende)
Mai: Lapidarium Stuttgart (22 Teilnehmende)
Juni: Waldheim Hedelfingen (14 Teilnehmende)
Juli: Wilhelma, ihre Pflanzenwelt im Klimawandel (21 Teilnehmende)

Regularien

Nach der Aussprache über den Vorstandsbericht folgte der Kassenbericht durch **Thomas Jung** in Vertretung des verhinderten Uwe Waggershauser. Die Kassenlage ist trotz der Kosten für das Programmheft und Honorare für einzelne Vortragende stabil, vor allem dank der

Spenden der Mitglieder und Teilnehmenden bei Veranstaltungen. Die Kassenprüfung durch Thomas Jung ergab keine Beanstandungen.

Schatzmeister Uwe Waggershauser, Kassenprüfer Thomas Jung sowie die **Vorstandsmitglieder Bianca Jackisch-Metzler (stellvertretende Vorsitzende)** und

Stefan Frey (Erster Vorsitzender) wurden ohne Gegenstimmen entlastet. In weiteren Wahl- und Abstimmungsgängen wurden sie sodann erneut für drei Jahre gewählt bzw. wiedergewählt. Die anwesenden Gewählten dankten den Mitgliedern für das ausgesprochene Vertrauen.

Stefan Frey

Regionalgruppe Herrenberg-Gäu

Ein Besuch im Schloss Mauren

Zugegeben, der Besuch von Mitgliedern der Regionalgruppe Herrenberg-Gäu im Schloss Mauren galt nicht einem Schloss im üblichen Sinn, sondern einer »Rune mit zwei auf Stelzen gebauten Wohneinheiten darüber«. Ein architektonisches Glanzstück!

Nach einer Wanderung auf dem in unmittelbarer Nähe verlaufenden Skulpturenpfad zum »Vogelnest«, dem wohl bekanntesten Kunstwerk des Pfades in Sichtweite der A 81, war die Gruppe vom Ehepaar Krohmer – Eigentümer der An-

lage und SHB-Mitglieder – zu Kaffee und Kuchen eingeladen, der in einem wieder nutzbaren Teil des Schlosses gereicht wurde.

Während der Kaffeezeit erklärte der »Schlossherr« die bewegende Geschichte dieses Gebäudes. Das Schloss mit vier Ecktürmchen wurde 1617 vom württembergischen Hofbaumeister Heinrich Schickhardt für Johann Friedrich Schertel von Burtenbach – einem Nachkommen des berühmt berüchtigten Landsknechtsführers Sebastian Schertel – erbaut. 1830 gelangten Schlossgut und

Park in den Besitz der Löwis of Menar, deren Nachfahren bis ins 20. Jahrhundert hinein die »Schlossherren« waren.

Im Oktober 1943 wurde das Schloss durch Brandbomben vernichtet, Reste verkümmerten noch jahrelang unter einem notdürftig errichteten Behelfsdach, während die Familie sich in der nahgelegenen Remise eingerichtet hatte. Überlegungen, wie es mit der denkmalgeschützten Ruine weitergehen sollte und ob ein Wiederaufbau möglich wäre, kamen für die Familie schon aus finanziellen Gründen nicht in Frage.

Trotzdem war der Wunsch groß, sich wieder im angestammten Familienbesitz niederzulassen. Bei der Suche nach einem Architekten und einer Lösung der Frage, wie wieder bewohnbare Räume geschaffen werden könnten, ergab sich nach Inaugenscheinnahme zweier Objekte in der Gegend ein Kontakt zum Architekten Bucher-Beholz. Mit ihm konnten zunächst Fragen der Finanzierung und möglichst rascher Umsetzung sowie zu den Auflagen des Landesamtes für Denkmalpflege geklärt werden.

Schon eine Woche nach der Ortsbesichtigung präsentierte der Architekt der Bauherrschaft das Modell zweier über der Ruine schwebender Baukörper, das spontan Begeisterung auslöste. Damit waren modernes Wohnen und gleichzeitig Schutz der Ruine möglich. Das Vorhaben wurde von der Gemeinde und dem Landesamt für Denkmalpflege überraschend schnell genehmigt.

Schon ein Jahr später konnten die Krohmers ihre luftigen Wohnungen beziehen – und sind mit dieser Lösung mehr als zufrieden.

Otto Beerstecher



Die Mitglieder der Regionalgruppe zeigten sich begeistert von der in Schloss Mauren gelungenen Symbiose von Alt und Neu.



Neues aus dem Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf der Riedstiftung

Das Naturschutzzentrum beschäftigt schon viele Jahre neben den hauptamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern und dem Team an Ehrenamtlichen jährlich zwei junge Menschen, die im Rahmen eines Freiwilligen Ökologischen Jahres (FÖJ) jeweils zwölf Monate mitarbeiten. Diese Stellen sind für die tägliche Arbeit im Zentrum, aber auch draußen im Naturschutzgebiet, unverzichtbar. Hervorragend betreut wird die Stiftung in diesem Bereich von der Freiwilligendienste DRS gGmbH mit Sitz in Wernau, einer Einrichtung der Diözese Rottenburg-Stuttgart. Diese fungiert als Träger der Stellen, das Naturschutzzentrum ist die Einsatzstelle. Unser Träger kam nun auf die Riedstiftung wegen Gesprächen über eine Neuregelung zu. Das erfreuliche Ergebnis ist, dass wir seit September 2025 insgesamt 3 Stellen zur Verfügung haben. Wir können nun eine FÖJ-Stelle und zusätzlich zwei Stellen im Bundesfreiwilligendienst (ÖBFD) anbieten und konnten aktuell auch alle drei Stellen besetzen. Die Aufgaben vor Ort unterscheiden sich dabei im FÖJ und im ÖBFD nicht.

Lisa Hafen, die seit zwei Jahren hauptamtlich das neue Stiftungsprojekt »Klima Chance Moore« betreut, wird zum Jahresende in den Mutterschutz gehen und die Stiftung verlassen. Sie hat das von Mercedes-Benz finanziell ausgestattete Projekt (wurde in der SH bereits vorgestellt) hervorragend aufgebaut und eingeführt. Die Riedstiftung wünscht Lisa Hafen für diesen nun anbrechenden spannenden Lebensabschnitt alles Gute! Derzeit wird an einer Nachfolgeregelung gearbeitet.

Premiere mit dem mobilen Moor-Modell

Seit September 2025 hat das Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf ein völlig neu entwickeltes Moor-Modell im Einsatz: Dieses interaktive und transportable Modell veranschaulicht mit Licht, Wasser und Geräuschen, wie Moore als CO₂-



Das neue Moor-Modell.
Wasser marsch!

Senken das Klima schützen können und welche Auswirkungen entwässerte Moore auf das Klima haben.

Drei verschiedene Einstellungen und zwei unterschiedlich gestaltete Oberflächen zeigen, wie unterschiedlich Moore auf das Klima einwirken können: Ein intaktes Moor fixiert im Torf über das konservierte Pflanzenmaterial Kohlenstoff im Boden, der vorher als CO₂ der Atmosphäre entzogen wurde. Wird das Moor entwässert, werden Mikroorganismen aktiv und bauen das Pflanzenmaterial ab. Dabei wird kontinuierlich CO₂ in großen Mengen freigesetzt, Hierdurch wird das Moor zur CO₂-Quelle und beschleunigt dadurch den Klimawandel. Dieser Vorgang wird rasch gestoppt, wenn ein Moor wieder nass wird, sprich die Entwässerung und Trockenlegung abgebrochen wird. Dadurch bleibt der Kohlenstoff im nassen Moorböden gespeichert. Nasse Moore tragen deshalb wesentlich zum Erreichen der Klimaziele bei.

Im Modell verdeutlichen Lichteffekte die CO₂-Einlagerung oder Freisetzung im Boden, über einen Wassertank wird der Wasserstand im Moor interaktiv an den jeweiligen Zustand angepasst. Eine eigens erstellte Geräuschkulisse macht die Atmosphäre im Moor unmittelbar spürbar. Man taucht ein in das Stimmenkonzert eines intakten Moores, hört das quat-

schende Geräusch der Gummistiefel im nassen Moor oder wird aufgeschreckt durch die Motorsäge oder das Traktorengeräusch, wenn das Moor zur Nutzung entwässert wird. Die Lichteffekte zeigen, dass nasser Moorböden zwar entscheidend zur Bekämpfung des Klimawandels beiträgt, mit einem ursprünglichen Moor aber nicht mehr zu vergleichen ist.

Entwickelt wurde das Modell von einer Arbeitsgruppe des **Netzwerks Moarpädagogik Deutschland**, das vom Emsland-Moormuseum und der Deutschen Gesellschaft für Moor- und Torfkunde (DGMT) unterstützt wird. Die Stiftung Naturschutz Pfrunger-Burgweiler Ried war direkt an der Entwicklung beteiligt und konnte im September eines der bundesweit ersten vier fertigen Modelle in Betrieb nehmen. Die Finanzierung unseres Modells erfolgte über das Projekt »Klima Chance Moore« der Stiftung Naturschutz Pfrunger-Burgweiler Ried.

Das Modell wurde im Oktober im Rahmen der Fachtagung »Moarpädagogik« in Hamburg vorgestellt und hatte bereits erste Einsätze bei Veranstaltungen in der Umgebung und in der Umweltbildung mit Schulklassen – mit begeisterten Rückmeldungen.

In Zukunft soll das Moor-Modell einen festen Platz in der Dauerausstellung im Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf finden, wo es bei Führungen genutzt werden kann. Aber auch auf Veranstaltungen außerhalb und bei Schulveranstaltungen wird das transportable Modell zum Einsatz kommen.

Entwicklung und Konzeption: Sebastian Diedering (Umweltstation mooseum), Kerstin Beck (NABU-Naturschutzzentrum Federsee), Vjerena Wagner (Stiftung Naturschutz Pfrunger-Burgweiler Ried, »Klima Chance Moore«), Hiltrud Wilhelm (Akademie für Natur- und Umweltschutz Baden-Württemberg), Cornelia Greiner (Naturpark Steinwald e.V.)

Umsetzende Firma: Technik und Design Gabriel Schneck, München

Christoph Schulz

Ankündigungen

Zum Jahresende findet in den Räumlichkeiten des Naturschutzzentrums wieder ein kleiner aber feiner Weihnachtsbasar statt. Bei Kaffee und Gebäck können **von Sonntag, 7. Dezember 2025, 10.00 Uhr, bis einschließlich Sonntag, 21. Dezember 2025**, ausgewähltes regionales Kunsthandwerk und kleinere Geschenke erworben werden.

Von 22. Dezember 2025, bis einschließlich 13. Februar 2026 bleibt der Neubau mit der Ausstellung geschlossen. Das Team der Riedstiftung ist nach dem Weihnachtsurlaub **ab Montag, 12. Januar 2026** zu den üblichen Bürozeiten wieder erreichbar. Am **Samstag, 14. Februar 2026** öffnet die Ausstellung um 10.00 Uhr dann wieder ihre Türen, an diesem Tag mit einem kleinen Programm und natürlich Kaffee und Kuchen.

**Riedstiftung und
Naturschutzzentrum
Wilhelmsdorf**

Riedweg 3-5
88271 Wilhelmsdorf
Telefon 07503 739
www.pfrunger-burgweiler-ried.de
Öffnungszeiten:
Dienstag bis Freitag von 13:30 bis 17:00 Uhr; Samstag, Sonn- und Feiertag von 10:00 bis 17:00 Uhr; Montag geschlossen.



DER HEIMATBUND VOR ORT

November 2025 bis März 2026

In vielen Städten und Gemeinden gibt es Orts- bzw. Regionalgruppen des Schwäbischen Heimatbundes. Informationen zu unseren Gruppen vor Ort, deren Ansprechpersonen und alle Veranstaltungen stehen auf der Homepage unter www.schwaebischer-heimatbund.de. Auskunft gibt auch die Geschäftsstelle des Vereins (Tel. 0711 23942-0).

Auf dieser Seite finden Sie die bisher festgelegten Veranstaltungen bis Frühjahr 2026. Die Programme der weiteren Orts- und Regionalgruppen erscheinen dann Anfang des Jahres 2026.

November

**Brauchtum in Württemberg:
Die »Rauhnächte« zwischen Weihnachten und Dreikönig**

Vortrag Stadtgruppe Stuttgart
27. November 2025

Weihnachtliche Kreativaktion im Christbaumständer-Museum Lienzingen

Regionalgruppe Stromberg-Mittlere Enz
30. November 2025

Dezember

Gemeinsamer Rundgang über den Stuttgarter Weihnachtsmarkt

Stadtgruppe Stuttgart
4. Dezember 2025

Weihnachtsbasar

Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf
7.-21. Dezember 2025

Januar

**Neujahrstammtisch
Stadtgruppe Stuttgart**

7. Januar 2026

Die Stuttgarter Straßenbahnen in den Weltkriegen

Vortrag Stadtgruppe Stuttgart
30. Januar 2026

März

Fritz Bauer und die Brüder Schenk Graf von Stauffenberg

Historischer Spaziergang Stadtgruppe Stuttgart

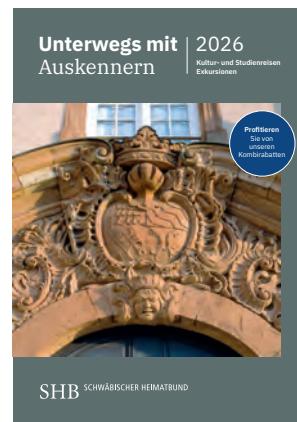
5. März 2026

Alle **Veranstaltungen des Naturschutzzentrums Pfrunger-Burgweiler Ried** finden Sie im Programmflyer, den wir gerne zusenden, oder auch im Internet unter www.pfrunger-burgweiler-ried.de

SHB-REISEPROGRAMM

Reisekatalog 2026 erschienen

Unsere neue Reiseprogrammbroschüre **»Unterwegs mit Auskennern 2026«** ist diesem Heft beigelegt. Darin finden Sie Exkursionen und Studienreisen zu Kunst und Kultur, Landeskunde und Archäologie. Wir wünschen Ihnen viel Spaß beim Lesen, Entdecken und beim Zusammenstellen Ihres ganz persönlichen Reisejahres 2026.



Das besondere Geschenk: Ein SHB-Reisegutschein...

... für alle, die an Landeskunde, Geschichte und Kultur interessiert sind.

Informationen

... zu unseren Reiseangeboten erhalten sie unter www.schwaebischer-heimatbund.de oder telefonisch 0711 23942-11.

Zeit für Kultur:

Ausstellungs- und Museumsbesuche sowie Führungen

»**Katharina Grosse. The Sprayed Dear.** Große Landesausstellung Baden-Württemberg 2025 (Kunstgebäude am Schlossplatz Stuttgart)

13. November 2025
Führung: Barbara Honecker M.A.

Das wieder eröffnete Diözesanmuseum in Rottenburg am Neckar

3. Dezember 2025
Führung: Diözesankonservatorin Dr. Melanie Prange

»Impressionismus in Deutschland. Max Liebermann und seine Zeit« (Museum Frieder Burda Baden-Baden) und mehr

10. Dezember 2025 (Tagesfahrt)

Leitung: Sabine Lutzeier M.A.

»Leidenschaft und Forschung. Die archäologische Sammlung Hohenzollern« (Landesmuseum Württemberg)

28. Januar 2026
Führung: Kurator Dr. Klaus Georg Kokkotidis

»Prominentenfriedhof – Kriegsgräber – Grabbildkunst«. Der Stuttgarter Waldfriedhof, seine Geschichte(n) und seine Bauten

21. März 2026
Führung: Dr. Bertram Maurer und Dr. Bernd Langner

Esslingen – Wohnen und Arbeiten in mittelalterlicher Romantik

23. März 2026 (Tagesführung)
Leitung: Cornelia Strauss

Zustiegsmöglichkeiten und Taxiservice bei unseren Reisen

Bei vielen Tagesfahrten und Studienreisen können Sie auch außerhalb des zentralen Abfahrtsorts in Stuttgart einsteigen – oft ganz in Ihrer Nähe. Wenn es zeitlich möglich ist, vereinbaren wir gerne auch weitere **Zustiege** entlang der Fahrtstrecke individuell mit Ihnen. Außerdem besteht meistens die Möglichkeit, am Betriebshof der Fa. Hartmann Reisen in Rottenburg-Oberndorf zuzusteigen (dort kostenlose Parkmöglichkeiten!).

Nutzen Sie bei Reisen ab vier Tagen Dauer unser **Taxiservice**. Dabei werden Sie morgens zu Hause abgeholt und am Ende der Reise wieder heimgebracht. Bei kürzeren Reisen und Tagesfahrten fahren wir in der Regel in Stuttgart-Mitte am Karlsplatz ab.

PERSONALIEN

Wir gratulieren ...

... **Prof. Dr. Werner Konold zum 75. Geburtstag.** Als einer der renommiertesten Kulturlandschaftler in Deutschland und Kenner der Landschaftsgeschichte und deren Nutzung bereichert der emeritierte Freiburger Lehrstuhlinhaber für Landespflege die Arbeit des Heimatbundes auf vielfältige Weise seit vielen Jahren. Er ist Mitglied des Arbeitskreises Kulturlandschaft und ländlicher Raum, ebenso Mitglied der Jury des Kulturlandschaftsprixes, war mit hoher Expertise an der langjährigen Reihe »Kulturlandschaft des Jahres« beteiligt und vertritt den SHB in der Fachgruppe des Bundesverbandes der Heimatverbände BHU. Die Liste seiner Ehrungen und Verdienste ist lang, und wir schätzen es sehr, dass er in unseren Reihen aktiv ist. Lieber Herr Konold, lieber Werner: von Herzen alle guten Wünsche!

... **Prof. Dr. Christel Köhle-Hezinger zum 80. Geburtstag.** Und um es gleich vorwegzunehmen, wenn man sich bei einer Person verwundert die Augen reibt bei der Unglaublichkeit dieser Zahl, angesichts ihres offenbar unstillbaren Tatendrangs, dann ist sie es. Auch sie ist dem SHB seit Jahrzehnten aktiv verbunden

mit Vorträgen, auf Tagungen, bei Führungen, als langjähriges Mitglied und zeitweilige Vorsitzende des schon angeprochenen SHB-Arbeitskreises Kulturlandschaft und ländlicher Raum, als Ideengeberin und Freundin. Die bundesweit hoch geschätzte Volkskundlerin, Kulturhistorikerin und »Weltenwanderin« zwischen Tübingen, Marburg, Stuttgart und Jena legt in Diskussionen um den Erhalt des Kulturerbes auch gerne mal den Finger in Wunden, was ihre Expertise umso wertvoller macht. Liebe Frau Köhle-Hezinger, liebe Gix: Herzlichen Glückwunsch!

... dem Vorsitzenden unserer Stadtgruppe Stuttgart **Stefan Frey zum Fünfundsechzigsten.** Seit Dezember 2000 führt er die Gruppe, ist in den wesentlichsten Teilen für die Gestaltung eines jedes Jahr beispielhaft vielseitigen und umfangreichen Jahresprogramms verantwortlich und ist unermüdlich im Werben für Mitgliedschaften und als Überreicher kaumzählbarer Geschenkmitgliedschaften, die er unbeirrt verknüpft mit der Hoffnung, dass die Beschenkten auch über das Jahr hinaus im Verein bleiben. Neben der Stadtgeschichte und -kultur liegen ihm vor allem auch Fragen des Verkehrs, des (Stadt-)Klimas und des Naturschutzes

am Herzen, was auch an seinem Engagement im Vorstand des Landesnaturschutzverbandes abzulesen ist. Lieber Herr Frey: Ihnen (und damit ein wenig auch uns) wünschen wir ungebrochene Schaffenskraft. Alles Gute!

Bernd Langner

... der ehemaligen zweiten Vorsitzenden unserer Regionalgruppe Nürtingen **Sigrid Emmert zum 85.** Ein Dutzend Jahre arbeitete Frau Emmert daran, das Profil unseres Vereins in Nürtingen zu schärfen und die Geschichte »ihrer« Stadt erlebbar zu machen. Neben unzähligen Aktivitäten seien hier zwei »Glanzstücke« hervorgehoben: Auf Ihre Initiative hin wurde eine Replik des wertvollen »Nürtinger Altars« von Conrad Weiß (1516, Original in der Staatsgalerie Stuttgart) mittels moderner Technik hergestellt. Diese steht heute als Blickfang im Chor der Stadtkirche St. Laurentius. Und als die beste Kennerin des Alten Friedhofs hat sie sich jahrelang um die Rettung wertvoller Epitaphe verdient gemacht und auch dafür gesorgt, dass die Gräber der verstorbenen Zwangsarbeiter des Zweiten Weltkrieges als Mahnmale erhalten blieben. Liebe Frau Emmert: Auch Ihnen alles Gute!

Dieter Metzger

Bildnachweise

Titel: Urgeschichtliches Museum Blaubeuren (URMU)
S. 3, 5 (Mitte), 10 (Mitte, unten): Fotos Irene Ferchl
S. 4 (oben): Foto Ulrich Rippmann; (unten) Susanne Hinkelbein
S. 5 (unten): Atelier Ulrike Böhme
S. 6: Fotos Bernhard Trebuth
S. 8, 11 (Mitte), 12 (oben), 13: URMU
S. 9 (links): © Burkert Ideenreich/
Weltkultursprung; (rechts): privat
S. 10 (oben): Foto A. Blanco-Lapaz / SHEP
Tübingen
S. 11 (oben): Foto Ria Litzenberg / Universität
Tübingen; (unten): Foto Sibylle Wolf / SHEP
Tübingen
S. 12 (unten): Fotos Alexander Janas /
Universität Tübingen
S. 14: © Landesmedienzentrum Baden-
Württemberg / Foto Sven Grenzemann
S. 15: Volker Michels, Hermann-Hesse-Editions-
Archiv, Offenbach
S. 16, 20 (unten): © Deutsches Literaturarchiv,
Marbach
S. 17: © Landesmedienzentrum Baden-
Württemberg / Fotos Robert Bothner
S. 18: Foto Pieter Jos van Limbergen © Suhrkamp
Verlag, Berlin
S. 19: © Landesmedienzentrum Baden-
Württemberg / Fotos Hans Steinhorst
S. 20 (oben): Gerhard Zähringer Antiquariat &
Galerie Online
S. 22, 27: Foto Günter E. Bergmann
S. 23: Archiv Willi Baumeister, Stuttgart
S. 24 (links): Foto Volker Naumann, © VG
Bild-Kunst, Bonn 2025; (rechts): Foto Volker
Naumann / © The Josef and Anni Albers
Foundation / VG Bild-Kunst, Bonn 2025
S. 25 (oben): Foto Günter E. Bergmann / ©
Morgan Art Foundation ARS, New York / VG
Bild-Kunst, Bonn 2025; (unten): Foto Günter
E. Bergmann / Bild: Courtesy Estate of Richard
Estes / Slg. Domberger
S. 26 (links oben): Foto Volker Naumann; (links
unten): © Stefan Marx; (rechts oben): Foto
Eberhard Weinmann; (rechts unten): Rebel Unlit /
Foto Ina Penßler
S. 33: Foto Markus Türk
S. 34: Foto Hans-Joachim Masur
S. 35: Fotos Familie Schmetzer-Bucka
S. 37 (oben): Foto Petra Kottmann
S. 37 (Mitte), 38: Fotos Jürgen Böhringer
S. 39: Foto Gunter Neubauer
S. 40, 41: Fotos Eva Maria Kraiss
42 (oben): Stadtarchiv Tübingen, D 174/Album
98, Postkartensammlung Hartmaier, Urheber:
Gebrüder Metz; (unten links) Werbung aus dem
Tübinger Adressbuch von 1908; (unten rechts):
Stadtarchiv Tübingen, A 540/287
S.43 (oben): Rekonstruktion Helen Kapeller;
(Mitte): Modell F. Koch; (unten): Foto R. Keller
S. 44, 45 (unten): Fotos Ralph Schill
S. 44 (oben), 46: Fotos Klaus Zintz

S. 47 (links oben): Mbdortmund – Eigenes Werk,
GFDL 1.2, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=7117450>
S. 47 (Mitte, unten): Fotos Institut für
Seenforschung / Landesanstalt für Umwelt
Baden-Württemberg
S. 48: Foto Aron Bellersheim
S. 50: Rosgartenmuseum Konstanz, Hs. 1,
Richental: Konzilschronik. In: Feger, Otto
(Bearb.): Ulrich Richental: Das Konzil zu
Konstanz. Faksimile. Starnberg - Konstanz 1964
S. 51 (links), 55, 56: Archiv Thomas Knubben
S. 51 (rechts): <http://commons.wikimedia.org>
S. 53: history_docu-photo / Alamy Stock Foto
S. 54: Universitätsbibliothek Johann Christian
Senckenberg, Frankfurt/Main
S. 58, 62: Fotos Andreas Reutter
S. 60 (unten), 61 (links Mitte), (rechts): Foto
Andreas Praefcke, gemeinfrei / CC BY 4.0,
S. 60 (oben). S. 61 (links oben): Foto Tobias
Becker
S. 61 (unten): Foto Tine & Paul Bossenmaier
S. 64, 65 (unten), 67 (links oben, Mitte): Museum
für Geschichte und Heimatkunde, Wynnyky (UKR)
S. 65 (links): Leibniz-Zentrum für Archäologie
(LEIZA), Mainz
S. 65 (oben): Museum August Kestner, Hannover
S. 66: (links oben): VARUSSCHLACHT im
Osnabrücker Land gGmbH – Museum und Park
Kalkriese; (Mitte): Museum Burg Linn, Krefeld;
(unten): Museum der Universität Tübingen
S. 67: (rechts oben): Niedersächsisches
Landesmuseum, Hannover
S. 68: Archäologisches Landesmuseum Baden-
Württemberg
S. 69: Museo Civico Archeologico Fiesole / Italien
S. 71, 73 (rechts): Fotos Jan Warnecke
S. 72 (oben): Foto Miriam Hertfelder; (unten),
S. 73 (links): Fotos Niklas Keseneimer
S. 74, 77, 78 (unten), 79: Fotos Marcus Schwier
S. 75, 78: Gemeindearchiv Kißlegg
S. 76: Foto Julian Aicher
S. 91: Johannes Fasolt – Eigenes Werk
S. 92: Amrei-Marie – Eigenes Werk, CC BY-SA 4.0
S. 93: © Zeppelin Museum, Foto: Michael Fischer
S. 94: Foto Christian Baudisch
S. 95: privat
S. 96: privat
S. 98: © Städtische Galerie, Fähre Bad Saulgau
S. 99: privat
S. 100: Modell / Foto Tobias Wilhelm SMNS
S. 102: Denkmal
S. 103 (links): © Valentine Edelmann; (rechts):
[https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Perdix_perdix_\(Marek_Szczepanek\).jpg](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Perdix_perdix_(Marek_Szczepanek).jpg)
S. 105 (oben): Foto Ulrich Engert; (Mitte): Foto
Bernd Langner
S. 106 (oben): Foto Schäferei Röhner; (Mitte und
unten): Fotos Bernd Langner
S. 107: Fotos Hermann Josef Illenberger
S. 109: Fotos Fritz Deppert
S. 110: © Stiftung Naturschutz Pfrunger-
Burgweiler Ried

Impressum

ISSN 0342-7595 (Druckausgabe)
ISSN 2750-4662 (Online)

Die Schwäbische Heimat erscheint
vierteljährlich.

Mitglieder des Schwäbischen Heimatbundes
erhalten die Zeitschrift als Vereinsgabe.
Der Mitgliedsbeitrag beträgt € 60,- im Jahr.
Für noch in Berufsausbildung stehende
Personen € 10,-, für Familien € 90,-,
für juristische Personen € 90,-.

Der Preis für das Jahresabonnement
beträgt € 60,-, für Einzelhefte € 15,-,
zuzüglich Versandkosten, inkl. 7% Mwst.

Zahlungen für den Schwäbischen Heimatbund
sowie Spenden nur auf dessen Konto:
LBBW Stuttgart
IBAN DE33 6005 0101 0002 1643 08,
BIC SOLADEST600.

Gesamtherstellung

druckpunkt tübingen, Schloßgartenstraße 15,
72070 Tübingen
Telefon 07071 91506-11
info@druckpunkt-tuebingen.de

Anzeigenberatung und -verkauf

Agentur Hanne Knickmann
Telefon 0160 8422622
www.kulturzeitschriften.net

Anzeigenverwaltung

Anzeigengemeinschaft Süd
Augustenstraße 124, 70197 Stuttgart
Telefon 0711 60100-41
Telefax 0711 60100-76
sh@anzeigen-gemeinschaft.de

Nachdruck und andere Vervielfältigung
– auch auszugsweise – nur mit Genehmigung
der Redaktion. Für unverlangt eingesandte
Manuskripte, Fotos, Besprechungsexemplare
usw. wird keine Garantie übernommen.

Redaktion

Irene Ferchl
ferchl@schwaebischer-heimatbund.de

Herausgeber

Schwäbischer Heimatbund e.V.
Weberstraße 2, 70182 Stuttgart
Telefon 0711 23942-0,
Telefax 0711 23942-44
info@schwaebischer-heimatbund.de
www.schwaebischer-heimatbund.de
Vertretungsberechtigte Vorstandsmitglieder:
Andreas Felchle (Vorsitzender),
Prof. Dr. Albrecht Rittmann (stv. Vorsitzender),
Manfred Waßner (stv. Vorsitzender),
Vereinsregister AG Stuttgart, Nr. 2326

Geschäftsführer

Dr. Bernd Langner 0711 23942-22

Verwaltung und Organisation

Studienreisen

Beate Fries 0711 23942-12
Sabine Langguth 0711 23942-47

Buchhaltung

Gabriele Kury 0711 23942-21



Bereit für alles, was kommt.

**Die Märkte ändern sich.
Ihr Unternehmen bleibt stark.**

Mit der Sparkasse an Ihrer Seite sind
Sie für kommende Herausforderungen
bestens aufgestellt: jederzeit und überall.
sparkasse.de/unternehmen



Weil's um mehr als Geld geht.